Merseburger Korrespondent

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis monatlich 18,00 Mk. ausschl. Zustellungsgebühr. — Durch die Post bezogen 21 Mark einschließl. Bestell- und Bezugsgeld. — Einzelnummer 1 Mark.
Geschäftshaus: Kleine Ritterstr. 3.

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

Anzeigenpreis: Für den achtgespaltenen Millimeterraum 1 Mk., im Reklameteil 6,00 Mk., für Chiffreanzeigen u. Nachweisungen entsprechender Aufschlag. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 10 Uhr vormittags.
Postscheckkonto: Leipzig 39070.
Fernruf: Redaktion 324, Geschäftsstelle 466.
Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger E. V., Kreis Mitteldeutschland.

Mit der wöchentlich 2maligen Beilage „Amtsblatt der Stadt Merseburg" und „Amtsblatt für den Kreis Merseburg", der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage „Am häuslichen Herd" und der zwanglos erscheinenden Beilage „Der Chronist von Merseburg"

Nr. 101. Montag den 1. Mai 1922 48. Jahrg.

England und Frankreich.

Von Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer, M. d. R.

Der „Temps" sagt in einem Leitartikel vom 27. April, daß durch Schuld der Politik Lloyd Georges „jede sachliche Solidarität zwischen Frankreich und England zu Ende sei". Es bleibe nur noch die Solidarität des Gewissens, die aus der Waffenbrüderschaft des Krieges hervorgehe. Sie werde in Frankreich immer noch lebhaft empfunden, in England beschränke sich das Bewußtsein davon leider auf die Kreise der „Times", „Morning Post" und „Daily Mail".

Indem so der „Temps" die Freunde Frankreichs in England aufruft, bezeichnet er in der Tat die innerpolitische Lage in England selbst. Das Problem der englischen Politik ist, die Bedrohung des europäischen Friedens durch die französische Militärmacht in Schach zu halten. Das kann auf zwei Wegen geschehen: durch eine Verbindung mit Frankreich, die dessen Stärke zur Stärke Englands macht — oder durch die Schaffung von Gleichgewichten. Damit hängt die Behandlung der deutschen Frage zusammen. Im ersten Fall: Beteiligung an der französischen Politik der gewaltsamen Niederhaltung Deutschlands — im zweiten Fall: Versuch, dieser Gewaltpolitik, durch die Frankreich sich auch militärisch dauernd weiter stärkt, Schranken zu setzen. Es ist keine Frage, daß Lloyd George den zweiten Weg gehen möchte und sich immer mehr auf diesem Weg — sei es freiwillig begeben hat, sei es gedrängt sieht. Es ist wiederum aber auch keine Frage, daß er heute noch nicht bestimmt wissen kann, ob er dafür eine Mehrheit in England bekommt. Eine Entscheidung der englischen öffentlichen Meinung wird dadurch erschwert, daß ein Bruch mit Frankreich auch von solchen Kreisen nicht gewünscht wird — und nach Lage der Dinge nicht gewünscht werden kann —, die der französischen Politik im übrigen nicht folgen wollen. Das Verhalten Lloyd Georges Frankreich gegenüber hat also immer vor der schwierigen Aufgabe gestanden, die französische Politik unschädlich zu machen, ohne es zum offenen Gegensatz kommen zu lassen. Das hat von dem ersten Streitfall — der Besetzung Frankfurts — an die englische Haltung in den deutschen Fragen beherrscht. Man hat viel Dinge geduldet, ohne sie zu billigen, weil man es nicht zum Bruch kommen lassen wollte.

Es ist schwer zu sagen, wie weit angesichts der französischen Drohung mit Sanktionen, im Fall des „Versagens" Deutschlands am 31. Mai,d iese Rücksicht noch die Haltung Englands bestimmen wird. Aber es ist gut, sich die Natur der heute zwischen den beiden Mächten vorhandenen aktuellen Gegensätze klarzumachen.

Lloyd George will den „europäischen Pakt" zugleich aus europäischem und englischem Interesse. Er wäre ein Mittel der Entspannung der europäischen Lage und der Entmilitarisierung Frankreichs. Frankreich sieht diesen Pakt unter zwei Gesichtspunkten: in seiner Wirkung auf Rußland und in seiner Wirkung auf Deutschland. Der europäische Pakt hat nur dann einen Sinn, wenn zuvor eine Verständigung mit Rußland erfolgt ist. Zu dieser Verständigung steht Frankreich noch heute in einer Weise, daß die inneren Voraussetzungen dafür eigentlich nicht gegeben sind. Die Presse Poincarés spricht von der russischen Regierung nie anders als unter der Bezeichnung „Die Bolschewisten" oder „Die Sowjetisten". Sie gönnt ihr keinen Ausdruck, der sie als Regierung anerkennt. In Frankreich setzt man im Grunde seine Karten noch durchaus auf den Sturz dieser Regierung. Von der Gegenrevolution erwartet man die politischen Vorbedingungen für eine Erneuerung der französisch-russischen Entente mit ihrer Spitze gegen Deutschland. Bei der gegenwärtigen Regierung sind sie nicht gegeben. Andererseits hat Frankreich in Rußland schon vor dem Kriege etwa ein Zehntel seines Volksvermögens investiert. Während des Krieges hat der Staat die Beziehung der russischen Anleihen den französischen Rentnern gegenüber übernehmen müssen und dadurch seine fianziellen Opfer für Rußland noch erhöht. Dem Defizit im französischen Staatshaushalt von 29 Milliarden steht eine durch alle die verlorenen Auslandswerte stark geschwächte Steuerkraft der Bevölkerung gegenüber. Das ist das Interesse der französischen Regierung an dem Vertrag mit Rußland. Er ist für sie ein Vertrag von Gläubiger und Schuldner zum Zwecke wirksamer Eintreibung. Für England hat die Verständigung mit Rußland einen anderen Sinn, sowohl politisch wie wirtschaftlich. Sein wirtschaftliches Interesse ist kein Gläubiger-, sondern ein Handelsinteresse. Das weist auf ganz andere Formen, einen ganz anderen Geist der Stellung zueinander. Eine Kunden und Lieferanten kann man nicht mit Gewaltmitteln seinen Interessen gefügig machen. Darum ist sicher das Londoner Memorandum z. T. auch wieder nur ein Zugeständnis an Frankreich und keineswegs auf der englischen Betrachtungsweise der russischen Frage aufgebaut. Es wird Lloyd George nicht unangenehm sein, wenn davon etwas abgehandelt wird. Aber auch politisch steht England ganz anders zu Sowjetrußland. Es braucht für alle Ziele seiner asiatischen Politik die Verständigung. So sind auch in der russischen Frage die Interessen der beiden führenden Ententemächte stark entgegengesetzt.

Deutschland gegenüber befürchtet Frankreich von dem europäischen Pakt den Bruch mit dem Geist, den Methoden und schließlich auch den Rechten aus dem Frieden von Versailles. Es fürchtet, daß sowohl moralisch wie tatsächlich eine Fortsetzung der Politik der Pfänder und Erpressungen Deutschland gegenüber unter der Geltung eines europäischen Paktes nicht aufrechterhalten werden kann. Und sicher: logisch ist diese französische Sorge. Logischer ,als wenn man etwa nun Deutschland, die Sanktionen und alle nur sonst denkbaren Gewaltmaßnahmen ihm gegenüber von der durch den europäischen Pakt begründeten Befriedung Europas ausnehmen sollte. Es hieße natürlich den Herd der Zwietracht in Europa beschützen, es hieße den europäischen Pakt zu einer Phrase und Form aushöhlen, wenn wirklich Deutschland in eine Ausnahmestellung zu ihm gedrängt, zur Verhandlung, Mitzeichnung und Teilhaftigkeit an ihm nicht zugelassen würde. Es ist — bei der gekennzeichneten Lage zwischen England und Frankreich — möglich, daß das geschieht. Aber wir sind sicher, daß eine solche Aufrechterhaltung einer fried- und rechtlosen Insel in einem befriedeten Europa sich den Signatarmächten selbst bald genug als eine innere Unmöglichkeit herausstellen würde.

Die übersieger.

Paris, 1. Mai. (WTB.) Bei der Einweihung einer zur Erinnerung an den Fliegerhauptmann Guynemer im Pantheon angebrachten Plakette hielt Poincaré eine Ansprache, in der er laut Havasmeldung sagte, er hoffe, daß der unsterbliche Name dieses Helden den Franzosen dauernd als Wahrzeichen dienen werde für das, was die Toten Frankreichs gegeben haben, und an die Pflichten erinnern werde, die die Toten Frankreich hinterlassen haben. Poincaré schloß: Die Toten haben uns den Sieg gesichert. Wir müssen verhindern, daß er uns wieder genommen wird.

Es soll Euch nicht gelingen!

Die französische Sprache für drei Papiermark.

Trier, 1. Mai. Der Inseratenteil der hiesigen Blätter ist mit halbseitengroßen Bekanntmachungen einer Sprachkursleitung gefüllt, die allein schon durch ihre im Vergleich zur Bedeutung der Sache ganz unverhältnismäßigen Umfang auffällt. Es handelt sich nämlich um Kurse in französischer Sprache. Hinter den Kursen steht ein „hochherziger Geldgeber". Die Teilnehmer des Anfängerkurses bezahlen den lächerlich geringen Betrag von 3—5 ℳ monatlich. Um die Frage nach den Urhebern zu beantworten, wird noch mitgeteilt, daß man die Formulare in der französischen Buchhandlung und im französischen Lesesaal erhalten köñne.

Helden der Arbeit.

Klosters, 1. Mai. (Priv.-Telegr.) Von den beim Einsturz eines Stollens verschüteten Arbeitern wurden am Sonnabend sieben gerettet. Zwei weitere befinden sich noch unter den Trümmern.

Die Amerikaner und die Bankkonferenz.

Neuyork, 1. Mai. (Funkspruch.) Wie New-York Herald aus der Wallstreet erfährt, werden außer dem Gouverneur der Neuyork Federal Reserve Bank wahrscheinlich noch sechs andere hervorragende Bankiers die Einladung zur Teilnahme an der Londoner Konferenz annehmen.

Französische Arbeiter gegen die Kriegshetze.

Paris, 1. Mai. (Havas.) Der Verwaltungsausschuß des allgemeinen Arbeiterverbandes der Moskauer Richtung hat gestern abend beschlossen, anläßlich der Maifeier sich einem Protest des französischen Proletariats gegen eine neue Kriegsdrohung anzuschließen. Heute wird ein Aufruf in dieser Richtung erlassen.

Nach Osten!

Eine deutsche Industrie-Ausstellung in Rußland.

Zu dem Plan einer deutschen Industrie-Ausstellung in Rußland wird aus Moskau mitgeteilt: Mit der Organisation der Ausstellung sind das Volkskommissariat für Außenhandel und der oberste Volkswirtschaftsrat betraut. Die Ausstellung soll vom 1.—15. Juli dauern. Es sollen nicht nur einzelne Maschinen, sondern ganze Komplexe und ganze Einrichtungen ausgestellt werden. Besondere Aufmerksamkeit wird den Maschinen der Großindustrie gewidmet sein. Ebenso sorgfältig wird die Abteilung der wirtschaftlichen Maschinen für Elektrotechnik, für die Einrichtung von Fabriken usw. gedacht sein. Die Organisatoren des Planes beabsichtigen, insbesondere Erzeugnisse der deutschen Industrie vorzuführen, die durch ihre letzte Vervollkommung Waren, die früher aus anderen Ländern nach Rußland eingeführt wurden, ersetzen könnten.

Um Rußlands Schicksal.

Tschitscherin protestiert.

Klarer als die tendenziösen Havas- und Reutermeldungen der letzten Tage läßt folgender Brief Tschitscherins an das Konferenzpräsidium die Lage in der russischen Frage erkennen.

„Fünf Tage sind seit der Sitzung der Sachverständigenkommission verflossen, in der die russischen Vorschläge überreicht wurden, die das kurze Resumé weiter entwickelten und präzisierten, das in meinem Brief vom 20. April an den britischen Premierminister enthalten war. Die russische Delegation wäre dankbar für eine Mitteilung über den Grund der Nichteinberufung der ersten Kommission und der politischen Unterkommission, ferner über das Datum ihres Wiederzusammentritts. Die Gerüchte, nach denen eine dieser Kommissionen ohne Teilnahme Rußlands einberufen sein soll, können offenbar nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, denn an dieser Kommission nimmt Rußland auf dem Fuß der Gleichberechtigung teil. Die Zusammenberufung der ersten Kommission ist um so wünschenswerter, als die von der Konferenz jetzt beachtete Methode in der russischen Frage unmöglich zu einem nützlichen Ergebnis führen kann und nicht in Übereinstimmung mit den Beschlüssen von Cannes ist, die an erster Stelle die positiven Ziele des Wiederaufbaus und der finanziellen Hilfeleistung für die schwachen Länder im Auge haben. Mit tiefem Bedauern muß ich bei dieser Gelegenheit zur Geltung bringen, daß keine klare Antwort bei der russischen Delegation über den Betrag der Kredite eingegangen ist, die für den Wiederaufbau von Rußland notwendig sind, obgleich deren Gewährung von der russischen Delegation als Voraussetzung und absolut unentbehrlich für das Abkommen bezeichnet wurden, dessen Plan in meinem Brief vom 20. April umrissen wurde. Wenn das Ausbleiben einer Antwort darüber und die Unterbrechung dieses Teils der Arbeiten der Konferenz die Zurückziehung der Annahme meines Briefes vom 25. April als Basis der Verhandlungen durch die einladenden Mächte bedeutet (wozu dann noch gewisse Grundideen in den Vorschlägen der russischen Sachverständigen vom letzten Montag des näheren ausgeführt worden sind), dann würde sich die russische Delegation nicht mehr durch meinen Brief vom 20. April gebunden fühlen und die russische Delegation würde dann wieder die Stellung einnehmen, die in dem russischen Memorandum ausgedrückt ist und die ursprüngliche Haltung der russischen Delegation darstellt. Angesichts dieser Eventualität erlaube ich mir, das russische Memorandum der Konferenz vorzulegen, dessen Abschriften gleichzeitig an das allgemeine Sekretariat geschickt werden.

Tschitscherin.

Die Russen erklären also rundweg, daß sie verhandeln wollen und nicht nur antichambrieren. Sie sind ja auch zu einer Konferenz eingeladen, und nicht zur Entgegennahme von fertigen Beschlüssen.

Von den Verhandlungen der Alliierten untereinander hört man heute, daß es vermutlich zu einer Verschmelzung des französischen und russischen Memorandums kommen wird. Sonst wäre auch nicht bereits gestern Barthou abgereist.

Barthou abgereist.

Genua, 29. April. (WTB.) Der Präsident der französischen Delegation, Barthou, ist am Sonntag morgen nach Paris abgereist.

Aus den Kommissionen.

Die Finanzkommission schließt ihre Arbeiten ab.

Genua, 30. April. (Spezialbericht des Vertreters des WTB.) In der heutigen Vollsitzung der Finanzkommission wurde eine Resolution angenommen, die die Beschlüsse der drei Unterkommissionen der Finanzkommission zum Beschluß der Finanzkommission erhebt. Die Resolution wird der Gesamtkommission vorgelegt werden.

Im Wirtschaftsausschuß.

Der Kampf für die deutschen Interessen.

Genua, 1. Mai. (WTB.) In der ersten Unterkommission des Wirtschaftsausschusses führte in der Diskussion über die Rohstoffrage Staatssekretär Hirsch namens der deutschen Delegation aus: Die wirtschaftlichen Probleme können nicht gelöst werden, solange das internationale Finanz- und Währungsproblem noch nicht gelöst ist. Am Beispiel des Kohlenpreises legte Hirsch dar, welch ungeheuren Ausfall die deutsche Industrie erleide, wenn ihr die Möglichkeit der Rohstoffbelastung genommen werde. Die von Italien soeben vorgeschlagene Höchstbelastung von 10 bis 15 Prozent genüge nicht, um die Spannung zum Weltmarktpreis für Deutschland auch nur einigermaßen auszugleichen. Auf Vorschlag der deutschen Delegation wurde eine Sachverständigenkommission zur Vorlegung einer endgültigen Fassung des Artikels 45 eingesetzt. Der Kommission gehören auch Deutsche an.

Um den Entwurf der Antwortnote.

Die letzten Verhandlungen zwischen Lloyd George und Barthou müssen noch recht bewegt gewesen sein. Es werden zwei treffende ironische Bemerkungen der beiden Vorkämpfer berichtet. Lloyd George sagt beißend:

Der französische Entwurf ist ausgezeichnet: nämlich literarisch.

Barthou antwortet schlagfertig:

Und der englische Entwurf ist geradezu religiös, pastorenhaft.

Zieht man von diesen karikierenden Bemerkungen das überstrichene ab, so bleibt doch etwas Wahres übrig: Das Literatenhafte der französischen Politik und das Moraltriefende der englischen.

Über den

Inhalt des französischen Entwurfs

wird aus Genua folgendes geschrieben:

Die Wiederherstellung Rußlands muß vor allem im Interesse Rußlands selbst erfolgen. Sobald die ausländischen Staatsangehörigen die nötige Sicherheit haben, d. h. sobald sie die Gewißheit besitzen, daß ihre Person, ihre Güter und Rechte sowie die Früchte ihrer Arbeit geachtet werden, werden sie Rußland die Hilfe ihrer technischen Kenntnisse und Arbeit sowie ihrer Kapitalien gewähren. Die landwirtschaftliche Wiederherstellung muß allen andern vorangehen. Sie läßt sich denken in der Form von Konzessionen großen Umfangs, die ausländischen Gesellschaften gewährt werden. Um dies zu ermöglichen, ist es nötig, daß derjenige, der den Boden bestellt, auch die Sicherheit hat, die Früchte seiner Arbeit frei genießen zu können. Ein System langfristiger Kredite, an denen die korporative Gesellschaften beteiligt wären und die als Pfand die nächsten Ernten erhalten würden, könnte den Unternehmern das nötige landwirtschaftliche Material, Saatkorn und Düngemittel liefern. Die finanzielle Hilfe, die alle diese Maßnahmen zur Voraussetzung haben, könnte mit Hilfe eines internationalen Konsortiums und seiner nationalen Filialen geliefert werden, deren Bildung beschlossen würde, um bei dem wirtschaftlichen Wiederaufbau Rußlands zu helfen.

Wann wird nun die Note übergeben werden?

Tschitscherin drängt. Eine heutige Morgenmeldung besagt:

Genua, 1. Mai. (Spezialbericht des Vertreters des WTB.) In Konferenzkreisen wird erzählt, daß von einer befristeten Note an die russische Delegation auf Wunsch der Neutralen abgesehen worden sei. Jedoch dürfte im Laufe der kommenden Woche den Russen der fertiggestellte Entwurf der gemeinsamen Note mit der Bitte um Stellungnahme aber ohne Festsetzung einer Frist zugehen.

*

Konferenztribüne.

Zarte Andeutung.

Genua, 30. April. (WTB.) Gestern nachmittag waren die italienischen und die ausländischen Journalisten von dem italienischen Ministerpräsidenten in das Hotel Miramare eingeladen. Die italienische Delegation war fast vollzählig erschienen, ebenso die Staatsbehörden, unter Führung des Präfekten. Ministerpräsident de Facta begrüßte die Gäste mit sehr herzlichen Worten und sagte u. a., Meinungsverschiedenheiten seien im allgemeinen unschädlich und sogar förderlich, aber im gegenwärtigen Zeitpunkt müßten die Kräfte der Einzelnen zusammengefaßt werden im Interesse der Sicherung des Friedens.

Tendenzlügen.

Berlin, 1. Mai. (Priv.-Telegr.) Ein hiesiges Abendblatt meldet, der deutsche Sachverständige Geh.-Rat Cuno, Generaldirektor der Hamburg—Amerika-Linie, sei infolge politischen Zerwürfnisses mit Dr. Rathenau plötzlich aus Genua abgereist. Wie wir hierzu von zuständiger Stelle erfahren, ist daran kein wahres Wort. Ebenso wie diese entbehren alle Nachrichten über angebliche Zwistigkeiten innerhalb der deutschen Delegation, wie wiederholt festgestellt werden kann, jeder Begründung. Solche Differenzen bestehen nicht und haben nicht bestanden. Insbesondere auch nicht in der Frage des deutsch-russischen Abkommens.

Der Erzbischof von Genua über das Saargebiet.

München, 29. April. (Priv.-Telegr.) Der Erzbischof von Genua führte in einer Unterredung mit einem Sonderberichterstatter der „M. A. A." aus, daß zu ihm eine deutsche Delegation von Katholiken gekommen sei, die über die schweren Bedingungen geklagt habe, die Frankreich Deutschland auferlegt hat. Mit Bezug auf die vor ihm liegende Denkschrift über das Saargebiet fuhr der Erzbischof fort, die Absicht, 750 000 Deutsche im Saargebiet zu verwelschen, ist keine moralische Handlung, die Frankreich tätigt. Der Vertrag von Versailles besagt, daß die deutschen Gesetze und die deutsche Sprache in Anwendung bleiben: bis heute hat Frankreich diese Vorschriften des Vertrages von Versailles nicht erfüllt. Frankreich hält, wie ihm die Saarkommission erzählte, 8000 Soldaten und viele Polizisten dort. Das Saargebiet wird von einer Kommission geleitet, an deren Spitze der Franzose Rault steht. Das sollte Frankreich nicht tun.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319220501-16/fragment/page=0001

Deutschland.

Der Reichstag und Genua.

Der Ältestenausschuß des Reichstages beschloß in seiner Sitzung vom 29. April, der auch der Vizekanzler Bauer beiwohnte, die Plenarsitzungen erst nach Klärung der durch die Konferenz von Genua aufgeworfenen Fragen beginnen zu lassen. Er wird Ende der nächsten Woche wieder zusammentreten, um vorher mit dem Reichskanzler den Tag des Wiederzusammentrittes zu vereinbaren. Dagegen sollen die Ausschüsse ihre Arbeiten beginnen, namentlich soll der Hauptausschuß die Etatsberatungen zu Ende führen. Der Rechtsausschuß, der Soziale Ausschuß und der Bevölkerungsausschuß werden demnächst ihre Arbeiten wieder aufnehmen, der Beamtenausschuß tagt bereits. Wahrscheinlich wird auch der Auswärtige Ausschuß zu einer Sitzung über die deutsch-polnischen Vereinbarungen einberufen werden.

Die passive deutsche Handelsbilanz.

In den Monaten Dezember, Januar und Februar wies die deutsche Ausfuhr einen Überschuß über die Einfuhr auf. Im Dezember 1921 betrug der Ausfuhrüberschuß 766 Millionen. Im Januar 1922 wurden sogar für 1753 Millionen mehr aus- als eingeführt, und im Februar stieg der Ausfuhrüberschuß auf 2480 Millionen Mark. Im Monat März ist unsere Ausfuhr noch gewaltig gewachsen. Während sie im Dezember, Januar und Februar ziemlich gleichmäßig etwa 14 000 Millionen betragen hatte, ist sie im März auf über 21 Milliarden angeschwollen, aber noch stärker ist die Einfuhrmenge gestiegen. Während im Februar für 12 Milliarden Waren eingeführt wurden, stieg die Einfuhr im März auf fast 23 Milliarden. Es ergibt sich für den März ein Einfuhrüberschuß von 1,6 Milliarden Mark. Vorwiegend sind Rohstoffe eingeführt worden. Die Industrie hat sich neu eingedeckt.

Aus der Rede des Reichsfinanzministers in Würzburg.

In der Rede, die Reichsfinanzminister Dr. Hermes auf der Konferenz der einzelstaatlichen Finanzminister in Würzburg hielt, machte er u. a. auch Mitteilungen über das vorläufige Ergebnis des Rechnungsjahres 1921. Danach betragen die Einnahmen des Reiches aus Steuern und Abgaben in diesem Jahre annähernd 90 Milliarden, was gegenüber dem Voranschlag ein Mehr von ungefähr 60 Prozent bedeutet. Die Einkommensteuer, die ursprünglich mit 12 und später mit 20 Milliarden veranschlagt war, hat ein Ergebnis von 28 Milliarden gehabt, die Umsatzsteuer ein solches von fast 12 Milliarden gegenüber einem Voranschlage von 9 Milliarden. Der Schuldenstand pro Kopf der Bevölkerung stellt sich in Preußen auf 60,8, in Bayern auf 23,5 ℳ; nicht viel schlechter sind die Zahlen in Hessen und Braunschweig. Der Minister fuhr dann fort:

Soweit die Ausgaben der Länder sich im Augenblick übersehen lassen, weisen sie nicht bloß in ihrer relativen Höhe, sondern auch in dem ganz verschiedenen Verhältnis der Steigerung so auffallende Unterschiede auf, daß der Gedanke nicht fortzuweisen ist, es müßte in einem oder anderen Falle durch größere Sparsamkeit, über deren dringende Notwendigkeit wir doch ausnahmslos einig sind, möglich und erwägenswert sein. Auf der anderen Seite sind die Realsteuern zwar in zahlreichen Ländern neu geordnet, jedoch in einigen Ländern längst noch nicht voll ausgenutzt. Während die preußischen Gemeinden z. B. mit ihrer Gewerbesteuer schon vielfach bis zu 15 oder gar 20 bis 25 Prozent des Ertrages gehen, erhebt Hamburg nach seinem neuen Gesetze nur 2 Prozent. Die Grundstücks- und Gebäudesteuer wird vielfach immer noch auf ganz veralteter Grundlage erhoben. In Bayern ist die Arealsteuer neuerdings sogar herabgesetzt worden.

In jedem Falle ist

die Lage der Gemeinden

ganz wesentlich schwieriger als die der Länder. Auch ihre Not darf nur gemessen werden an der Not des Reiches. Wie ungeheuerlich die Schwierigkeiten sind, mit denen die Finanzwirtschaft je länger je mehr zu kämpfen hat, bedarf in diesem Kreise keiner weiteren Auseinandersetzung. Den ganzen schweren Ernst der Lage beleuchtet gerade schon die Tatsache, daß das Reich durch die Erhöhung der Beamtengehälter zu Zahlungen an die Länder und Gemeinden gezwungen worden ist, die einstweilen noch ohne jede etatsmäßige Deckung geleistet werden, obwohl sie jetzt schon etwa 12 Milliarden im Jahre, d. h. mehr als die Hälfte aller Überweisungen aus den Reichssteuern betragen. Schon daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die finanziellen Beziehungen zwischen Reich, Ländern und Gemeinden einer eindringlichen Nachprüfung zu unterziehen.

Aus dem Fechenbachprozeß.

München, 1. Mai. (WTB.) Im Fechenbachprozeß erklärte Sachverständiger Graf Montgelas, daß in der Eisnerschen Veröffentlichung über den Schoenschen Bericht gerade die Stellen fortgelassen seien, aus denen klar hervorgehe, daß die Berliner Regierung den Krieg nicht wollte. Der so gekürzte Bericht sei eine schwere Entstellung und habe auf das Ausland eine verhängnisvolle Wirkung gehabt.

Das Beamtenrätegesetz

wurde im Beamtenausschuß des Reichstages am 29. April weiterberaten. Die Regierungsvorlage, die neben den Beamtenratssitzungen erweiterte Sitzungen unter Hinzuziehung der Vorgesetzten einführen wollte, wurde auf Antrag der Sozialdemokraten gestrichen. Entgegen dem Antrag des Demokraten Schuldt, der die Einsetzung geschäftsführender Ausschüsse gesetzlich geregelt wissen will, wird nur beschlossen, daß solche Ausschüsse „zulässig sein sollen". Die Vertraulichkeit der Verhandlungen wird durch einen Antrag des Demokraten Schuldt geregelt, der sie sichert, ohne sie in Geheimniskrämerei ausarten zu lassen. Die Entscheidung über Pflichtverletzung eines Beamtenratsmitgliedes wird einer Schlichtungsstelle übertragen. Der Regierungsvertreter betonte, daß damit der Einrichtung von Schlichtungsausschüssen in keiner Weise präjudiziert werde. Darauf wurden mehrere Anträge beraten, die den Schutz des Beamtenratsmitgliedes in seiner Amtstätigkeit gewährleisten sollen.

Sanktionsschäden.

Im Reichsfinanzministerium ist zur Zeit ein Gesetzentwurf für den Ersatz der Schäden, die sich aus den Sanktionen im Rheinlande ergeben haben, in Vorbereitung.

Die Kriegsliquidation.

Am 31. März 1922 sind die Erfassungsabteilungen des Reichsschatzministeriums aufgelöst worden. Das für die wieder erfaßten Heeresgüter zuständige Referat besteht bei dem Reichsschatzministerium Berlin, Leipziger Platz 13, weiter. Im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzminister sind die Landesfinanzämter (Steueraußendienst) angewiesen worden, im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Reichsschatzministerium die Abwicklungsarbeiten der Erfassungsabteilungen durchzuführen und auch die Bearbeitung neuer Fälle zu übernehmen.

Provinz und Nachbarländer.

Waldbrände in der Provinz Sachsen.

Durch Waldbrände wird alljährlich ein ungeheurer Schaden angerichtet, der in der jetzigen Zeit außerordentlich empfindlich wirkt, da ein großer Mangel an Bauholz vorhanden ist und da bei der Teuerung und Knappheit der Kohlen jetzt viel mehr Holz als früher zu Heizzwecken gebraucht wird. Wie groß dieser Schaden ist, zeigt eine soeben veröffentlichte Statistik über die Waldbrände in Preußen in den Jahren 1915—1918. In diesen vier Jahren kamen in ganz Preußen nicht weniger denn 982 Waldbrände vor, die sich auf 13 340 Hektar Waldbestand erstreckten. Der dadurch angerichtete Schaden wurde nach den damaligen Preisen auf rund 9½ Millionen Mark berechnet. Legt man aber die heutigen Holzpreise zu Grunde, so ergibt das einen Schaden von mehr denn 230 Millionen Mark. Von diesen Waldbränden entfielen auf die Provinz Sachsen nachstehende:

Reg.-Bez. Magdeburg: Im Jahre 1915 kamen 5 Waldbrände vor, die sich auf 5 Hektar erstreckten. Durch sie wurde ein Schaden von 2160 ℳ angerichtet. Im Jahre 1916 gab es nur einen Waldbrand, von dem ein Hektar betroffen wurde. Er hatte einen Schaden von 200 ℳ zur Folge. Im Jahre 1917 ereigneten sich 12 Waldbrände, die sich auf 115 Hektar ausdehnten mit einem Schaden von 90 138 ℳ. Im Jahre 1918 waren 2 Waldbrände zu verzeichnen, die sich über 6 Hektar verbreiteten. Der dadurch entstandene Schaden wurde auf 2900 ℳ geschätzt.

Reg.-Bez. Merseburg: Im Jahre 1915 kamen 16 Waldbrände vor, die sich auf 17 Hektar erstreckten. Durch sie wurde ein Schaden von 14 165 ℳ angerichtet. Im Jahre 1916 gab es keine Waldbrände. Im Jahre 1917 ereigneten sich 5 Waldbrände, die sich auf 320 Hektar ausdehnten mit einem Gesamtschaden von 1 032 360 ℳ. Im Jahre 1918 waren 4 Waldbrände zu verzeichnen, die sich über 13 Hektar verbreiteten. Der durch sie angerichtete Schaden wurde auf 9100 ℳ geschätzt.

Reg.-Bez. Erfurt: Im Jahre 1915 kamen 3 Waldbrände vor, die sich aber nur auf einen Hektar erstreckten. Durch sie wurde ein Schaden von 400 ℳ angerichtet. Im Jahre 1916 gab es keine Waldbrände. Im Jahre 1917 ereigneten sich 3 Waldbrände, die sich auf 14 Hektar ausdehnten mit einem Schaden von 6772 ℳ. Im Jahre 1918 war nur ein Waldbrand zu verzeichnen, der sich nur auf einen halben Hektar verbreitete. Der durch ihn angerichtete Schaden wurde auf 200 ℳ geschätzt. Reinhold Werther, Lüneburg.

Merseburg und Umgegend.

1. Mai.

Provinzialhilfe zum Wohnungsbau in Merseburg.

Wie bereits mitgeteilt wurde, sind in den Haushaltsplan der Provinz Sachsen, der dem am 7. Mai in Merseburg zusammentretenden Provinziallandtage zur Beschlußfassung vorgelegt werden soll, erhebliche Geldmittel zur Bekämpfung der Wohnungsnot eingestellt worden. Zahlreiche Beamte der Landesheilanstalten wohnen in den benachbarten Gemeinden oder in den Notwohnungen, die in Krankenhäusern der Heilanstalten eingerichtet worden sind. Es erscheint geboten, die Gemeinden in der Bekämpfung der allgemeinen Wohnungsnot dadurch zu unterstützen, daß die bisher von den Beamten eingenommenen Wohnungen freigemacht werden; es ist außerdem dringend erforderlich, daß die gegenwärtig zu Notwohnungen hergerichteten Krankenhäuser wieder ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung zugeführt werden, um Raum zur Unterbringung der ständig zunehmenden Zahl von Geisteskranken zu gewinnen. Aus diesen Gründen sollen in der Landesheilanstalt Altscherbitz bei Schkeuditz ein zweistöckiges Haus mit acht Familiewohnungen, in der Landesheilanstalt Nietleben bei Halle ein Wohnhaus für zwei Ärzte und ein weiteres Wohnhaus für vier Pfleger errichtet werden. In der Landesheilanstalt Uchtspringe (Kreis Gardelegen) ist der Bau von Wohnungen für sechs Pfleger, in der Landesheilanstalt Jerichow ebenfalls die Errichtung von sechs Wohnungen und in der Landesheilanstalt Pfafferode bei Mühlhausen der Bau von zwölf Beamtenwohnungen geplant. In Eisleben ist der Bau eines mit zwei Dienstwohnungen verbundenen Dienstgebäudes für das Landesbauamt, das gegenwärtig völlig unzulänglich untergebracht ist, beabsichtigt. In Mücheln soll ein Straßenmeister-Dienstgebäude errichtet werden. Ferner soll ein Wirtschaftsgebäude des Landeshauses zu Merseburg zu einer Beamtenwohnung ausgebaut werden. — Zur Förderung des Baues von Wohnungen für sonstige wohnungslose Beamte, Angestellte und Arbeiter des Provinzialverbandes werden 1 200 000 ℳ angefordert. Aus diesem Betrage sollen nach dem Vorgange von Reich und Staat an gemeinnützige Bauunternehmungen, Gemeinden usw. Arbeitgeberzuschüsse zur Herstellung von Wohnungen für 24 wohnungslose Beamte usw. der Provinz gewährt werden. Endlich wird beantragt, den Geschäftsanteil der Provinz bei der Mitteldeutschen Heimstätte, Wohnungsfürsorgegesellschaft m. b. H. in Magdeburg, um 1 Million Mark zu erhöhen und für den der Heimstätte von der Sächsischen Provinzialbank zu Merseburg für Wohnungszwecke zu gewährenden Kredit selbstschuldnerische Bürgschaft bis zu 15 Millionen Mark zu übernehmen. Unter der Mitwirkung der Heimstätte, bei der außer der Provinz auch der preußische Staat und die Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt als Großgesellschafter beteiligt sind, ist im vergangenen Jahre die Herstellung von etwa 600 Wohnungen in die Wege geleitet worden. Die Staatsregierung soll schließlich durch einen Beschluß des Provinziallandtages um schleunige staatliche Maßnahmen zur Lösung der Frage des Zwischenkredites für Wohnungszwecke ersucht und gebeten werden, die gemeinnützigen Wohnungsfürsorgegesellschaften mit billigem Bauholz aus den staatlichen Forsten zu beliefern.

*

** **Die erste Mai-Nummer** des Korrespondenten in der vorliegenden Auflage ist wegen der Teilnahme des technischen Personals an der Maifeier schon vormittags erschienen. Die redaktionellen Arbeiten haben deshalb entsprechend früher abgeschlossen werden müssen. Einige Berichte mußten für die Dienstag-Nummer zurückgestellt werden.

** **Woraus bestehen die 50-Pf.-Stücke?** Vor einiger Zeit tauchten Gerüchte auf, daß in den 50-Pf.-Stücken mit bestimmten Buchstaben sich eine winzig kleine Menge Gold befinde. Es gab Leute, die deshalb für ein 50-Pf.-Stück mit dem Buchstaben C 2 ℳ in Papier zahlten. Um diesen Gerüchten auf den Grund zu gehen, hat eine Zeitung eine offizielle Anfrage an das Reichsmünzamt in Berlin geschickt. Darauf hat der Reichsmünzdirektor geantwortet: „Die 50-Pf.-Stücke aus Aluminium erhalten je nach der sie herstellenden Prägestelle verschiedene Buchstaben, und zwar in Berlin A, in München B, in Stuttgart F, in Karlsruhe G, in Hamburg I, in Muldenhütte i. S. E. — Diese Buchstaben haben keinerlei weitere Bedeutung. Die betreffenden Gerüchte entbehren jeder Unterlage und jedes vernünftigen Sinnes. Alle Aluminium-50-Pf.-Stücke — gleichviel, auf welcher Münzstätte geprägt — bestehen lediglich aus 98 bis 99 prozentigem Reinaluminium. Die gleiche Beurteilung verdient ein Gerücht, wonach in den Aluminiumstücken mit I Platin enthalten sein soll. Mögen die Hamsterer von 50-Pf.-Stücken sich dies merken und ihre Bestände schleunigst wieder in den Verkehr bringen.

** **Die Jahresrechnung der Witwen- und Waisenversorgungsanstalt der Provinz Sachsen** für das Rechnungsjahr 1920 ist vorgeprüft und liegt gemäß § 29 des Anstaltsreglements vier Wochen hindurch im Landeshause hierselbst (Zimmer 17) für die beteiligten Verbände zur Einsicht offen. Die Ergebnisse der Rechnung weisen in der laufenden Verwaltung Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 5 175 615,84 ℳ auf. Der Rücklagefonds verzeichnet eine Einnahme von 5 061 099,63 ℳ, der eine Ausgabe von 2 711,05 ℳ gegenübersteht. Der Vermögensbestand beträgt somit am 31. März 1921 5 058 388,58 ℳ, außerdem sind Einnahmereste an Einkaufsgeld in Höhe von 14 984 ℳ vorhanden.

Berliner Brief.

Der rutschende Gürtel.

Diejenigen Berliner Ehemänner, die nicht nur ihrer schönen Gattinnen Schneiderinnen-Rechnungen, ohne zu klagen, leidend bezahlen, sondern auch ein offenes Auge dafür haben, in welch neckischer Linie die Göttin Mode ihre Launen weiter entwickelt, haben die eigentümliche Feststellung machen müssen, daß von Woche zu Woche die Gürtel des schönen Geschlechts tiefer rutschen. Vor rund einhundert Jahren, in der Empire-Zeit, konnte die Taille und der Gürtel nicht hoch genug am Kleid sitzen. Heute scheinen es die beiden mit dem Barometerstande der deutschen Valuta zu halten: sie sinken. Zu Wintersanfang konnte der gewissenhafte Mode-Berichterstatter melden, daß die Damenkleider wieder etwas länger würden. Die nächsten Wochen bewahrheiteten auch in der Tat diese Nachricht, mit der sich aber die Damenwelt keineswegs zufrieden abfinden wollte. Zunächst holte man den Einwand hervor, daß man doch sparen müsse, daß die Stoffe, Seide, Tuch, Samt doch so teuer seien, daß man sich so schön an die kurzen Röcke gewöhnt habe. Die Schneiderin verwies hartnäckig auf die neuesten Modelle und vertrat den Grundsatz, daß es auf diese fünf bis zehn Zentimeter mehr oder weniger nicht ankomme, d. h., sie müßten entschieden mehr genommen werden, wenn man Anspruch darauf erhebe, von der letzten Mode zu sein. Nur seufzend entschloß man sich zu dem stofflichen Plus, um sich dennoch nicht ganz besiegen zu lassen. Der Gürtel, der eben noch so ziemlich die Linie der Taille umschloß, diese individuell nach oben oder häufiger nach unten mäßig verschob, mußte es sich gefallen lassen, zu rutschen. Zunächst durfte er nicht mehr aus dem gleichen Stoff wie das Kostüm oder der Jumper sein, auch nicht mehr aus Lackleder, wie im Jahre 1921. Die Modeindustrie erfand ganz neue, leuchtende Gürtel, wies Ornamente auf Rot oder Grün auf, überzogen mit ovalen Celluloid-Platten, kettenartig in kleinen Broschen aneinander gereiht. Diese neue Gürtelmode scheint in der Erfindung von Spezialitäten noch nicht abgeschlossen zu sein. Sie wird auch den Sommer beherrschen und sicherlich zum nächsten Winter, wenn wir noch ärmer geworden sind, befehlen, daß das Material nicht mehr aus geschickten Imitationen, sondern aus echten Metallen zu bestehen hat: aus Silber, Tula, Gold und Platin. Um auf das Rutschen aber zurückzukommen, so ist der eigenwillige Gürtel bei den Damen augenblicklich etwa in der Mitte desjenigen Körperteils angelangt, auf den man sich wohl oder übel zu setzen pflegt. Das kann eine ziemlich unbequeme Angelegenheit werden oder sie könnte es vielmehr nur werden. Die Damen haben sich selbstverständlich längst Rat in diesem Zwiespalt des Gegebenen gewußt. Sie ziehen, bevor sie sich auf einen Stuhl setzen oder in einen Sessel niederlassen, das Kleid um die Anzahl der Zentimeter höher, die dasselbe vor Beginn des Winters noch nicht hatte. So gleichen sie den Unterschied vom eben noch kurzen und jetzt modisch längeren Kleide geschickt wieder aus und haben die Genugtuung, daß die Herrenwelt wiederum dasselbe Stück Strumpf zu sehen bekommt, an das man sich bereits allzu gern gewöhnt hatte. Die Befürchtung, daß es sich die Göttin Mode vielleicht gar einfallen lassen könnte, den Gürtel bis unters Knie rutschen zu lassen, kann getrost als übertrieben zurückgewiesen werden — denn damit würde der Gürtel aufhören, das zu sein, was er von jeher war.

*

Was sich Frau Mode für den Sommer ausgedacht hat.

Als selbstsichere Herrscherin, deren Phantasie durch keine Zeitnöte einzuengen ist, zeigt sie sich auch für den Sommer um Neuheiten und — Torheiten nicht verlegen. Dankbar sei anerkannt, daß sie sich wieder — wie nun seit Jahren schon — duldsam zeigt und den Frauen unter vielem die Wahl läßt. Mode ist eigentlich alles, oder doch viel, Hauptsache nur, daß in der richtigen Zusammenstellung der Einzelheiten, in sachgemäßer Verarbeitung und in der Wahl der Farben eine gewisse Harmonie gewahrt wird und die Eigenart der Trägerin ausschlaggebend bleibt.

Neu ist die bis zur Hüfte verlegte Gürtellinie und die blusig überhängenden Leibchenteile — auch an Mantel- und Jackenkleidern — der mäßig weite, fast bis zur Fessel verlängerte Rock, dessen zipfelige Tunikabahnen oder lose Garniturteile noch über den unteren Rockrand fallen. Bevorzugt für die Blusenmode werden nach wie vor die Jumper- und Schoßblusen. All das läßt die angestrebte schlanke Linie erkennen, macht einen ungezwungenen, fast lässigen Eindruck: richtiges Anziehen ist Hauptbedingung. Wichtig ist auch die Wahl der Ärmel, deren Gegensätzlichkeiten überraschen. Auf der einen Seite der lange angeschnittene oder flacheingesetzte Ärmel, nach unten weit, sehr weit ausgeschnitten. Er kommt für das tiefgegürtete Leibchen für den weiten, capeähnlichen Sakko in Frage. Daneben das ärmellose Abendkleid, das höchstens den Ärmel andeutet durch eine Anordnung von Band, das lose über die Arme hängt und spangenartig am Handgelenk gehalten wird. Als neu erwähnt sei auch neben den langen, schmalen, die Schlankheit betonenden Kragenformen am Nachmittags-Mantel und Jackenkleid der breite, flache Halsausschnitt am Abendkleid und an der Gesellschaftsbluse. — Angenehm fallen die weichen, warmleuchtenden Pastellfarben ins Auge: Altblau, Terrakotta, Altrosa, Steingrün, Rauchgrau, Lindenblüte, überraschen uns die neuen Farbenzusammenstellungen: Veilchenblau mit Altrosa, Lindenblüte mit Schwarz, Silbergrau mit Terrakotto, Lila mit Aprikosenfarben und dergl. Die Auswahl der Stoffe ist nicht allzugroß; bevorzugt werden Krepp, Tülle und Schleierstoffe, Seidenkaschmir, Crepe de Chine, Tuch, Covert-coat, Garbardin, Serge, daneben Organdy, Glasbatist und Taft, geeignet für Stilkleider, die betonte Hüftlinie zeigen und leichte Steifheit des Materials beanspruchen. Die besten Ratgeber, die allen Damen die vielen noch offenstehenden Fragen beantworten, sind die beliebten „Beyers Mode-Führer" Band I: Damenkleidung, und Band II: Kleidung für Jungmädchen und Kinder. Der jedem beigelegte große Schnittbogen enthält 20 der wichtigsten Schnitte. Der Preis beträgt 12 ℳ für den Band. Besonders sei auch noch auf die in den Bänden enthaltene treffliche Auswahl farbiger Modebilder hingewiesen, die die oben erwähnten modernen Pastellfarben in weiteren reizvollen Zusammenstellungen zeigen. (Verlag Otto Beyer in Leipzig, Rathausring.) L.

*

Neue Eisenbahnwagen vierter Klasse.

Aus den Mitteilungen des Reichsverkehrsministeriums entnehmen wir folgendes:

Die steigenden Fahrpreise brachten allgemein eine erhebliche Abwanderung von Fahrgästen in die 4. Wagenklasse mit sich, so daß bald ein Mangel an Wagen 4. Klasse eintrat. Die zum Teil vorgenommene Umzeichnung von Wagen 3. Klasse in 4. Klasse konnte nur einen vorübergehenden Notbehelf darstellen und dauernde Abhilfe nicht schaffen. Es mußte daher an eine erhebliche Vermehrung des Bestandes an Wagen 4. Klasse gedacht werden, bei der natürlich die Bestimmungen des Staatsvertrages zu berücksichtigen waren. Die Aufstellung der neuen Entwürfe für Abteil- und Durchgangswagen 4. Klasse wurde so beschleunigt, daß schon im Jahre 1921 eine größere Anzahl von Wagen nach der neuen Bauart in Bestellung gegeben werden konnte.

Die Wagen werden zweiachsig mit einem Radstand von 8,5 Meter hergestellt. Das Dach ist zur Vermeidung des bisher üblichen, aber recht teuren Oberlichtaufbaues als Tonnendach ausgebildet, das auch bei den Einheitsbauarten der übrigen Personenwagengattungen künftig angewendet wird. Das Wageninnere wird durch zwei sich gegenüberliegende Aborte in zwei Räume geteilt, die zusammen 66 Sitzplätze aufweisen. Die Sitzplätze an den Stirn- und Querwänden bestehen aus einem einfachen Gestell mit aufgeschraubten Sitzbrettern ohne besondere Rückenlehne. Von den übrigen Sitzbänken besitzen je zwei aneinanderstoßende eine gemeinsame Rückenlehne. Ein Mittelgang ermöglicht es den Reisenden, sich schnell über den ganzen Wagen zu verteilen. Über den Sitzen sind an den Stirn-, Quer- und Seitenwänden Gepäckbretter angeordnet, unter denen sich an den Seitenwänden kräftige Haken zum Aufhängen von Rucksäcken und dergl. befinden. Die Wagen sind mit der Nieder- und Unterdruckheizung, Bauart Pintsch, ausgerüstet, deren Heizkörper an den Seitenwänden so angebracht sind, daß sie die Reisenden nicht behindern und der Platz unter den Sitzbänken zum Abstellen von Gepäckstücken verfügbar bleibt. Die Beleuchtung der Wagen erfolgt durch Preßgasglühlicht.

Die Durchgangswagen erhalten an jedem Wagenende offene Plattformen und Übergangseinrichtungen, die mit den erforderlichen Schutzvorrichtungen für eine gefahrlose Benutzung während der Fahrt versehen sind. Der Zugang zum Wageninnern erfolgt durch Schiebetüren. Die Abteilwagen werden an jeder Längsseite mit 4 Drehtüren ausgerüstet, um den Reisenden ein schnelles Ein- und Aussteigen zu ermöglichen. Zu diesem Zweck ist auch die Entfernung zwischen den an den Türen liegenden Sitzbänken etwas größer gewählt worden als zwischen den übrigen Bänken. Die Fenster sind mit Druckrahmen und herablaßbar eingerichtet und besitzen lange Aufziehgurte.

Die mit den Wagen angestellten Versuchsfahrten haben ein günstiges Ergebnis gezeitigt. Der Lauf der Wagen, die mit 11 lagigen Tragfedern von 2100 Millimeter Länge und 120,13 Millimeter Federblattquerschnitt ausgerüstet sind, ließ wesentliche Unterschiede gegenüber einem in dem Versuchszug laufenden dreiachsigen Wagen nicht erkennen. Sobald Wagen der neuen Bauart in genügender Zahl vorhanden sind, werden die noch vorhandenen Wagen 4. Klasse ausschließlich für Reisende mit Traglasten eingestellt werden.

*

Beschleunigte und durchgehende Züge mit 4. Klasse.

Angesichts der am 1. Februar 1922 abermals stark erhöhten Tarife hat die Eisenbahnverwaltung bei der Aufstellung des am 1. Juni 1922 in Kraft tretenden Fahrplanes beschleunigte, auf weite Entfernungen durchgehende Personenzüge mit der 4. Klasse vorgesehen. Die Züge sollen mit einer Grundgeschwindigkeit von 65—70 Kilometer fahren, nur an den größeren Stationen halten und für die Hauptverkehrsplätze günstige Verkehrszeiten haben. Es soll dadurch allgemein erleichtert werden, zu den Fahrpreisen der niedrigsten Tarifklasse Reisen auf weite Entfernungen in angemessener Reisedauer auszuführen. Zurzeit bestehen ähnliche Züge schon zwischen Berlin und Ostpreußen, Breslau und Stettin, sowie Berlin und Hamm. Die letztgenannten weisen allerdings vorerst für Berlin noch weniger günstige Verkehrszeiten auf. Die Einführung solcher Züge in größerem Umfange stieß bisher auf erhebliche Schwierigkeiten, weil zu ihrer Neueinlegung die Mittel fehlten und der Zusammenschluß und die Beschleunigung bestehender Verbindungen an deren sonstigen Aufgaben scheiterten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319220501-16/fragment/page=0002

Die Zeitungen und der Papierpreis.

Der Leser wird sich erinnern, daß zu Anfang des Monats im Reichstag ein Antrag des sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Löbe eingebracht wurde, der die Regierung ersuchte, mit Beschleunigung einen Gesetzentwurf auszuarbeiten, durch den der Not der Zeitungen und der Verteuerung des Druckpapiers Einhalt geboten werde. Die Reichsregierung hatte damals dem Antrag durch ihren Staatssekretär Hirsch mit einer Lebhaftigkeit zugestimmt, die trotz aller schlechten Erfahrungen hoffen ließ, daß diesmal wirklich am Ende etwas geschehen werde. Es ist auch in der Tat etwas geschehen. Dieser Tage sind nämlich die Preisforderungen für das Papier im Monat Mai herausgekommen. Die Fabriken verlangen für den Waggon (Friedenspreis 2000 ℳ) statt 128 000 gleich 160 000 ℳ! Auf diese Weise geht die deutsche Presse mit unabänderlicher Sicherheit ihrer Vernichtung entgegen, denn sie ist nicht in der Lage, diese unaufhörlichen Mehrbelastungen durch die entsprechenden Zuschläge zu ihren Bezugs- und Anzeigenpreisen auszugleichen! Selbstverständlich müssen auch die Zeitungspreise hinaufgesetzt werden, aber nach der ganzen Lage des Zeitungsgewerbes ist es ganz unmöglich, diese Preiserhöhungen so zu bemessen, daß die Mehrkosten wieder hereingebracht werden. Mit der größten Sorge sehen deshalb nicht nur die deutschen Zeitungsverleger, sondern die gesamten Angehörigen der deutschen Presse, Redakteure, Angestellte, Arbeiter usw., der kommenden Entwicklung der Dinge entgegen. Wenn es der Reichsregierung nicht gelingt, dieser Entwickelung andere Wege vorzuschreiben, dann ist der Ruin der deutschen Presse, um deren hohes Niveau uns die zivilisierte Welt einst beneiden konnte, ohne weiteres besiegelt.

Den deutschen Zeitungen bleibt aber auch angesichts ihres kommenden Unterganges nichts übrig, als mit Hintansetzung der materiellen Faktoren weiterhin ihre Pflicht zu tun und namentlich in diesen krisenhaften und bewegten Zeiten der deutschen Öffentlichkeit bis zum bitteren Ende ein gewissenhafter Berichterstatter und Berater zu sein. Der „Merseburger Korrespondent" sieht in dieser Pflicht seine vornehmste Aufgabe und strebt danach, sie mit Aufbietung aller verfügbaren Kräfte zu erfüllen. Unsere Leser werden aus unserer Berichterstattung über die Konferenz von Genua, aus unserem lokalen Teil, den Bemühungen in dem Verkehrswesen und der Tatsache, daß wir besonders viele Originalartikel bringen, selbst die Gewißheit geschöpft haben, daß sie von ihrem Blatt in einer Weise bedient werden, die an Zuverlässigkeit und Schnelligkeit nicht übertroffen werden kann. Wir haben deshalb die zuversichtliche Hoffnung, daß der geringe Preisaufschlag, den wir für den Monat Mai erheben müssen, bei den Beziehern wohlwollendem Verständnis begegnen wird.

*

Die heilige Walpurgis.

Am 1. Mai steht im Kalender der Name Walpurgis. Man wird sich fragen, wie der Kalender zu diesem Namen kam, der einen so seltenen Klang durch die Hexenfahrt in der Walpurgisnacht erhalten hat. Fräulein H. Walpurgis war eine fromme Dame, die Tochter Richards, des Königs von England. Sie starb als Äbtistin im Kloster zu Heidenheim in Schwaben. Sie lebte zu Karls des Großen Zeiten und half die Ausbreitung der christlichen Religion fördern. Deshalb wurde sie vom Papst unter die Heiligen versetzt und das Fest ihrer Heiligsprechung wurde auf den 1. Mai gelegt.

*

Was der Mai bringt.

Die technische Kultur, die der Natur Schritt für Schritt ihre Geheimnisse abtrotzt, zerstört damit zugleich die gemütvolle Auffassung des Jahreszeitenwechsels. Man macht die Nacht zum Tage, feiert seine geräuschvollen Feste im Winter und schmückt sie mit künstlich gezüchteten Blüten und Früchten des Sommers. Kein Wunder, daß die blumige Wiese, der grünende Busch, der lachende Himmel als Gegenstände der Dichtung veraltet sind und die neuen Dichter sich beinahe schämen, Frühlingslieder zu schreiben. So gehört auch fast kulturhistorische Bildung dazu, die Begeisterung der alten Poeten für den Mai zu erklären. Wie fern liegen die Zeiten, in denen der Winter den Tod bedeutete für alle Freude und Geselligkeit. Und dennoch! Trotz aller Wandlungen befällt den Menschen heute noch mitunter der Frühlingsrausch. Gerade in diesem Jahre kann es sein, daß er sie überwältigt, wenn der Mai den Frühling wirklich bringt. Die Bitte, die Bäume wieder grün zu machen, die der Dichter an den Mai richtet, kam in manchen Jahren viel zu spät, diesmal hat es der April verschmäht, dem Mai vorzugreifen. Gar zu selten sandte er die linden Lüfte, in deren Hauch sich Blatt- und Blütenknospen öffnen. So erwartet man alles vom Mai und im verborgensten Winkel des Herzens hegt man sogar die Hoffnung, daß er diesmal auch die berüchtigten drei Eisnächte erläßt. Damit haben ja März und April überreich den Menschen versehen. Bei den sogenannten Eisheiligen handelt es sich ja ohnehin um Seitensprünge, die man von jedem Monat gewärtigen muß. Von ihnen absehend darf man die Witterung des Mai auf Grund der langjährigen Beobachtungen zu der angenehmsten des Jahres zählen. Sie pflegt sich von Extremen noch ziemlich fern zu halten, wenngleich die zweite Monatshälfte zuweilen schon einige heiße Sommertage bringt. Die mittlere Tagestemperatur wächst im Verlaufe des Monats beträchtlich, um 6 Grad, und nähert sich dem vollen Sommer gleichzeitig mit dem Sonnenstand, der zu Ende Mai nur noch 1½ Grad von seinem Gipfelpunkt entfernt ist. Die Tageslänge dehnt sich auf 16 Stunden aus. Schon in der zweiten Maihälfte beginnt daher auch die Periode der mitternächtlichen Dämmerung, da die Sonne nicht mehr tief genug unter den Horizont sinkt, um die letzten Dämmerungslichtstrahlen erlöschen zu lassen. Neben fünf ganz heiteren Tagen, darf man im Mai 15 Regentage erwarten, darunter 2 Gewitter und 4 Tage mit Höchsttemperatur von mehr als 25 Grad. Die Bauern wünschen sich den Mai kühl und naß; der beginnende Monat hat also alle Hände voll zu tun, es allen recht zu machen . . .

*

Tageskalender.

Montag den 1. Mai.

Schaffstädt: Abends 8 Uhr Stadtverordnetensitzung.

Dienstag den 2. Mai.

Garten- und Feldpächterversammlung Schrebergarten „Nord".
Deutsch-Evangelischer Frauenbund, Vortrag des Pastor Wuttke.

Mittwoch den 3. Mai.

Verein zur Hebung der Geflügelzucht, Monatsversammlung in den Friedenshallen.
Verein für Heimatkunde, Versammlung im Herzog Christian. Vortrag des Malers Hübner über die Geschichte des Merseburger Stadtwappens.

Der Sport vom Sonntage.

Das Werbespiel in Neumark.

VfL. Merseburg schlägt Sportverein 99 Leipzig mit 2:0 und gewinnt den silbernen Pokal.

Wie weit der Sportgedanke auch auf dem platten Lande schon Fuß gefaßt hat und wie tief das Interesse auch hier, besonders für den Fußballsport geht, das bewies der Riesenbesuch des von der Spielvereinigung Neumark gestern in Neumark veranstalteten Werbespieles. Die weit über 2000 Zuschauer gaben ihm einen imposanten Rahmen. Und auch das Spiel selbst erfüllte trotz der ungünstigen Bodenverhältnisse, die die Mannschaften zwangen, auch das Letzte aus sich herauszugeben, die darauf gesetzten Erwartungen. Beide Mannschaften wurden beim Betreten des Platzes mit spontanem Beifall begrüßt. Zuerst betritt Merseburg das Feld, etwas später Leipzig, beide Vereine mit Ersatz. In einer kurzen Begrüßungsansprache wies der Vorsitzende des Spielausschusses des Veranstalters auf Zweck und Bedeutung dieses Wettkampfes hin; beide Mannschaften dankten mit dem Sportsgruß. Eine würdige Einleitung! Dann rief die Pfeife des Unparteiischen zum Kampf. Unter allgemeiner Spannung begann das heiße Ringen. Sofort machte sich der schlüpfrige Boden unangenehmbar bemerkbar. Und gar bald wurde es klar, daß die bessere Taktik und das größere Stehvermögen den Ausschlag geben würden. Die geringste Blöße mußte zum Verhängnis werden. Merseburg versuchte es richtigerweise mit seinen Flügeln, von denen der linke aber nicht auf der Höhe war. Infolgedessen lag die Initiative hauptsächlich auf der rechten Seite Rost-Maltitz. Leipzig erkannte die Gefahr und bewachte diese Seite mit der größten Aufmerksamkeit. Dem Flügelspiel des Gegners setzten die 99er eine fein durchdachte und vor allem flüssige Kombination entgegen, erreichten damit die erhoffte Ermüdung der Merseburger aber nicht. Im Gegenteil; der VfL. gewann sichtlich allmählich an Boden, Thon II führte seinen Sturm wie in alten Zeiten und gestaltete ihn im Verein mit seinem Bruder und Maltitz, die äußerst energisch spielten, äußerst durchschlagskräftig. Eine totsichere Sache ließ Heitkamp aus, er schoß aus nächster Nähe ins Aus. Dann nahte den Leipzigern das Verhängnis. Mit gewaltigem Elan setzte der Merseburger Innensturm einer Vorlage Piwons nach, die Verteidigung der 99er stemmte sich mit aller Macht gegen die Gefahr, sie schien fast beseitigt, als Thon I sich des Balles bemächtigte und ihn mit scharfer Drehung an dem irritierten Torwart vorbei unhaltbar einsandte; eine famose, seltene Leistung! 22. Minute! Merseburg erhielt mehr und mehr Oberwasser. Nur machte der linke Flügel der Leipziger, den Findeisen, der Mittelläufer, immer von neuem ins Treffen schickt, Knothe und Hottenroth noch gewaltig zu schaffen. Doch bot sich den 99ern keine Torchance. Drei Ecken der Merseburger machte der famose Leipziger Torhüter durch entschlossenes Eingreifen unschädlich. Mit 1:0 ging es in die Pause, in welcher der prachtvolle, sehr wertvolle Silberpokal den Spielern und Zuschauern präsentiert wurde. Naturgemäß steigerte sich bei den Gegnern dadurch der Wunsch nach dem Besitze dieser herrlichen Trophäe ganz erheblich und unter Einsetzung aller Kräfte ging es in die zweite Hälfte. Leipzig wandte jetzt die Taktik der Merseburger an und arbeitete hauptsächlich mit seinen Flügeln. Zunächst Mittelfeldspiel. Merseburg kombinierte sehr gut, aber nicht so flüssig als der Gegner. Dieser war schneller in der Ballabgabe. Findeisen dirigierte unermüdlich: im Duell mit Piwon zog er hin und wieder den kürzeren, doch ließ letzterer schließlich leicht nach. Der VfL. verlegte den Kampf wieder mehr in die feindliche Hälfte; einen Bombenschuß von Thon I hielt der Torwart glänzend. Etwas später sollte ihm ein Regelverstoß zum Verhängnis werden. Den Freistoß dirigierte Thon II mit feiner Finesse, er schob den Ball den hinter ihm schußbereit stehenden Piwon zu, der mit scharfem Schlag einschoß: 2:0! Aber noch war der Kampf nicht entschieden. Leipzig ließ nicht locker. Ermüdungserscheinungen hüben wie drüben. Trotzdem ging es unter Aufbietung aller Kraft weiter. Büttner gab in Gefahr den Ball zurück, der im Wasser vor dem Tore liegen blieb, die Situation wurde bedenklich, da Leipzigs Innensturm sofort scharf nachdrückte. Da warf sich der Merseburger Torwart lang ins Wasser und rettete die Lage. Gegen Schluß kam Leipzig für etwa 10 Minuten noch einmal gut auf, vermochte aber die Merseburger Deckung, in der Büttner erstmalig und mit Erfolg tätig war, nicht zu überwinden. Mit 2:0 blieb der VfL. bei einem Eckenverhältnis von 6:2 für Merseburg verdient Sieger. Seine rationellere Spielweise und die Anwendung der in Anbetracht des schlüpferigens Bodens einzig richtigen Taktik, führte ihn zu dem hervorragenden Erfolge. Leipzig kam ganz selten zum Schuß, im übrigen fanden die 99er den Merseburger Ersatztorwächter auf dem Posten.

Alles in allem bedeutete die Veranstaltung einen vollen Erfolg der Propagandazweck wurde im vollsten Maße erreicht. Das Spiel verlief fair, trotzdem erbittert gekämpft wurde. Der Schiedsrichter war im ganzen gut, übersah aber ziemlich häufig Abseitsstellungen.

VfL.-Ligareserve—Spielvereinigung Neumark 3:2.

Auch dieses Spiel brachte dem VfL. einen schönen Erfolg, der aber sehr schwer erkämpft werden mußte. Denn die Spielvereinigung stellte eine schnelle, energisch und gut veranlagte Mannschaft, die sich zäh wehrte, und längere Zeit glaubte man in Neumark den Sieg suchen zu sollen. Mit 2:1 führte der Platzbesitzer noch bei der Pause. Gegen Schluß erst konnte der VfL. den Sieg sicher stellen. Hervorragend war der Torwart der Neumärker Mannschaft, die den Kampf mit 9 Mann zu Ende führen mußte.

In Halle schlug der Altmeister Wacker die Leipziger Ligamannschaft Viktoria überraschend glatt mit 5:1; ein Zeugnis der gegenwärtig hervorragenden Form der Hallenser.

Favorit hatte am Sonnabend Dessau 05 als Gegner und siegte nach hartem Kampfe knapp mit 3:2.

Die Spiele der Schupomannschaft

Die I. Schupomannschaft konnte wegen starken Regen in Weißenfels nicht spielen. — Die II. Mannschaft spielte wie folgt: Schupo II gegen Turn- und Sportverein II Halle 39:31 Vorteile für Schupo II. — Schupo II gegen Jahnschen Turnverein Halle unentschieden 27:27. Ferner spielte auf dem Kasernenplatz Jahnscher Turnverein II Halle gegen Turn- und Sportverein II Halle 37:39 Vorteile für Jahnschen Turnverein. — Die II. Mannschaft der Schupo war gut in Form und spielte eifrig, besonders der Leinenspieler Erbe verstand es, die Bälle mit besonderer Schärfe ins gegnerische Feld zu schlagen, sowie auch der Hinterspieler Rehfeld.

*

Die Turnerische Vereinigung

veranstaltete am Sonntag nachmittag in der Turnhalle der Altenburger Schule das 1. Schauturnen ihrer Schüler- und Schülerinnenabteilung. Der gute Besuch der Vorführungen bewies, mit welchem Interesse man diesen Veranstaltungen entgegensieht. Nach dem schneidigen allgemeinen Aufmarsch der etwa 110 Kinder, hieß der Vorsitzende Geyer die Turner und alle erschienenen Freunde der Turnsache herzlich willkommen. Er zeigte in kurzen knappen Worten, welche Bedeutung es habe, wenn schon die Schuljugend anfange, den Körper zu stählen, dessen Ausbildung häufig gerade in diesen Jahren hinter der geistigen Entwicklung zurückbleibt. Der Redner sprach die Bitte aus, daß es vor allen Dingen die Eltern an der Unterstützung nicht fehlen lassen dürften, die Kinder regelmäßig zu den Turnstunden zu schicken. Mit einem kräftigen „Gut Heil" klangen seine Worte aus. Es folgten dann die allgemeinen Freiübungen der Knaben und Mädchen, die unter Leitung des Herrn Kette exakt und echt turnerisch vorgeführt wurden. Im Mittelpunkt des Schauturnens stand das Riegenturnen an sämtlichen Geräten (Barren, Reck, Ringe, schräge Leiter, Kletterstangen, Bock und Pferd). Freude strahlte aus mancher Eltern Auge, als sie ihren Jungen oder ihr Mädel da ihre Kunststücke vormachen sahen. Und tatsächlich konnte man wohl bei manchem Kleinen die berechtigte Hoffnung haben, daß der einmal ein tüchtiger Turner werden wird. Selbst die kleinen Mädchen fangen schon an, ihrem „schwachen Geschlecht" alle Ehre zu machen. Die Sondervorführungen wurden durch Keulenschwingen mit Gesang der Mädchen eröffnet, eine recht fördernde Übung und ein reizender Anblick für den Zuschauer zugleich, konnte man doch auf einem jeden Antlitz eitel Freude beobachten. Auch die Knaben kamen bei den Spielen zu ihrem Recht; ein dreifaches „Gut Heil!" belohnte die erste Abteilung für ihren Sieg bei der schnellen Post. Die Mädchen veranstalteten sodann im Freien noch weitere Rasenspiele und Volkstänze und hatten bald zahlreiche Zuschauer um sich. Alles in allem ein Schauturnen, wie es sein soll! Der Verein kann mit dem Erfolg seiner zweijährigen Arbeit an seinen Kinderabteilungen voll zufrieden sein. Möge er in dieser Weise weiterarbeiten zum Wohle des Ganzen!

Bekanntmachungen des Hauptzollamtes in Naumburg.

In der heutigen Nummer veröffentlicht das Hauptzollamt Naumburg drei Bekanntmachungen, und zwar über die Erhebung einer Nachsteuer von Zucker, über die Leuchtmittelsteuer, und über Änderungen in der Schaumweinsteuer.

---

§ Papitz, 1. Mai. Im Kohlschen Gasthof zu Modelwitz fand eine Gemeindevertretersitzung statt, welche von dem neuen kommissarischen Amts- und Gemeindevorsteher Hirschfeld aus. Merseburg geleitet wurde. Vor Eintritt in die Tagesordnung beleuchtete nochmals kurz, unter welchen Gesichtspunkten er die Gemeindegeschäfte zu leiten gedenkt. Geplant ist der Bau eines Drillinghauses. Da der vorhandene Platz dazu nicht ausreicht, soll mit dem Besitzer zwecks Ankauf verhandelt werden und vorläufig der Bau eines Doppelhauses mit 10 Wohnungen vorgenommen werden. Der Bau dieser 10 Wohnungen ist auf 2 800 000 ℳ veranschlagt. Die Finanzierung dieses Projektes würde die Rentengutsgesellschaft übernehmen. Der Landeszuschuß wird auf 442 000 ℳ angegeben, sodaß der Rest von 2 358 000 ℳ durch hiesige Steuern gedeckt werden muß. Dem Ausbau von zwei Giebelwohnungen in den Gemeindehäusern 16/18 und 25 wird zugestimmt. Die Kosten belaufen sich auf 88 000 ℳ. Die Ausführung beider Projekte soll in eigener Regie erfolgen und wird alles weitere dem Bauausschuß übertragen. Der Bewilligung von Mitteln zur Unterstützung der Sozial- und Kleinkapitalrentner wird zugestimmt. Am 1. Mai werden die Geschäftszimmer des Gemeindeamtes geschlossen sein.

Mücheln und Umgegend.

Querfurt, 30. April. Von heute, Sonntag ab tritt während des Sommerhalbjahres an die Stelle des Abendgottesdienstes wieder der Frühgottesdienst (8 Uhr).

Mücheln, 30. April. Diebstahl von kupfernen Schienenverbindern. Die Gleise der elektrischen Überlandbahn Merseburg-Mücheln sind schon wiederholt der zur Rückleitung des Stromes nötigen kupfernen Schienenverbinder beraubt worden. In der Nacht vom 24. zum 25. April d. J. sind abermals etwa 10 Stück solcher Verbinder (Kupfer von 1,50 Meter Länger und 80 Quadratmillimeter Stärke) zwischen Frankleben und Naundorf, in der Nähe des Betriebsbahnhofes Frankleben gestohlen worden. Die Diebe haben auch versucht, den Hauptverbinder nach den Sammelschienen herauszureißen, was ihnen aber nicht gelungen ist. Die Überlandbahn erleidet durch den Raub des wertvollen Materials erheblichen Schaden, auch wird der ordnungsmäßige Bahnbetrieb gefährdet. Für die Ermittelung der Täter wird laut Bekanntmachung eine Belohnung von 500 ℳ ausgesetzt.

Schafstädt und Umgegend.

Schafstädt, 1. Mai. Der Magistrat veröffentlicht heute eine Bekanntmachung über Schweine-Impfung.

Lauchstedt, 29. April. Der neugebildete Haus- und Grundbesitzer-Verein Lauchstedt wählte als Obmann Justizobersekretär Römer, stellv. Obmann Bezirksschornsteinfegermeister Wand, Schriftführer Kaufmann Kreidner, stellv. Schriftführer Mechaniker Schulz, Kassierer Schuhmachermeister Hentschel. Diese bilden zugleich die Geschäftsstelle, welche den Mitgliedern jeden Mittwoch abends zwischen 8 und 9 Uhr im „Stern" offen steht. Sie soll das Vermieten von Wohnungen, Beschaffen von Hypotheken und Erwerb sowie Verkauf von Grundstücken erleichtern. Sie wird bei Streitigkeiten zwischen Mietern und Vermietern auf Antrag vermittelnd eingreifen.

Vermischte Nachrichten

* **Die schwerere Sprache.** Ein junger Wiener Kunsthistoriker kam vor einiger Zeit auf einer Studienreise unter anderem auch in ein Kloster Böhmens, das in einem Archiv wertvolle Dokumente bergen soll. Artig bittet er den Prior um die Erlaubnis, Einsicht nehmen zu dürfen. Deutsch natürlich. Und natürlich tönt es zurück: „Ne rozumim." Schnell gefaßt erwiderte der junge Gelehrte: „Domine reverendissime, utomur lingua latina!" (Euer Ehrwürden, sprechen wir also lateinisch!) Da antwortete aber der Herr Prior auffallend schnell: „Na, bissel daitsch kann ich schon!"

* **Eine vergessene Feuerspritze.** Die London und South Western-Eisenbahn wird demnächst wieder ihr Fundbureau durch öffentlichen Verkauf der vergessenen und liegengebliebenen Gegenstände räumen. Spazierstöcke, Regenschirme, Handtaschen usw., die sich massenhaft angesammelt haben, verdienen keine besondere Erwähnung. Nähmaschinen und Zweiräder sind schon Dinge, die man nicht so leicht in der Eisenbahn läßt. Noch nicht dagewesen aber dürfte der Fall einer ausgewachsenen Feuerspritze sein, die aufgegeben, aber nie abgeholt wurde.

Leitung: Franz Rößner.
Verantwortlich: Dr. phil. Siegfried Berger für den politischen Teil und Feuilleton; Kurt Weinhold für Provinz, Lokales, Volkswirtschaft, Vermischtes und Sport; Franz Gomm für den Anzeigen- und Reklameteil, sämtlich in Merseburg.
Berliner Vertretung: Walter Aßmus, Berlin-Wilmersdorf, Laubacher Str. 35.
Druck und Verlag der Firma Th. Rößner in Merseburg.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Die Hilfe
Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst.
Begründer: Friedrich Naumann.
Herausgeber Wilhelm Heile u. Gertrud Bäumer.
In der Zersplitterung einseitiger Interessenrichtungen und parteipolitischer Strömungen sucht die „Hilfe"
alle zukunftsgläubigen Deutschen
zusammenzurufen, die an dem Bau eines neuen, auf nationale und soziale Grundlagen gestellten Volksstaates mithelfen wollen.

Probeheft kostenfrei. Vierteljahrespreis 20 Mk.
Verlag der „Hilfe", Berlin NW. 40.

Saatkartoffeln.
Meiner verehrten Kundschaft zur Nachricht, daß die beiden Ladungen Up to date, Woltmann, Dabersche und Richtersche Oval frühe blaue eingetroffen sind. Ausgabe Montag auf dem Güterbahnhof, später dann Amtshäuser 12.
Teleph. 461. — H. Burde.

Unreiner Teint
Pickel im Gesicht u. am Körper beseitigt rasch und zuverlässig Zucker's Patent-Medizinal-Seife. Nach jeder Waschung mit Zuckooh-Creme nachbehandeln. Frappante Wirkung, von Tausenden bestätigt. In all. Apothek., Drogerien, Parfümerie- u. Friseurgeschäft. erhältl.

Geschlechtskranke!
Rasche Hilfe! Doppelte Hilfe!
Jeder Geschlechtskranke verlange im ureigenst. Interesse ausführl. belehrende Broschüre über Marinestabsarzt Dr. Dammanns Heilmittel gegen Harnröhrenleiden (Ausfluß frisch u. veraltet), gegen Syphilis, auch ohne Einspritzung, ohne Salvarsen, Quecksilber und sonstige Gifte, unauffällige Anwendung, keine Berufsstörung, Manneschwäche, sexuelle Neurasthenie (in jedem Alter u. bei jeder Krankheitsdauer) Weißfluß, schnelle Heilung, bequeme Anwendung. Zusendung kostenlos ohne jede Verpflichtung in verschl. Brief ohne Absender geg. 4 Mk. (auch Marken) f. Doppelbrief-Porto, d. Dr. med. H. Seemann G.m.b.H. Sommerfeld 104 (Bez. Frankfurt/O.) Lange Jahre bewährt. Tausende freiwill. Dankschreiben. Persönliche Untersuchung, Beratung u. Behandlung nur in den Sprechstunden der Dr. Dammann'schen Heilanstalten: Berlin, Potsdamerstr. 123B., 9-12, 4-7. Sonnt. 10-12. Breslau, Gräbschenerstr. 41, 9-11, 3-6. Sonntags 10—12. (Mittwoch keine Sprechstunde.) München, Theresienstr. 5, 10-1, 4-6. Sonnt. 10-12. Zusendg. der Broschüren erfolgt nur ab Sommerfeld.
Leiden genau angeben.

Kleine Anzeigen finden nachweisbar die beste Verbreitung im „Merseburger Korrespondent".

Wäsche zum Plätten
wird angenommen. Garantie für sauberes Arbeiten.
Frau Hellmuth, Domstr. 14, 1. Etg. links.

Asthma
Kranken bringt ungestörte Nachtruhe in den meisten Fällen schon die erste Behandlung nach System Dr. med. E. Olpe
Spezialbehandlung geg. Asthma, Bronchialkatarrh und Kehlkopfleiden
Ambulatorium Halle S., Rathausstr. 8/9
10—12 2—5 geöffnet
Sonntags von 10—12.

Leder-Handlung
Gegr. 1861 Gebrüder Becker Tel. 433.
Breite Strasse 4
Sohlleder und Oberleder-Ausschnitt
Schuhmacher-Bedarfsartikel
Schäfte — Gummiflecke
Fensterputzleder.

Sofort vertilgt unter Garantie samt Brut und Nissen Kopf-, Kleider- u. Filz- **Läuse** gesetzl. gesch. **Kampolda** bei Mensch u. Tier f. Wunden unschädl. **Sofort** **Wanzen**
Verkauf nur bei:
Ritter-Drogerie Werner Mahlfeld.

Anzeigen.

Für die Aufnahme der Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder Plätzen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Für die uns anläßlich unserer Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten danken wir herzlich

Friedrich Dieter u. Frau
geb. Schimpf.

Atzendorf, d. 1. 5. 1922.

Stadt. Getauft: Liesolotte, T. d. Fleisch. Wunderlich; Herbert, S. d. Arb. Steiner; Gerhard, 1 unehel. S.; Werner, 1 unehel. S. — **Getraut:** der Ober-Sekr. A. Koch mit Frau Ch. H. J. geb. Bechmann. — **Beerdigt:** der Kaufmann Weidling.

Altenburg. Getauft: Woltaang, unehel. S.; Heinz u. Margarete, Kinder des Telegraphenarbeiters Götze; Susanna, T. d. Eisenbahn-Ass. Ohtmann; Otto, S. d. Rennmachers Pommer. **Beerdigt:** der Privatmann Friedrich Gerhardt.

Junger Herr sucht Schlafstelle
gegen gute Bezahlung. Ang. unt. 1823 a. d. Exp. d. Bl.

2 junge Herren suchen
Mittagstisch.
Ang. unt. 1821 a. d. Exp.

Wohnungs-Tausch.
Landhaus in der Nähe Frankfurt a. M., 20 Min von Frankfurt mit der Bahn zu erreichen, zu tauschen ges. geg. eine 3-Zimmer-Wohng mit Zubehör in Merseburg. Zu erf. bei Frau Heinrich, Lindenstr. 1, abds. nach 7 Uhr.

Liegestuhl
zu kaufen gesucht.
Rübner, Leunaer Str. 24.

Guterhaltener
Kinderklappsportwagen
zu kaufen gesucht. Daselbst **Gasherd** z. verkaufen. Ang. unt. 1825 an die Exp. d. Bl.

Villa oder Zweifam.-Haus
mit großer und kleinerer Wohnung, letztere sof. beziehbar, in Merseburg oder Umgeb. zu kaufen gesucht. Ang. u. 1824 a. d. Exp. d. Bl.

1 Sportwagen mit Verdeck
zu verk. Kl. Sixtstr. 11.

Jung. Rehpinscher
billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

2 Stück kleine Ziegenlämmer
zu verkaufen Leuna Nr. 5.

Landwirt,
29 J., sucht auf dies. Wege die Bek. einer jg. Dame bis gl. Alters zw. Einheirat. Ang. u. 1833 an die Exp. d. Bl.

Saubere anständ. Witwe,
48 Jahre, ohne Vermögen, **wünscht Heirat.**
Ang. u. 1826 a. d. Exp. d. Bl.

Welcher Herr erteilt schon vorgeschrit. gröss. Schulkn. **gründl. Klavierunterricht?**
evtl. im Hause. Ang. mit Preis u. 1827 a. d. Exp. d. Bl.

Vertreter
mit gz. 1000 M. für neuartigen Artikel der Landwirtschaft gesucht. Angeb. mit genauen Angaben an
Max Hahn Akt.-Ges
Berlin SW 68.

Jüngerer Laufbursche (Mädchen)
sofort gesucht.
Ch. Hottenroth & Sohn.

2 Frauen
zur Feld- und Scheunenarbeit sofort gesucht.
L. Weniger, Ob. Breite Str.

Wegen Erkrankung meines jetzigen suche ich sofort ein **anderes Mädchen.**
Frau Matern,
Bäckermstr. Ob. Breite Str. 1.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, allen lieben Verwandten und Bekannten mitzuteilen, daß mein braver treuer Sohn, unser lieber guter Bruder

Karl Heidrich

im Alter von 34 Jahren heute abend 9 Uhr von seinen langen Leiden erlöst wurde.

Merseburg, den 29. April 1922.

Karl Heidrich sen.
Ewald und Charlotte Heidrich.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachmittag 4 Uhr vom Trauerhause Neumarkt 9 aus statt.
Von Beileidsbezeugungen bitten wir höflichst abzusehen.

Unser lieber Vater, der Privatmann

Julius Rothe

ist heute nach kurzem, schweren Leiden sanft entschlafen.
Mit der Bitte um stille Teilnahme im Namen aller Hinterbliebenen

Obersekretär Voigt.

Neu-Rössen (Mittelstr. 6), den 1. Mai 1922.

Beerdigung am 4. Mai, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause aus.

Todesanzeige.
Heute früh starb unsere alte Mutter

Emilie Burkhardt

im Alter von 87 Jahren.

Die Hinterbliebenen.

Beerdigung Dienstag 4 Uhr nachm.

Trauerdrucksachen
liefert in kürzester Frist
Buchdruckerei Th. Rößner
Merseburg.

Leuchtmittelnachsteuer.

Wer am 1. Mai Vorräte von nachsteuerpflichtigen Leuchtmitteln besitzt, muß sie bis zum 5. Mai d. J. bei dem zuständigen Zollamt anmelden.

Von der Nachsteuer und Anmeldung befreit sind Leuchtmittel, die vor dem 1. Mai 1922 bereits in regelmäßiger Benutzung genommen oder aber für den eigenen Haushalt des Besitzers bestimmt sind.

Als Haushalt ist nur ein Privathaushalt natürlicher Personen anzusehen.

Hinterziehungen der Nachsteuer sind strafbar.

Nähere Auskunft über die Anmeldungen usw. erteilt das Zollamt des Bezirks.

Naumburg a. S., den 28. April 1922.
Das Hauptzollamt.

Aenderungen in der Schaumweinsteuer.

Das Schaumweinsteuergesetz ist aufgehoben.

Schaumweine und schaumweinähnliche Getränke unterliegen vom 1. Mai 1922 ab einer Weinsteuer in Höhe von 3-1 bezw. 20 vom Hundert des Steuerwertes. Schaumweinhersteller und Händler, Vereinigungen usw. die Schaumwein gegen Entgelt abgeben, haben am 1. Mai ihren Schaumweinbestand vor Beginn des Tagesbetriebes einstweilen in einem besonderen Buche aufzuschreiben. Sie haben ferner ihren Betrieb bis zum 6. Mai dem zuständigen Zollamte anzumelden, soweit dies nicht bereits geschehen ist.

Nähere Auskunft, auch wegen der Anrechnung der bisher entrichteten Schaumweinsteuer, erteilt das zuständige Zollamt.

Naumburg a. S., den 28. April 1922.
Das Hauptzollamt.

Mittwoch, den 3. Mai d. J., von vorm. 10 Uhr an

Versteigerung

von Möbeln, Gebrauchs- und Wirtschaftsgegenständen, Kleidungsstücken etc. (siehe ausführl. Inserat vom 29. 4.) im Gasthause „Zur Funkenburg" in Merseburg.

Albert Franke, beeidigter Auktionator.

Platin

altes Gold u. Silber kauft zu höchsten Tagespreisen
Theodor Kraft,
— Uhrmacher, Merseburg —
Gotthardstr. 13, Telephon 628.

General-Versammlung

des Konsum-Vereins Zöschen

Sonntag, den 14. Mai, nachm. 3 Uhr im Fränkischen Lokal.

Tagesordnung: 1. halbjährl. Geschäftsbericht. 2. Geschäftliches.

Der Aufsichtsrat.
J. A.: Louis Bartholomäus, Vors.

Verein für Heimatkunde e. V.

Mittwoch, 3. Mai, abends 8 Uhr,
Versammlung
im Herzog Christian.
Vortrag des Herrn Maier B. Hübner:
Die Geschichte des Merseburger Stadtwappens von seinen Anfängen bis zur Jetztzeit (mit Bildern). — Gäste willkommen. Eintritt frei.

Der Vorstand.

Kleinkunstbühne
Neues Schützenhaus.
Dir. H. Ellenberger.
Tägl. ab 8 Uhr das große April-Programm.
Erstkl. Kabarettkünstl.
Jeden 4. Tag Programmwechsel.

Hallesches Kunstleben.
Stadttheater
Montag abends 7½ Uhr Tiefland. Musikdrama von d'Albert.
Dienstag abends 6½ Uhr Faust. Trag. v. Goethe.
Mittwoch abends 7½ Uhr Das höllisch Gold. Singspiel von Bittner.
Der Herr Kavellmeister. Oper von Paër.
Donnerstag abends 7½ Uhr Tiefland. Musikdrama von d'Albert.
Freitag abends 6½ Uhr Faust. Trag. v. Goethe.
Sonnabend abends 7½ Uhr Nichtöffentl. Vorstellg.
Sonntag nachm. 3½ Uhr Der Herr Senator. Lustspiel von Schönthan und Kadelburg.
Sonntag abends 7 Uhr Salome v. Rich. Strauß.
Montag abends 6½ Uhr Nichtöffentl. Vorstellg.
Operetten-Theater
Allabendlich 7½ Uhr Ein Walzertraum. Operette von O. Straus.

Verein zur Hebung der Geflügelzucht.
Mittwoch, den 3. Mai 22, abends 8 Uhr.
Monats-Versammlg.
in den Friedensschallen.
Der Vorstand.

Schrebergarten - Nord.
Dienstag, den 2. 5. 22,
Garten- und Feldpächter-Versammlung.
Tagesordn.: Pachterhöhung.
Der Vorstand.

Soldat anständig. Herr, 29 J., mit etwas Vermögen, sucht auf diesem Wege die Bekanntsch. einer jungen Dame mit eigenem Heim. Angebote unt. 1828 an die Exped. d. Bl.

Herr oder Dame
für reelle, eingeführte Sache, welche vom Schreibtisch aus ohne Unkosten erledigt werden kann, sofort gesucht. Bis zu 60 000,— Mk. jährliches Einkommen! Barkaution von 1000,— Mk. sofort erforderlich, welche ein Jeder wieder zurückerhält. Vertretung ist mit Auskunft verbunden. Auskunft geg. Rückporto durch:
Generaldir. Dr. Schmidt, Chemnitz, Postfach 328.

Am
1. Mai
beginnt der grosse
Sonder-Verkauf
zu besonders billigen Preisen!
Ich habe dazu einen gross. Posten verschiedener Waren mit
Sonderpreisen
versehen u. bietet dieser Sonderverkauf eine ganz besonders billige Einkaufsgelegenheit für jetzt und später, da die Waren zum Herbst bedeutend teurer werden.

Bettbezüge weiss 450.- 425.- 395.- 375.- 335.- 348.- **300**	**Bettbezüge** bunt 550.- 490.- 475.- 450.- 395.- **350**	**Bettdecken** Waffel . 245.— 225.— 195.— **182**	**Bettlaken** 235.- 200.- 185.- 165.- 148.- **135**
Damen-Hemden 125.- 115.- 98.- 92.- 84.- 78.- **62**	**Beinkleider** 102.— 98.— 82.— 74.— 65.— 52.— **48**	**Untertaillen** 48.- 45.- 42.- 34.- 32.- 27.- **21**	**Prinzessröcke** 223.- 210.- 185.- 174.- 149.- 138.- **125**
Nachtjacken 125.- 115.- 96.- 89.- 84.- **62**	**Nachthemden** 165.- 148.- 125.- 110.- **90**	**Hemdhosen** 225.- 210.- 195.- **187**	**Schlüpfer** farbig 88.— 65.— 82.— 58.— **56**
Kandtücher 45.- 35.- 32.- 29.- 28.- **21**	**Taschentücher** 18.- 15.- 14.- 12.- 10.- 9.- **6**	**Hemdentuch** 48.- 45.- 42.- 38.- 35.- **32**	**Schürzenstoff** 48.— 46.— 42.— **39**
H.-Einsatzhemden 168.- 160.- 148.- 140.- **125**	**H.-Normalhemden** 112.- 102.- 95.- 92.- 87.- 82.- **78**	**H.-Barchenthemden** 148.- 135.- 138.- 125.- **115**	**Herren-Unterhosen** 168.- 135.- 115.- 82.- **45**
Wachstuch Meter **78**	**Tischtücher** Damast . . . **248**	**Kopftücher** nur **32**	**Schlafdecken** weiss **125**

Darum auf und benutze jeder diese günstige
Gelegenheit
Nur
Halle a. S.
Schmeerstr. 5, Fr.

Verkaufszeit 9—1 Uhr vorm., 2—6 Uhr nachm.

Erhebung einer Nachsteuer von Zucker.

Wer am 1. Mai 1922 im freien Verkehr befindlichen Zucker in Mengen von mehr als 100 kg im Besitze oder Gewahrsam hat, muß ihn bis zum 5. Mai 1922 dem Zollamt seines Bezirks schriftlich oder zu Protokoll unter Angabe der Gattung, Menge und des Aufbewahrungsraums anmelden. Befinden sich mehr als 100 kg im Besitze eines Nachsteuerpflichtigen, so ist der gesamte bei ihm vorgefundene Vorrat nachzuversteuern. Zucker, der sich am 1. Mai 1922 unterwegs befindet, ist vom Empfänger anzumelden, sobald er in dessen Besitz gelangt ist. In der schriftlich oder verhandlungsmäßig aufgenommenen Anmeldung ist die Versicherung abzugeben, daß sich weiterer nachsteuerpflichtiger Zucker nicht im Besitze des Anmelders befunden hat. Mehrere Personen, die Zucker gemeinsam aufbewahren, werden hinsichtlich der Verpflichtung zu Entrichtung der Nachsteuer für den gemeinsam aufbewahrten Zucker als eine Person angesehen.

Die Nachsteuer beträgt 36 Mk. für 100 kg Reingewicht.

Hinterziehungen der Nachsteuer und sonstige Verfehlungen der wegen ihrer Erhebung gegebenen Vorschriften werden nach Maßgabe der Strafbestimmungen des Zuckersteuergesetzes (§§ 43 ff) geahndet.

Weitere Auskunft wird von den Amtsstellen erteilt.

Naumburg a. S., den 29. April 1922.
Hauptzollamt.

---

1 kräftiges Dienstmädchen u. 1 kräftiger Junge
sofort aufs Land gesucht. Zu erfragen
Rosental 4, bei Eckart.

Junges Mädchen,
welches bis jetzt im Büro tätig war, **sucht Stellung** als Kinderfräulein. Angeb. unt. 1829 an die Exp. d. Bl.

Kräft. Mädchen f. Landwirtschaft
für sofort gesucht. Angeb. unt. 1822 a. d. Exp. d. Bl.

Ein tüchtig. Hausmädchen
zum 1. oder 15. Mai gesucht.
Frau A. Liebmann,
Entenplan 6.

Junger Bäckergeselle gesucht
B. Kurzhaus, Friedrichstr.

1 ehrliches fleißiges Mädchen
für Haus u. Küche gesucht.
G. Hering, Merseburg, Markt 2.

Für sofort oder 15. Mai sauberes, ehrliches
Mädchen
gesucht.
Frau Elisabeth Weidling, Merseburg, Markt 9.

Kleine Anzeigen
haben den besten Erfolg im **Merseburger Korrespondent.**

Tüchtig. eingef. Vertreter
für alle größeren Plätze mit Umgebung von **Magdeburger Schokoladen- und Pelzen-Großhandlung** sofort gesucht. Sichere Existenz, da hohe Provision. Offerten mit Bezirksangabe unter A. U. 283 an **Rudolf Mosse, Magdeburg.**

Für unser Kontor und Detailgeschäft suchen wir per sofort einen
Lehrling
mit guter Schulbildung.
Mühlpfordt Söhne.

Anzeigen aus Schafstädt und Umgegend.
Teleph. 74. Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Buchdruckerei O. Brünner in Schafstädt. Teleph. 74.

Hühneraugen
werden Sie sicher los durch
Hühneraugen-Lebewohl
Hornhaut a. d. Fußsohle beseitigt
Lebewohl-Ballen-Scheiben.
Kein Betrinken, kein Festkleben am Strumpf. In Drogerien und Apotheken.
Bischofs 4.— und 6.— Mk.
Herm. Emanuel, Gotthardt-Drogerie; Droguerie Fritz Lebert: Werner Mahlfeldt, Ritter-Drogerie.

Bekanntmachung.

Auf die im Kreisamtsblatt Stück 14 veröffentlichte Aufforderung des Herrn Landrats vom 3. d. M. — Impfung der Schweine gegen Rotlaufseuche betreffend — weisen wir hierdurch noch besonders hin. Anmeldungen für die Impfungen werden bis zum 8. Mai d. J. im Rathause, Zimmer 2, entgegen genommen.

Schafstädt, den 28. April 1922.
Der Magistrat.

---

1 jähr. Ziegenlamm zu verk.
Zu erfr. i. d. Exp. Schafstädt.

Kleine Anzeigen
haben den besten Erfolg im **Merseburg. Korrespondent.** (Nebenausg. Schafstädt. Ztg.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319220501-16/fragment/page=0004

Wo bleibt der deutsche Zucker?

Ein Finanzminister über die Wucherpreise.

Den hier folgenden Arikel bringt das „Berliner Tageblatt". Er enthält sehr schwere Vorwürfe, für die man dem Finanzminister die Verantwortung überlassen muß.

Der thüringische Finanzminister Hartmann hat der thüringischen Presse einen interessanten Artikel über den heute in besonderer Blüte stehenden Zuckerwucher zugängig gemacht, dem folgende Stellen entnommen seien:

„Auf Betreiben der Zuckerfabriken und des Handels ist am 1. Oktober 1921 mit Beginn des neuen Zuckerwirtschaftsjahres die Zwangswirtschaft für Zucker aufgehoben worden, der Zucker wurde frei! In der Zwangswirtschaft wurden die Abgabepreise des Verbrauchszuckers von den Fabriken an den Großhandel und des letzteren Verdienst durch die Reichszuckerstelle nach Verhandlung mit den Interessenten festgesetzt, und zwar für das ganze Jahr. Die Fabriken sind dabei nicht zugrunde gegangen, sondern haben ungeheure Gewinne erzielt. Sie schwammen buchstäblich im Gelde.

Die Abgabepreise für Verbrauchszucker betrugen für den Sack zu 100 Kilo im Jahre 1920 von Oktober bis 31. Dezember rund 575 M. Wegen des Zinsverlustes war vom Januar 1921 ab für jeden Monat ein Aufschlag von 5,20 M zu zahlen. Bis Oktober 1921, also für 10 Monate, betrug demnach der ganze Aufschlag 52 M und die 100 Kilo Zucker aus alter Ernte kosteten etwa 627 M. Auf Drängen der „selbstlosen" Interessenten wurde nun der Zucker im Oktober 1921 aus Rüben neuer Ernte ebenfalls zu 20 M der Zentner, nicht etwa auf den Anfangspreis des vergangenen Jahres von 575 M zurückgesetzt, wie es in der Vorkriegszeit gewesen wäre, sondern auf 700 M erhöht. Diese „Vergünstigung" sollte nicht lange dauern. Bereits im November und Dezember entstand ungeheure Knappheit, der Bedarf des Volkes wurde nicht im geringsten gedeckt. Die Zuckerfabriken entdeckten nun ihr menschenfreundliches Herz und gaben Mitte Dezember Zucker frei, der eigentlich erst im Januar-Februar geliefert werden sollte. Freilich das Wohlwollen mußte bezahlt werden, die Fabrikanten ließen sich den Doppelzentner trotz des gleichen Rübenpreises nunmehr mit 1000 M bezahlen. Also 300 M mehr als im Oktober-November. Es kommt aber noch besser. Im Januar-Februar wurde weiter zu 1000 M geliefert. Im März mußten schon über 1300 M bezahlt werden. Vor Mai gibt es nun nichts wieder, und was der Zucker dann kostet, wissen die Götter. Es ist aber offenes Geheimnis, daß vom gewissenlosen Großhandel heute schon 2200 M für 100 Kilo geboten werden. Freilich ist ja unterdessen die Zuckersteuer um 36 M für 100 Kilo erhöht werden. Wie hat man sich um diese wenigen Mark im Reichstage gestritten, und mit welcher Leichtigkeit legen uns die Fabrikanten die 17fache Steuer auf, ohne daß sich jemand muckst!

Zugegeben, daß Kohlen, Löhne und sonstige Spesen seit Oktober gestiegen sind. Sie wären aber bis heute reichlich abgegolten mit dem Preise von 700 M oder 125 M mehr als im Herbst 1920 bei gleichen Rübenpreisen. Der Fabrikant steckt heute bei 1300 M für einen Sack zu 100 Kilo 600 M unberechtigten Gewinn ein, oder bei jeder Ladung zu 150 Sack 90 000 M. Wäre er der Rübenerzeuger, dann gäbe es noch eine kleine Entschuldigung, so aber muß es als reinster Wucher bezeichnet werden.

Es muß aber noch trübere Bäche geben. Die Bonbonfabrikanten haben ihre Abgabepreise ebenfalls neu festgesetzt, und zwar auf 4360 bis 5550 M für 100 Kilo. Bei diesen Preisen können sie für Zucker gut und gern 2500 M für 100 Kilo bezahlen. Und merkwürdig, sie haben genügend Zucker, und das Volk nascht viel mehr als vor dem Kriege.

Der Mindestbedarf des deutschen Volkes an Verbrauchszucker beträgt im Jahre 7 Millionen Doppelzentner. „Verdient" nun der Fabrikant an jedem Doppelzentner nur 500 M zuviel, so sind es 3,5 Milliarden Mark, die dem Volke zuviel abgenommen werden. Also bitte, liebe Reichsregierung, ziehe diesen Übergewinn ein und lasse die Herrschaften dann eben mit einer ordentlichen Geldstrafe belegen. Sie kann spielend aus den Riesengewinnen früherer Jahre gezahlt werden. Du kannst das Geld sehr gut brauchen und dem Volke würde eine wirkliche Freude bereitet."

Das Wichtigste vom Tage.

Nach einer Antwort, die der Reichsminister des Innern Dr. Köster auf eine private Anfrage schlesischer Abgeordneter erteilt hat, soll Deutsch-Oberschlesien noch in diesem Sommer die Möglichkeit gegeben werden, durch einen Volksentscheid die Art seiner Verwaltung zu bestimmen. Um keine Beeinflussung auszuüben, hat die Reichsregierung jedoch zu der Frage, ob Oberschlesien Reichsland, selbständiges Land oder selbständige preußische Provinz werden soll, keine Stellung genommen.

*

Im Monat Februar sind 156, im Monat März 177 Zeitungen und Zeitschriften eingegangen. Ein bedenkliches Zeichen unserer Not!

*

Die Fleischversorgung in Österreich stockt, da die ungarische Regierung trotz der Bestimmungen des Friedensvertrages von Trianon eine Ausfuhrsperre verhängt hat, um gegen die von Österreich erhobenen Repartitionsforderungen zu protestieren. Dieses Vorgehen erinnert lebhaft an die Verhältnisse des Krieges, während dessen sich die Ernährungslage Österreichs katastrophal gestaltete, weil die Ungarn, die selbst an allem Überfluß hatten, strenge Ausfuhrverbote nach Österreich erließen und damit den Zusammenbruch der Doppelmonarchie beschleunigten.

*

Auf der Kunstausstellung in Venedig wird zum ersten Mal nach Friedensschluß in einem ehemals feindlichen Lande die deutsche Kunst in einem besonderen Pavillon gezeigt werden, der übrigens bezeichnender Weise der einzige sein wird, der rechtzeitig bis zum Eröffnungstage fertiggestellt sein wird. Ein großes Bedenken, das der deutschen Ausstellung entgegenstand, nämlich die Besorgnis, daß die deutschen Bilder auf Grund der Bestimmungen des Versailler Vertrages beschlagnahmt werden könnten, ist von den Italienern durch Verzicht auf dieses Recht behoben worden.

*

Die polnische Regierung hatte die Dreistigkeit gehabt, sich über eine Rede des Oberpräsidenten von Ostpreußen, in der er auf die polnische Gefahr hingewiesen hatte, zu beschweren. In seiner Antwort hat das Auswärtige Amt bestritten, daß die Rede des Oberpräsidenten, des früheren demokratischen Abg. Siehr, irgendwie einen agressiven Charakter gehabt habe und zum Beweise dafür, daß die Besorgnisse der Provinz nicht unbegründet seien auf die Denkschriften Mmowskis an Balfour und Wilson sowie auf eine Rede des Chefs des polnischen Generalstabes hingewiesen, bedauerliche Tatsachen, die nicht geeignet seien, die Stimmung zu verbessern.

*

Die Geschäfte des preußischen Staatskommissars für Volksernährung haben, wie während des Krieges, auch noch jetzt beim Reichsernährungsminister gelegen. Dem Beispiele der übrigen Länder folgend, sollen diese Geschäfte nunmehr dem zuständigen Ressortminister übertragen und vom preußischen Minister für Landwirtschaft, Forsten und Domänen geleistet werden.

*

Nach einer Hamburger Meldung der „D. A. Z." veranstaltete dort der Landesverband zur Bekämpfung der Schwarzen Schmach eine Massenversammlung, in der erneut Stellung genommen wurde zu der „immer noch vorhandenen Schwarzen Schmach, zur Kriegsschuldlüge und zur einseitigen Bestrafung von sogenannten Kriegsverbrechern", die bis jetzt nur von deutschen Gerichten und von deutschen Richtern bestraft worden sind. Die Versammlung war außerordentlich stark besucht. Nach Schluß der Versammlung wurde folgendes Telegramm an den Ministerpräsidenten Facta nach Genua gesandt. „Die auf Veranlassung der unterzeichneten Verbände zu Tausenden versammelten Männer und Frauen bitten Euer Exzellenz, unter dessen Vorsitz sich die Nationen bemühen, der Welt den wahren Frieden zu bringen, dahin zu wirken, daß vom deutschen Volk die Schande der farbigen Besatzung des Rheinlandes genommen, daß die Frage, wer die Schuld am Kriege trägt, in unparteiischer Weise gelöst und endlich, daß die einseitige Verfolgung deutscher „Kriegsverbrecher" beendet und die letzten immer noch im Exil schmachtenden Avignongefangenen nach Deutschland zurückgebracht werden."

Zeitglossen.

In Berlin sollen 400 000, viermalhunderttausend Ausländer, angesiedelt sein. Vermutlich 200 000 sind nicht angemeldet. Diese Leute essen jede Woche — einen gesunden Appetit vorausgesetzt — 600 000 Brote auf. Und wir machen uns Gedanken um die Getreideumlage.
Wenn dann jede Woche eine politische Mordaffäre dazu kommt, dann kann man das Gastrecht satt werden.

*

In Rußland sind die Mieten wieder eingeführt worden und zwar in allen Häusern. Wenn nun erst noch Reparaturen eingeführt werden, dann ist die Rückkehr zur vernünftigen Wirtschaft angefangen. Es geht Zug um Zug, aber es geht langsam.
Nur schade, daß dieser notwendig sich vollziehende Wirtschaftsprozeß in einem Teil unserer Presse einfach verschwiegen wird!

*

Der „Oeuvre" in Paris bringt eine sehr gute Charakteristik Barthous und der ihm diktierten Politik. Er sitzt am Telefon und ruft: Kofferpacken? Sehr gut, aber was ist, wenn man mich dann nicht zurückhält?

*

In einem wütenden Artikel des „Matin" heißt es: „Frankreich sagt sich, daß der Hinterhalt von Gleiwitz, die der Reparationskommission entgegengehaltene Weigerung und der Vertrag mit den Sowjets drei Ausdrucksformen einer und derselben deutschen Politik sind; es sagt sich, daß zwischen der Gruppe Fehrenbach-Simons, welche die Durchführung des Vertrags ablehnte, und der Gruppe Wirth-Rathenau, welche danach strebt, seine Undurchführbarkeit zu erweisen, bloß ein Unterschied der Geschicklichkeit besteht.
Es sagt sich, daß seit dem Tage, da Clemenceau Herrn Lloyd George die Herrschaft über Frankreich und Europa ergreifen ließ, alles nur schlimmer geworden ist.
Es sagt sich, daß die Genua-Konferenz Lloyd George's Bankerott vollendet.
Es sagt sich, daß es genug davon hat, Dinge über sich ergehen zu lassen und abhängig zu sein, und daß es von jetzt ab seine Sache sein wird, die Initiative zu ergreifen.
Was für Initiativen? Was will Frankreich?
Entwaffnung. Wiedergutmachung.
Was haben wir bekommen? Wir haben Deutschland 80 Milliarden vorgestreckt und haben nichts bekommen. Soweit die Reparationen.
Wir sind unter allen zivilisierten Ländern dasjenige, welches die schwersten militärischen Lasten aushalten muß. Soweit die Entwaffnung.
So ein Sieg ist nicht mehr als eine Redensart. Um daraus eine Wirklichkeit zu machen — was ist da vonnöten? Einen Plan für die Entwaffnung, einen Plan für die Zahlungen zu haben und beides dann durchzusetzen.
Wo? In Genua? Zu spät! In Deutschland? Dazu ist's höchste Zeit."
Der Leser weiß die nötigen Ausrufungszeichen in den Text schon zu setzen.
Wenn man auch die Tonart des alten Liedes schon recht gut kennt, es ist doch nützlich, so etwas zu lesen. Wir verstehen dann, warum auf der anderen Seite immer nur unsere „Deutsche Tageszeitung" und die ihr ebenbürtigen Blätter zitiert werden.
Und aus diesem Nur lassen sich Schlüsse ziehen . . .

*

Ab und zu hört man auch einmal von dem englischen Kronprinzen. Jetzt hat er seine Reise durch Indien gemacht, und dabei mancherlei Enttäuschungen mit fort genommen.
An dem Tag, da der Prinz Karachi verließ, lagen seines Besuches wegen 10 000 zornige und aufrechte Männer im Gefängnis, und sie werden jetzt den Kerker verlassen mit ihrem alten Haß, der durch bittere persönliche Erfahrung neue Nahrung bekommen hat. Sie werden das Gefängnis verlassen, bestärkt in dem Grundsatz des Ungehorsams gegen den Staat. In einem Lande, das jeden Pfennig öffentliche Ausgaben nachprüft, berechnen selbst loyale Körperschaften die Kosten, die der Unterhalt des Prinzen verursacht hat, murrend in dem Gedanken, einen wie viel besseren Gebrauch man von dem Geld hätte machen können. Die Engländer ihrerseits sind gereizt, weil der indische Boykott einen so beträchtlichen Erfolg erzielte.
Der Prinz selbst muß gemischte Gefühle hegen. Es war nicht der Zweck seiner Reise, daß er in enge Berührung mit den Problemen und Bestrebungen gedankenschwerer Indier kam. Es sollte eine feierliche Vergnügungsreise sein." So fassen die Engländer die Ausbildung ihres künftigen Königs auf.
Das ist bezeichnend für die Stellung der englischen Monarchie überhaupt und man wird nicht fehl gehen, aus dieser Stellung zu schließen, daß die Engländer ihr Königtum noch sehr lange behalten werden.

Die Erben von Senkenberg.

Kriminal-Roman von Fritjof Belden.

26. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Es ist", sagte Senkenberg nach einer Pause, als ob er fühle, dem Besucher irgendwelche Erklärung für sein Benehmen schuldig zu sein, „daß ich seit Jahren jeden Verkehr aufgegeben habe. Auch mit Familienmitgliedern. Ausnahmen mache ich nur dann, wenn es jemand ernst ist mit dem Interesse für meine Sammlungen. Wie Ihnen zum Beispiel!"
Silas fühlte, daß er einen roten Kopf bekam. Um seine Verlegenheit einigermaßen zu verbergen, beugte er sich tiefer in den Schrank und holte einige Schmucketuis heraus, die zu hinterst aufgestapelt waren. „Ich bin Ihnen dafür doppelt dankbar", murmelte er. „Hoffentlich kann ich Ihnen bald ein paar hübsche Sachen vorlegen. Dies ist wohl Familienschmuck?" fragte er dann, mit Interesse den Inhalt einiger Etuis betrachtend.
„Ja! Ich gab ihn zur Sammlung, weil er in dieser Form heute wohl kaum noch getragen werden kann. Übrigens gibt es auch niemanden dafür in meiner Familie, da außer meiner alten Schwester nur männliche Glieder leben."
Während er sprach, hatte Hempel das letzte Etui geöffnet und prallte nun erschrocken zurück, die Augen starr auf den Inhalt geheftet.
Es war ein großes, flaches, sehr altes Etui für vier Stück berechnet, wovon aber zwei fehlten. Bloß die Brosche und ein Kollier flimmerten mit mattem Glanz auf dem verblichenen, aprikosenfarbigen Sammet. Zwei Ohrgehänge, die offenbar dazu gehörten, waren nicht da. Was Hempel in so große Erregung versetzte, war die Form des Schmuckes. Es waren aus Brillanten gebildete Pentagramme mit je einer schwarzen Perle in der Mitte.
Die Gegenstücke zu den in Mutter Rabls Nachlaß gefundenen Ohrgehängen!
Wie im Traume starrte Silas Hempel darauf nieder, während eine Flut wirrer Gedanken unklar durch sein Hirn zogen.
„Was haben Sie?" fragte Herr von Senkenberg erstaunt, wobei zugleich etwas wie Unruhe in seinen Augen aufblitzte. „Gerade dieser Schmuck hat eigentlich wenig Altertumswert — kaum hundertundfünfzig Jahre."
„Die Ohrgehänge —" stammelte Hempel, „wo haben Sie die Ohrgehänge, die noch dazu gehören?"
Eine tiefe Stille folgte der Frage.
Dann stand Senkenberg auf, nahm das Etui und klappte es heftig zu.
„Sie sind abhanden gekommen", sagte er kurz.
„Wie? Wann? Wurden sie Ihnen gestohlen?"
„Nein!" — Ein erstaunter, fast hochmütig abweisender Blick traf den dreisten Frager. „Was kümmern Sie die Ohrgehänge? Es liegt ja nichts an ihrem Verlust."
„Ihnen vielleicht nicht, aber mir!" platzte der Detektiv unbedacht heraus. „Ich weiß, wo sie sind, und — —"
Weiter kam er nicht, denn Herrn von Senkenbergs Hand hatte seinen Arm mit so eiserner Kraft gepackt, wie man es seinen schwächlichen Muskeln niemals zugetraut haben würde.
„Sie — Sie wissen — Sie wollen behaupten — —" stieß der Alte heraus, und sein Antlitz war jetzt weiß, als sei kein Tropfen Blut mehr in seinem ganzen hageren Körper.
Plötzlich lachte er bitter auf.
„Sie sind ein Narr! Die Dinger liegen am Grunde des atlantischen Ozeans, wenn Sie es durchaus wissen müssen. Seit dreiundzwanzig Jahren kann kein menschliches Auge sie mehr erblickt haben."
„Doch! Das meine! Ich schwöre Ihnen, daß ich sie vor wenigen Wochen sah! Und ich muß unbedingt wissen, wie sie aus Ihrem Besitz in fremde Hände kamen!"
Senkenberg starrte ihn geistesabwesend an. „In wessen Händen sind sie jetzt?" fragte er endlich mit erloschener Stimme.
Jetzt erst besann sich Hempel, wie völlig er in seiner Erregung aus der Rolle gefallen war.
Hatte der andere es bemerkt? War er mißtrauisch geworden? Es schien nicht so. Er starrte noch immer geistesabwesend vor sich hin, und seine Gedanken waren offenbar mit ganz anderen Dingen beschäftigt.
Silas aber hatte plötzlich seine volle Kaltblütigkeit wieder erlangt.
„Einem Sammler wie mir", sagte er ruhig, „kommen wohl mancherlei Dinge vor Augen. Ich sah die Ohrgehänge kürzlich in einer Provinzstadt, und sie erregten mein Interesse ebenso sehr durch ihre seltsame Fassung, als durch einige Umstände, die sich an sie knüpften. Sie sind nämlich sozusagen momentan herrenloses Gut. Man fand sie im Nachlaß einer alten Frau, und derjenige, den ein beigelegter Zettel ausdrücklich als Besitzer bezeichnet — ein gewisser Eisler — behauptet, durchaus nichts von ihnen zu wissen." Er hatte den Namen Eisler besonders betont und Senkenbergs Gesicht dabei scharf beobachtet. Aber kein Zug in dessen Gesicht veränderte sich. Stumm und gleichgültig starrte er vor sich hin. Hempel fuhr fort: „Sie begreifen, daß es wichtig wäre, festzustellen, wie die Schmuckstücke in den Besitz dieser Frau Rabl — so hieß die Alte — kamen? Ob durch Kauf, Schenkung oder gar Diebstahl?"
Auch der Name Rabl verhallte wirkungslos an den Ohren Senkenbergs, der überhaupt kaum auf die Worte seines Gastes zu achten schien.
„Um dies herauszubringen, wäre es aber nun von größter Wichtigkeit, Herr von Senkenberg, wenn Sie mir angeben würden, in welcher Weise Sie selbst sich von den Gegenständen trennten. Ich glaube, es würde mir dann nicht schwer fallen, Ihnen die Ohrgehänge wieder zu verschaffen."
Senkenbergs Blick schien aus weiten Fernen wieder in die Wirklichkeit zurückzukehren. Zugleich bereitete sich ein Ausdruck innerer Qual und heftigen Kampfes über seine Züge aus. Lange blieb sein Blick dann auf Hempel ruhen.
„Nein!" sagte Senkenberg, den Kopf zurückwerfend, hastig. „Nicht jetzt! Nicht heute! Es ist zu viel — ich bin erschöpft — —"
Er kämpfte sichtlich mit Atemnot und tastete mechanisch nach der Klingel, die er in Bewegung setzte.
„Ich muß Sie bitten, mich zu verlassen — Mark wird — ach, da sind Sie ja Mark", sagte er förmlich aufatmend zu dem eintretenden Kammerdiener, „führen Sie Monsieur Rodin auf sein Zimmer. Ich will zu Bett gehen, Sie brauchen nicht mehr zu kommen. Ich bedarf Ihrer nicht mehr."
Hempel verbeugte sich.
„Und morgen? Werden Sie mir morgen —?"
„Nein! Bringen Sie mir den Schmuck . . . dann vielleicht . . . Gute Nacht! Und nehmen Sie einem alten nervösen Menschen seine Schwäche nicht übel . . . ich wollte Sie nicht kränken durch diese rasche Verabschiedung."
Es war sicher keine Komödie. An der Anstrengung, mit der er sprach, sah man deutlich, daß er in der Tat sehr angegriffen war.
Schweigend folgte Hempel dem Diener in das zweite Stockwerk, wo dieser ihm ein Zimmer anwies.
Alles war dort für den Gast vorbereitet: Ein kaltes Abendbrot, Getränke, Zigarren und das frisch bezogene Bett, neben dem ein Tischchen mit Büchern stand.
Bisher hatte Peter Mark kein Wort gesprochen. Jetzt aber sagte er, den Armleuchter auf den Tisch stellend, und den Gast bekümmert ansehend:
„Was ist denn geschehen? Ach, lieber Herr, sagen Sie mir doch die Wahrheit — Sie sehen so ernst aus, und mein armer Herr unten — es wird doch nichts Schlimmes vorgefallen sein zwischen Ihnen?"
„Nein! Nur etwas Seltsames, Mark!" Und er erzählte dem unruhig aufhorchenden Diener, was sich begeben hatte.
„Können Sie sich die Sache erklären?" schloß er. „Warum will der alte Herr nicht gleich sagen, wem er die Ohrgehänge gab oder verkaufte? Warum glaubt er, daß sie am Grunde des atlantischen Ozeans liegen müssen?"
Mark schwieg. Aber sein altes Gesicht sah noch unruhiger und bekümmerter aus, als zuvor.
„So reden Sie doch, Mark! Ich müßte doch ein Idiot sein, wenn ich nicht merkte, daß da ein Geheimnis dahinter steckt."
„Ja, es gibt eins. Aber ich bin nicht berechtigt, davon zu sprechen, wenn mein Herr es nicht tun will", gab Mark zur Antwort.
„Ach, Unsinn! Sie hörten ja selbst, daß er es mir sagen will, wenn ich ihm die Ohrgehänge bringe. Es griff ihn nur heute zu sehr an!"
„Dann muß auch ich warten."
„Aber Mensch — bedenken Sie doch — es liegt vielleicht Ihrem Herrn sehr viel daran, daß er die Dinger wieder bekommt."
„Das könnte wohl sein."
„Also! Und ich kann sie ihm nicht verschaffen, ehe ich nicht klar sehe. Denn das Ding hat einen Haken. Momentan sind sie so gut wie unverkäuflich. Sie liegen nämlich bei Gericht deponiert, da der als Besitzer bezeichnete Mensch von ihnen nichts wissen will und außerdem des Mordes angeklagt ist."
„Wie heißt der Mann?" „Eisler!" „Der Name ist mir gänzlich unbekannt. Wie können sie in seinen Besitz gekommen sein?"
„Eine alte Frau, namens Rabl, hatte sie in Verwahrung."
„Auch diesen Namen habe ich nie gehört."
„Begreifen Sie es nun, daß wir es nur herausbringen können, wenn wir Schritt für Schritt den Weg verfolgen, den der Schmuck genommen hat? Wir wissen nur die letzten beiden Inhaber. In wessen Händen war er früher? Wir müssen am anderen Ende anfangen, da Frau Rabl tot ist. Wer besaß die Ohrgehänge zuerst, nachdem sie Senkenberg verlassen hatten?"
Der Diener schwieg und starrte stumm zu Boden.
Hempel begann die Geduld zu verlieren.
„Mensch — Sie sind doch ein treuer Diener und wollen Ihres Herrn Bestes! Glauben Sie, daß er jetzt, wo er weiß, die Schmuckstücke liegen nicht auf dem Grunde des Ozeans, Ruhe haben wird, ehe er — mehr weiß? Ehe er sie gefunden hat?"
Mark hob aufhorchend den Kopf. Dieser Gedanke war ihm offenbar noch nicht gekommen.
„Es ist wahr," murmelte er, „er wird weder Rast noch Ruhe haben jetzt — die alte Angst wird tausendfach in ihm aufstehen — —"
Er sah Hempel fest an.
„Sie haben recht — diese Sache muß aufgeklärt werden! Ganz klar und bis auf den letzten Punkt! Und zwar so rasch als möglich!" sagte er dann bestimmt.
„Dann treiben Sie keine unnütze Geheimniskrämerei. Ihr Herr braucht nie zu erfahren, woher ich den Wink erhielt, und jedenfalls bin ich Gentleman genug, um fremde Geheimnisse nicht vor fremden Ohren auszuposaunen. Ich brauche sie lediglich für mich, um in aller Stille auszuforschen, ob und welche Rechte andere an die Schmuckstücke haben."

*

Peter Mark kämpfte nicht mehr mit sich selbst. „Ich will Ihnen also zu diesem Zweck die Tatsachen mitteilen, die Sie wissen müssen. Vor sechsundzwanzig Jahren heiratete Herr von Senkenberg ein schönes, aber armes Mädchen. Sie war Waise und er liebte sie sehr, obwohl sich bald zeigte, daß sie ihn nur der Versorgung halber genommen hatte und sich nicht das mindeste aus ihm machte. Sie war eitel, gefallsüchtig und sehr verschwenderisch. Die Ehe wurde noch unglücklicher, als ein Knabe geboren ward, den der Vater abgöttisch liebte, die Mutter aber auf jede Weise vernachlässigte.
Er war kein Waschlappen trotz seiner Liebe zur Frau. Er wollte sie zwingen, ihre Mutterpflicht zu erfüllen, und stellte darum alle Vergnügungen auf Senkenberg ein. Es gab deshalb manchmal furchtbare Szenen. Und eines Tages war die gnädige Frau samt dem Kleinen, der damals ein Jahr alt war, verschwunden. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319220501-16/fragment/page=0005
DFG

Provinz und Nachbarländer.

Die Parteien in Halle zur Stadtverordnetenwahl.

Halle, 1. Mai. In den bürgerlichen Vereinen beschäftigt man sich jetzt lebhaft mit den kommenden Stadtverordnetenwahlen. Dabei wurde die grundlegende Frage lebhaft erörtert, ob Einheitsliste oder getrennte, d. h. politische Liste. Demokraten und die Deutschnationale Volkspartei haben sich grundsätzlich für die Einheitsliste ausgesprochen. Dagegen haben sich Vertreter der Deutschen Volkspartei unbedingt für die getrennte politische Liste entschieden.

Das Hallesche Händelfest 1922

ist auf den 25. bis 28. Mai festgesetzt. Es werden die Oratorien „Semele" (in der Bearbeitung von Rahlwes) und „Susanna" (in der Bearbeitung von Schering) durch die Robert-Franz-Singakademie und das Stadt-Theaterorchester unter der Leitung von A. Rahlwes, die Oper „Orlando furioso" (in der Bearbeitung von Moser) durch das Stadttheater aufgeführt. Ein Kirchenkonzert soll vor allem Händels Vorläufer, Hallesche Meister des 16. Jahrhunderts, zu Gehör bringen, ein Symphoniekonzert führt in die große symphonische Kunst Händels, ein Kammerkonzert in seine Kammermusik ein. Außerdem ist eine Händel-Festsitzung (mit einem Vortrag des Professor Schering), ein feierlicher Gottesdienst (in der Kirche U. L. Frauen mit einer Predigt des Privatdozent Pfarrers Lic. Baukel), eine Händel-Ausstellung u. a. m. geplant. — Die Geschäftsstelle, welche auch Privatquartiere zu vermitteln bereit ist, befindet sich in Halle, Marktplatz 22 II. Der Gesamtpreis für alle Veranstaltungen (überall die besten Plätze) soll 170 ℳ betragen.

Arbeitermangel in Zeitz.

Wie uns vom Zeitzer Arbeitsnachweis mitgeteilt wird, herrscht in Zeitz schon jetzt Arbeitermangel, der sich bis zum Herbst voraussichtlich vergrößert und mit Eintritt der Zuckerkampagne seinen Höhepunkt erreichen wird. — Es sind offene Stellen: Industrie, Handwerk, Bau usw. rund 300 männliche, Bergbau rund 250 männliche, Landwirtschaft rund 100 männliche, rund 100 weibliche, Haushalt rund 25 weibliche, zusammen rund 775 offene Stellen. Unterstützt wird zurzeit nur eine Frau. (Fabrikarbeiterinnenmangel besteht nicht.)

Schwere Gewitter.

Treffurt, 29. April. Am Freitagnachmittag gingen im Werratal schwere Gewitter mit wolkenbruchartigen Regengüssen und Hagelschlag nieder, die vielfach großen Schaden in den Fluren anrichteten.

Muck-Spuk.

Jena, 1. Mai. Trotz seiner Verweisung von der Leuchtenburg besuchte Muck-Lamberty, der jetzt sein Heim in Naumburg hat, die Leuchtenburg wieder und hielt dort Reden. Sowohl vom Burgwirt als auch vom Obmann der Jugendherberge wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß er die Burg verlassen müsse. Nur mit großer Mühe und nachdem ihn noch ein Oberwachtmeister aus einem Nachbarort mehrmals dazu aufgefordert hatte, verließ er den Burghof. Er äußerte die Ansicht, daß die Burg, die deutsches Eigentum ist, von jedem Deutschen besucht werden könne und daß ein einmaliges Verbot keine dauernde Gültigkeit haben könne. Man vermutet, daß Muck mit seiner Schar zur Walpurgisfeier wieder erscheinen wird. Auch die Grundbesitzer des Dohlensteins beschlossen, Ansammlungen von Anhängern Mucks auf ihrem Grund und Boden nicht mehr zu dulden.

Eine Altweimarer Familie ausgestorben.

Jena, 1. Mai. Die aus dem Goethekreise bekannte Jenaer Familie Frommann ist jetzt ausgestorben, nachdem kürzlich die im Jahre 1832 geborene Anna Frommann verehelichte Vogel von Frommannshausen verschieden ist.

Unangenehme „Fahrgäste".

Meiningen, 1. Mai. In manchen Arbeiterzügen gebärdet sich ein Teil der Fahrgäste beim Um- und Einsteigen in Grimmenthal und Meiningen nicht wie Menschen. Die Bahnbeamten werden beschimpft und ihre Anordnungen mit Hohnlachen beantwortet. In Grimmenthal wurde dieser Tage einer der Hauptaufrührer durch einen Gendarmeriewachtmeister festgenommen und von einem zweiten die Personalien festgestellt. Zu diesem Zwecke mußte ein Wagen, in dem sich die Hauptradaubrüder befanden, abgeschlossen und ausrangiert werden, während der Zug nach Meiningen abfuhr.

Die 44. Jahresversammlung der Missionskonferenz in der Provinz Sachsen und in Anhalt

findet mit 25 gemeinsamen und Sonderveranstaltungen vom 7. bis 10. Mai in Halle statt. Beim Eröffnungsgottesdienst predigt der frühere Missionsdirektor Generalsuperintendent D. Axenfeld-Berlin. Den Hauptvortrag in der Hauptversammlung hält Privatdozent Lic. Schomerus-Kiel über „Indische Frömmigkeit und christlicher Glaube daheim und draußen". In den beiden öffentlichen Abendversammlungen werden sprechen Missionsinspektor Baudert-Herrnhut „Was verdankt Herrnhut der Mission?", Missionar Voigt-Südchina „Unsere Dankesverpflichtung gegen China", und Missionar Keyßer-Neu-Guinea „Wie Papuachristen ihr Gemeindeleben ordnen". Die gesamte Konferenz ist unter das Lutherwort vom 5. März 1922 gestellt „Wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, hätte ich verzagt an der Sache".

Die Lehrermissionskonferenz

wird anläßlich der Hallischen Missionskonferenz am 9. Mai nachm. in den Franckeschen Stiftungen tagen. Die Begrüßungsansprache hat Prof. Dr. Nebe, der Direktor der Franckeschen Stiftungen übernommen. Missionar Mittelschullehrer Heil-Ostafrika wird reden über: „Die Entstehung einer christlichen Volksschule auf dem Missionsfelde".

Die ärztliche Mission

ist einer der am kräftigsten blühenden Zweige der deutschen Missionsarbeit, namentlich in China. Dr. Winkler-Sumatra, der 18 Jahre daselbst gearbeitet hat, wird anläßlich der Halleschen Missionskonferenz im Halleschen Verein für ärztliche Mission am Sonntag, den 7. Mai, abends 8 Uhr in der Universität sprechen über: „Die Weltanschauung der heidnischen Batak in ihrer Wirkung auf Gesundheitspflege und Krankheitsbehandlung".

Brandstiftungen durch Kinder.

Im Bereich der Landfeuersozietät des Herzogtums Sachsen sind im Jahre 1921 durch Streichholzspielerei und unvorsichtiges Umgehen mit Feuer und Licht 31 Brände hervorgerufen worden, die eine Gesamtentschädigung von 388 667,76 ℳ verursachten, davon entfallen 8 auf den Kreis Weißenfels mit einer Gesamtentschädigung von 290 551,36 ℳ. An Ausgaben für öffentliche und gemeinnützige Zwecke hat die Sozietät im Jahre 1921 231 024,90 ℳ gezahlt, darunter 1700 ℳ zur Errichtung von Kleinkinderschulen in Brinnis und Thaldorf.

Volkswirtschaftliches.

Notierungen vom 29. April.

Die deutsche Mark — Pfennige im Ausland.

Festgestellt auf Grund der amtlichen Berliner Devisenkurse.

In:	29./4.	28./4.	In:	29./4.	28./4.
Holland	1,5	1,5	England	1,6	1,6
Belgien	3,3	3,3	Amerika	1,5	1,5
Norwegen	2,1	2,1	Frankreich	3,1	3,1
Dänemark	1,9	1,9	Schweiz	1,4	1,4
Schweden	1,5	1,5	Spanien	1,8	1,8
Italien	5,4	5,3	Tschechoslowakei	15,4	15,4

Warenmarkt.

Leipziger Produktenbörse.

Weizen per 50 Kilo netto hiesiger 720—745 bz. u. Br., brauner 720—745 bz. u. Br. Roggen per 50 Kg. netto hiesiger 520—545 bz. u. Br., preußischer 520—545 bz. u. Br. Gerste per 50 Kg. netto Braugerste hiesige 620—650 bz. u. Br., Saatgerste 620—650 bz. u. Br., Hafer per 50 Kg. netto inländischer 600—625 bz. u. Br. Mais per 50 Kg. netto amerikanischer 520—550 bz. u. Br. Raps per 50 Kg. netto 900—950 bz. u. Br.

Alles einschließlich sämtlicher Gebühren (Steuern, Transportkosten usw.).

Amtliche Notierungen der Berliner Produktenbörse.

Weizen, märkischer 700—715, still; Roggen, märkischer 525—530, vorpommerscher 530—535, fest; Gerste (Sommergerste) 615—630, ruhig; Hafer, pommerscher 550—570, fest; Mais, ohne Provenienzangabe prompt 470—475, etwas matter; Weizenmehl 1770—1780, etwas fester; Roggenmehl 1140—1270, etwas matter; Weizenkleie 410—415, stetig; Roggenkleie 410—420, stetig; Raps 930—960, still; Leinsaat 1060—1100, still; Viktoriaerbsen 635—655, kleine Speiseerbsen 540—560, Futtererbsen 500—540, Ackerbohnen 530—540, blaue Lupinen 550—600, gelbe Lupinen 700—725, Serradella 1200—1275, Rapskuchen 1050—1100, Leinkuchen 420—460. Trockenschnitzel prompt 690—710, Zuckerschnitzel 385—395.

Alles einschließlich sämtlicher Gebühren (Steuern, Transportkosten usw.).

Berliner Butternotierungen.

Ia 55 Mark.

Effektenmarkt.

Hallesche Börse.

Kursnotierungen der Halleschen Bankfirmen.

Hall. Bankver., alte	290,—	Eisenwerk Erdmner	590,—	Gottfried Lindner	1350,—
Hall. Pfännerschaft	750,—	Halle Zimmerm., St.	635,—	Wegelin u. Hübner	735,—
Riebeck Montan	1800,—	Hall. Maschinenfabr.	3500,—	Zeitzer Maschinen	—,—
Werschen-Weißenfels	—,—	Glauziger Zucker	1450,—	Zuckerraffin. Halle	1012,—
Ammendorfer Papier	1790,—	Halle Zement	—,—	Halle-Hettstädt Lit. A	220,—
Aktienmalzf. Könnern	800,—	Körbisdorfer Zucker	—,—	do. do. Lit. B	125,—
Eilenburger Kattun	2650,—	Kyffhäuser-Hütte	610,—	Bruckdorf-Nietleben	—,—

Vermischte Nachrichten.

Raubmord an einer Lehrerin.

Zwei erst sechzehnjährige Täter verhaftet.

Graz, 30. April. Ein Kapitalverbrechen ist hier in dem Hause Sackstraße 27 verübt worden. In der Wohnung der 44jährigen Klavierlehrerin Valeria Lobenstein erschienen zwei junge Leute und gaben vor, Unterricht nehmen zu wollen. Plötzlich überfielen sie die ahnungslose Frau und schlugen ihr mit einem Totschläger mehrmals auf den Kopf. Als die Lehrerin unter der Wucht der Schläge zusammengebrochen war, drückten sie ihr gewaltsam den Brustkorb ein, brachten ihr mit einem scharfen Messer einen Herzstich bei und schnitten dann noch der Überfallenen die Kehle durch. Nach der Bluttat raubten sie das vorhandene Geld und eine wertvolle Brillantbroche und verzehrten angesichts der Leiche einen großen Kuchen. Dann entfernten sich die Mörder. Der Polizeibehörde gelang es, bereits am nächsten Tage die Verbrecher zu verhaften. Es handelt sich um den Sohn eines Gerichtsbeamten Karl O'Lynch-Town und um einen gewissen Theodor Puchyr, die beide erst 16 Jahre alt sind. Die Mutter Puchyrs wurde unter dem Verdacht der Mitwisserschaft gleichfalls in Haft genommen.

* **Rote Haare und große Ohren gesucht.** Leute mit roten Haaren und großen Ohren werden gegenwärtig in den Vereinigten Staaten eifrig gesucht. Die amerikanischen Marinebehörden haben nämlich einen Aufruf erlassen, in dem sie 150 Anwärter für die Marineschule für drahtlose Telegraphie suchen, und die Haupteigenschaften, die von diesen künftigen drahtlosen Telegraphisten gefordert werden, sind rotes Haar und große Ohren. Wie einem Berichterstatter des New York Herald mitgeteilt wurde, sind diese Ansprüche aus der Erfahrung heraus gestellt. Man will beobachtet haben, daß Rothaarige die Handhabung der drahtlosen Telegraphie besonders schnell lernen und daß große Ohren sich zum Abstimmen der Instrumente am besten eignen. Der ideale Beamte der drahtlosen Telegraphie muß also rotes Haar und große Ohren sein eigen nennen.

* **Heiratschen.** Ostern ist in England eine Zeit, die für Heiraten beliebt ist. Dieses Jahr aber ist die Zahl der Aufgebote stark zurückgegangen, bei vielen Kirchen bis zu 50 Prozent der früheren. Der Grund dafür liegt in dem Mangel an verfügbaren Wohnungen. Nach dem Gesundheitsminister, Sir A. Mond, sollte ein junges Paar zwar so glücklich sein, daß es mit einem einzigen Zimmer vorlieb nimmt. Aber nur zu oft ist auch dieses eine Zimmer nicht aufzutreiben, und so bleibt nichts übrig, als zu warten. — Ein Zustand, der auch in Deutschland nicht ganz unbekannt ist.

Gewinn-Auszug

der

19. Preuß.-Südd. (245. Preuß.) Klassen-Lotterie

5. Klasse. 14. Ziehungstag. 28. April 1922.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

Ohne Gewähr. Nachdruck verboten.

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 Mark gezogen:

2 zu 30000 M 171720
4 zu 10000 M 45397 85237
38 zu 5000 M 7942 15675 19090 45714 47969 75088 118937 136558 146044 173337 216902 247292 278597 295917
114 zu 3000 M 31132 13425 17699 17957 18468 18720 20259 22050 22092 39422 40318 46811 47880 53372 57939 59817 61815 64475 65551 70176 77038 88763 95575 108697 110787 114543 115701 119865 121496 125148 129665 132147 133512 136182 146622 169768 171532 185539 187068 187600 189650 203236 205819 211277 214836 215979 227951 229745 233146 234106 243462 269337 274310 274676 287506 295390 299340
590 zu 1000 M 1633 3297 3674 6565 6649 7191 7354 9440 10951 11780 12097 12126 12385 12667 13291 16247 19836 20397 20809 21721 21793 23945 26455 27963 30105 31755 33541 34787 3[illegible]171 35382 35875 39502 41803 44894 45269 48888 50548 50939 51174 59830 6[illegible]393 61473 64737 67723 68050 69525 69664 70854 73974 74386 749[illegible]6 76645 80786 81341 82607 83098 85364 86645 88044 88813 91951 103899 105739 106316 109284 109795 110791 111322 113577 115631 118547 118601 119136 121841 122574 127765 127783 128300 128739 129494 131530 132523 135225 135915 137682 138492 138708 139893 142359 142942 146047 146545 146809 147652 151110 153509 157058 159897 161700 161787 162802 165374 168532 169045 169728 169819 171275 173432 174465 177813 183488 183984 184188 184545 194031 194319 194332 195008 196[illegible]41 196840 196587 197[illegible]58 199349 199805 201423 204241 204355 205834 209559 211009 216[illegible]60 217418 218[illegible]25 218436 219064 219442 219587 221028 223166 223414 223596 224678 227600 228488 228489 229510 230511 232763 232892 232930 233222 234329 234767 240034 246491 248174 250027 250763 254203 255056 256[illegible]00 256683 260055 261698 264087 264326 267533 267861 268334 269194 269212 269535 273528 274935 275059 275819 279592 280992 282232 283[illegible]32 283997 285719 286293 287796 289685 290518 291377 292624 293664 293908 294663 296954 297530 297656 298211

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 Mark gezogen:

14 zu 5000 M 16401 114419 148374 222202 228998 228538 292230
96 zu 3000 M 4732 12838 16084 19269 42132 45396 53595 55393 66001 67257 80608 104142 104300 116127 117865 122141 127991 145640 151816 158707 164450 164516 167513 171875 176790 179509 185499 188264 191416 206466 218458 219190 219227 219465 219886 222350 230538 232093 240936 241129 242142 242426 248598 249562 250643 270358 277204 279548
348 zu 1000 M 602 1499 1879 3985 7605 11834 14915 16301 18598 21961 23459 24551 27947 30475 31747 37391 39178 40952 43343 48667 46149 47627 51020 52694 53112 53156 58167 57494 57981 59146 59498 60224 65500 65466 66989 67066 69520 70071 70781 71377 72957 73300 73680 80201 81465 82325 89505 94644 95067 96161 97343 97971 99766 101165 101514 102060 102816 102865 103108 106116 106847 107081 108402 110141 111161 111940 112597 114071 114775 115137 116245 118951 119499 120166 120285 121558 122046 122451 124963 125382 126999 128591 128871 130670 130941 135641 137907 141145 141958 144096 144842 147319 147496 148437 155342 158245 158491 161619 164603 165055 165549 165784 167154 170697 173684 174367 175344 175410 180789 183983 184396 188051 191629 19[illegible]373 195012 197731 198536 198762 201026 201037 202071 204793 207975 208749 209265 215588 215887 219988 221465 221585 222582 228709 228774 235570 236648 238668 242196 246462 250314 250813 251172 251376 254276 255072 255110 257924 259056 259780 260049 261681 261797 263861 264411 264916 269856 272814 275085 275181 275965 277142 279653 280295 284027 284085 287679 287925 290384 291755 296472 297858 298060 298842 298928

Die in dem vorstehenden Gewinn-Auszug nicht enthaltenen niedrigeren Gewinne sind aus den Listen zu ersehen, die bei den staatlichen Lotterie-Einnehmern zur unentgeltlichen Einsicht ausliegen.

Walpurgisnacht!

Der alten Volkssage nach, und wie es in den Akten der Hexenprozesse heißt, macht in der Walpurgisnacht die große Hexenzunft, auf Einladung ihres Heermeisters mit dem Pferdefuße, eine Luftreise zu dem übel berüchtigten Berge. Auf Ofengabeln, Besen, Stielen, Katzen, Hunden, Ziegenböcken, feurigen Drachen, halben Schweinen, und wie das Unholdfuhrwerk weiter heißt, fuhren sie durch den Schornstein hoch in den Lüften nach dem Haupttummelplatz. Der Teufel saß dort auf seinem Thron und Hexen und Teufel, in allerlei Tiergestalten verwandelt, musizierten und sprangen rund um ihn her. Nach Saus und Schmaus und neuer Huldigung vor ihrem schwarzen Herrn kehrte die Hexenschar auf die gleiche Art zurück, wie sie gekommen war. Landleute erzählten sich, daß sie von den Hexen auf ihrer Rückreise heimgesucht wurden. Abergläubische Leute behaupteten, ihr Vieh sei von den Hexen verhext worden. Man hatte deshalb Gegenmittel angewandt und Kräuter erfunden, die man dem Sturm, der durch den Hexenflug verursacht wurde, und der gewöhnlich Dächer abdeckte, Bäume entwurzelte, ja sogar Häuser niederriß, versuchten die Bauern die Hexen von ihren Dörfern hinwegzuscheuchen, indem sie an den Eingängen der Dörfer Scheiterhaufen aufbauten, die sie während der ganzen Nacht in Brand hielten. Durch diese Scheiterhaufen ist bekanntlich viel Elend gekommen, da viele Dörfer in Brand aufgingen. Vor nicht allzulanger Zeit sprach man auf dem Lande in allem Ernst noch von der Hexenfahrt in der Walpurgisnacht. Wenn jetzt von den Eltern den Kindern die Hexenwallfahrt nach dem Brocken in der Walpurgisnacht erzählt wird, so jedenfalls gleichzeitig unter der Betonung, daß es sich hier um einen Volkswahn, um einen Aberglauben handle. Die Sage ist jedenfalls in ganz Deutschland bekannt, und noch heute überall die Redensart üblich, daß man einem schlechten Freunde einen guten Weg in der Walpurgisnacht nach dem Blocksberg wünsche. Man sollte es nicht glauben: selbst Gelehrte haben sich noch im 17. Jahrhundert mit den Blocksberg-Feierlichkeiten beschäftigt. So schrieb z. B. M. Prätorius ein Buch über „Blocksberg-Verrichtungen", das im Jahre 1660 in Leipzig erschien und nicht weniger als 582 gedruckte Oktavseiten umfaßte. Es gab Künstler, die diese Prozession durch Abbildungen anschaulich zu machen versuchten und zahlreiche Predigten liegen aus dem 17. Jahrhundert vor, die die Vorgänge auf dem Brocken schildern, eingehend das Hexenballet beschreiben und mit einer Hexenbeschwörung schließen. Bekannt ist ja, daß heute noch auf dem Blocksberge der Hexentanzplatz, der Hexenaltar, die Teufelskanzel und der Zauberquell gezeigt wird. Höchstwahrscheinlich ist die Sage von diesem jährlichen Hexenfest auf folgende Art: etwa um die Zeit Karls des Großen entstanden. Als unter diesem berühmten deutschen Kaiser die Sachsen nach vielfältigen Kriegen, von 772—804, gänzlich besiegt und mit Gewalt zum Christentum gebracht wurden, traf dieses Schicksal auch die Harzbewohner. Auch ihnen wurde die christliche Religion aufgezwungen und durch Feuer und Schwert annehmlich gemacht. „Wenn sich jemand unter den Sachsen ungetauft verbergen will, zur Taufe zu kommen verschmäht und Heide bleiben will, der soll des Todes sterben", war eins von den Gesetzen Karls gegen die Sachsen. Diesen Gesetzen mußten sie sich fügen, sie nahmen öffentlich die Taufe und sprachen das apostolische Glaubensbekenntnis, das ihnen noch dazu in lateinischer Sprache vorgesprochen wurde, ohne allen Verstand nach. Aber im Herzen blieben sie das, was sie waren, also Heiden, und verehrten heimlich und des nachts in den Wäldern ihre Götzen. Bekanntlich schlossen die alten Deutschen ihre Gottheit nicht in einen Tempel ein, sondern sie wählten zu ihren Opferstätten Hügel und Berge, am liebsten in den Wäldern. Dichte, mit hohen Eichen besetzte, schattige Wälder waren ihre Tempel und heiligen Versammlungsplätze. Da bauten sie ohne alle Kunst, aber oft mit unglaublicher Mühe, ihre Opferaltare. Sie richteten große, rohe Feldsteine in einer Rundung auf und legten darauf einen flachen Stein, so groß sie ihn nur bekommen konnten. Ein solcher Opferaltar war ohne Zweifel auch der auf dem Blocksberg, der jetzt den Namen Hexenaltar führt. Die Harzbewohner hatten auf der höchsten Spitze des Gebirges, dem Brocken, ihre feierlichen Zusammenkünfte und opferten und dienten ihrer Gottheit dort in aller Heimlichkeit. Noch jetzt sind verschiedene Denkmäler von diesem Götzendienst vorhanden. So zeigt man in Goslar Überbleibsel seines Altar des Götzen Kroto oder Krodo, den Karl der Große im Jahre 780 zerstören ließ. Da der Brocken so hoch über alle Berge und Wälder hervorragte, so war er als Opferaltar ihnen besonders heilig und an ihren Hauptfesten wallfahrteten die Heiden in großer Menge nach dem Opferplatz. Eines ihrer schönsten und größten Feste war die Feier bei dem wiederkehrenden wohltätigen Frühling. Unter Musik, Tanz und Gesang brachten sie am 1. Mai dankbar ihre Opfer dar und erbaten sich aufs neue Glück für ihre Herden, worin ihr Reichtum bestand. Der 1. Mai war die Zeit, da die alten Deutschen ihr Vieh gewöhnlich wieder auf die Weide trieben, wo es den ganzen Sommer über gelassen wurde. Mit dem 1. Mai fingen sie auch ihre Streifereien in die benachbarten Wälder an. Um an diesem großen Frühlingsfeste gleich mit dem Aufgang der Sonne das feierliche Opfer zu bringen, kamen vermutlich die entfernten Gäste schon abends vorher und machten vielleicht die Nacht durch viel Lärm, mehr als man es sonst an Festtagen gewohnt war. — Von diesen historischen Umständen hat gewiß der Aberglaube den Stoff zu der erdichteten Hexenfahrt in der Walpurgisnacht hergenommen.

Teufel und Hexen dabei mit in Spiel zu bringen, war etwas leichtes. Denn die christlichen Lehrer, von denen mit Hilfe der Waffen die Harzbewohner zum Christentum bekehrt wurden, waren meistens unwissende, zum Teil noch sehr einfältige Leute. Um vom Götzendienst abzubringen und ihre erzwungene Bekehrung zu befestigen, mußten sie nicht viel mehr, als daß sie alles, was aus dem Heidentum herstammte, für Teufels- und Hexenwerke erklärten. So enthielt ja selbst das Formular der Taufe eine Lossage vom Teufel und allen seinen Werken, d. h. von dem Götzendienst und allen heidnischen Gebräuchen, Aufzügen usw. Um von den festlichen Blocksbergbesuchen die Leute abzuschrecken, spiegelten sie diesen vor, der Böse wohne auf diesem Berge und halte daselbst in der Walpurgisnacht mit den Hexen seine teuflische Zusammenkunft. Dessen ungeachtet schlichen sich noch viele hinauf und brachten diese Nacht feierlich auf dem Brocken zu. Damals waren auf diesem Berge noch keine Wege durch die wüsten Waldungen gebahnt und die Opferer waren also vor Störungen gesichert. Als Karl der Große davon Nachricht erhielt, ließ er die Zugänge nach dem Blocksberg mit Wachen besetzen. Aber der Eifer für die väterliche Religion, bei der sie ein freies Volk gewesen und auch keine verhaßten „Zehnten" hatten geben müssen, machten sie erfinderisch. Sie sannen auf Mittel, um wenigstens doch ihr größtes Fest, wie sonst, feierlich begehen zu können. Sie verkleideten sich in allerlei Masken und Larven, verscheuchten des Nachts die Wachen und bahnten sich so durch List den Weg zu ihren fröhlichen Zusammenkünften. Die Wachen erzählten nun, was sie für häßliche Gestalten und teuflische Ungeheuer gesehen hatten, um ihre Flucht zu begründen. So war es erklärlich, daß mehr und mehr ins Volk die Sage von den Ungeheuern drang, die in der Walpurgisnacht zum Blocksberg wanderten. Die Sage ist schließlich so fest gewurzelt, daß sie sich bis heute in allen Einzelheiten erhalten hat.

Straßburg.

Zur 50. Wiederkehr des Gründungstages der Universität am 1. Mai.

Am 1. Mai 1872 wurde die deutsche Universität in Straßburg gegründet. Ihre Lebensdauer sollte kurz sein. Es gibt heute keine deutsche Universität in Straßburg, kein deutsches Straßburg mehr. Trotzdem oder vielmehr gerade deshalb heißt es, dieses Tages zu gedenken. Und wir können das nicht besser tun, als wenn wir aus dem Werke eines ehem. Straßburger Dozenten mit Erlaubnis des Verlages A. R. Meyer, Berlin, ein paar Abschnitte zum Abdruck bringen. Was der heute in Jena wirkende Prof. Hans Naumann in diesem Buche „Ernst Stadler" über die Straßburger Universität sagt, ist nachdenkenswert genug.

Ernst Stadler hatte im Juni, als die Universität Brüssel, an der er tätig war, schon geschlossen hatte, in Straßburg ein paar Vorlesungen angekündigt. „Er war", so fährt Naumann fort, „Elsässer mit Leib und Seele. Vielmehr er hatte mit Leib und Seele für das Elsaß optiert. Ein Außenstehender hätte glauben sollen, die jungen Elsässer würden sich drängen in die so seltene Vorlesung über die Geschichte ihrer Literatur von einem, der, wie allgemein bekannt war, mit ganzer Seele für das Elsaß eintrat. Dem war nicht so. Denn diese Vorlesung war schlecht und nur von Altdeutschen besucht. Der elsässische Student ist sehr nüchtern und praktisch veranlagt, er denkt zuerst und immer an den künftigen Beruf. Er hat etwas reichlich Philisterhaftes und Knotiges in seinem Wesen. Elsässische Literaturgeschichte war kein Examensfach. Stadler saß nicht in der Prüfungskommission. Wer die Dinge kannte, wußte das natürlich vorher. Auch Stadler wußte es, trotzdem hatte er sich mehr erwartet. Den fehlenden geistigen Flug beim elsässischen Studenten erklärte er öfters damit, daß die besten Elemente Jahrzehnte hindurch nach Frankreich abgewandert und von Paris, dem ihre alte Liebe galt, aufgesogen seien. Eine geistige und wirklich kulturelle Oberschicht müsse langsam erst wieder gebildet werden. Das müsse das erste Erfordernis deutscher Politik im Elsaß sein. Von dieser Zukunft sprach er gern und oftmals feurig; ihr diente er."

Man erkannte im Reich diese Aufgabe nicht, so führt N. weiter aus. Es fehlte an der planmäßigen geistigen Kolonisation.

Wann wären je sonst seit langen Jahren große Künstler, Dichter, Philosophen nach dem Elsaß gekommen? Oder große Politiker? Die Fälle sind zu zählen! Einmal kam Hauptmann, einmal Friedrich Naumann, auch wohl Bassermann mal und die Triesch. Aber sie hätten sich folgen müssen in ununterbrochener Reihe! Statt dessen ließ man es geschehen, daß Pfitzner fortgeekelt wurde! Viel versäumt, verschuldet und unterlassen hat dort das intellektuelle Deutschland! Man ließ uns liegen an der Peripherie des Reichs. Man hat sich schmählich geirrt in Deutschland, wenn man glaubte, daß dieses Land vielleicht gewonnen werden könnte durch das jedes Frühjahr einmal, prompt wenn die Magnolien blühten, entfaltete unerhört große kriegerisch-militärisch-kaiserliche Gepränge. Diese Möglichkeiten bestanden jahrzehntelang, aber auf anderen Gebieten. Man hat sie versäumt, und daran trägt das alte Regime nicht allein die Schuld!

Soweit ein Kenner der elsässischen Verhältnisse über das, was nicht getan worden ist. Und heute? Französische Gelehrte sitzen auf den Lehrstühlen und lehren im Geiste des französischen Chauvinismus. Kolonisation ist das nicht. Wir aber müssen wieder warten.

Unsere Eigenart erhalten im Existenzkampf, um damit auch unsere Kolonisationskraft zu erneuen!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319220501-16/fragment/page=0006

Der Chronist von Merseburg

Geschichtlich-heimatkundl. Blätter
für
Stadt und Kreis Merseburg

Zwanglos erscheinende Beilage
zum
Merseburger Korrespondent

Druck und Verlag der Firma Th. Rößner, Merseburg

Schriftleitung: Merseburg, Kleine Ritterstraße 3

Stück 23 — Merseburg, am 30. April — 1922

Inhaltsangabe: Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg, von Dr. A. Schmekel, 17. Fortsetzung. — Ein polnischer Quellenbericht über die Schlacht bei Groß-Görschen. — Von der Merseburger Domfreiheit. — Das Gefangenenlager in Merseburg.

Historisch-topographische Beschreibung des Hochstifts Merseburg.

Von Dr. Alfred Schmekel.

17. Fortsetzung.

Dies wollte zwar der Markgraf Dietrich anfänglich nicht leiden, weil er darin eine für sich selbst nachteilige Maßregel zu erblicken glaubte, aber der Bischof besänftigte ihn und ließ eine starke Mauer um die Stadt herumführen und sieben hohe Türme nebst einigen Basteien erbauen, welche im Dreißigjährigen Kriege größtenteils vernichtet worden sind; nur der an der Ressource, nicht weit vom Hältertor stehende sogenannte Eulenturm scheint noch ein Überbleibsel aus jener Zeit zu sein.

Am 17. Februar 1221 starb Dietrich der Bedrängte. Da seine Gemahlin Jutta eine Schwester des Landgrafen Ludwig des Heiligen von Thüringen war, so hatte er demselben die Vormundschaft über seinen Sohn Heinrich, welcher späterhin den Beinamen des Erlauchten erhielt, übertragen. Dessenungeachtet wurde der Landgraf in Streitigkeiten mit dem Bischof Eckard verwickelt, welcher während der Minderjährigkeit Heinrichs die Administration von Leipzig, Grimma, Borna, Groitzsch und aller Güter zwischen der Saale und Mulde verlangte, über welche Ortschaften er lehensherrliche Rechte zu haben behauptete. Inwiefern diese Forderung begründet war, wird sich weiter unten (§ 28) zeigen, und in der Bischofschronik wird erzählt, daß der Bischof diese Ansprüche selbst durch die Exkommunikation Heinrichs und seiner Räte zu unterstützen suchte, und daß der Landgraf zur Beilegung dieses Zwistes eine Summe von 800 Mark Silber zahlen und die verlangte Lehnsherrlichkeit anerkennen mußte.

Im Jahre 1222 hielt der Landgraf Ludwig der Heilige als Vormund des jungen Markgrafen Heinrich einen Landtag zu Delitz an der Saale.

Im Jahre 1233 verkaufte Bischof Eckard Tundersleben an das Kloster zu St. Johannes dem Täufer in Magdeburg, worüber oben S. 70 zu vergleichen ist.

Zwei Jahre darauf schritt er nach dem Rate des Domkapitels nachdrücklich gegen einen groben Mißbrauch ein, welcher bis dahin seit längerer Zeit mehreremal im Jahre in der Domkirche stattgefunden hatte. Bereits oben (S. 105) ist bemerkt worden, wie nachsichtig viele Heidenbekehrer in bezug auf heidnische Feste verfuhren. Um so weniger darf es daher

[Buchf. 128.]

Verwunderung erregen, wenn die Kirche lange Zeit hindurch gewisse seltsame Feste duldete, welche Dezemberfreiheit, Narrenfeste, Eselsfeste und Feste der Subdiakonen (Unterdiakonen) genannt wurden. Der letztere Name entstand, weil anfänglich vorzüglich die jüngeren Geistlichen und die Chorknaben daran teilnahmen. Bei dem Narrenfeste wählte man einen Narrenbischof, stellte mit diesem feierliche Prozessionen an und verrichtete am Hochaltar der Kirche das Hochamt, wobei man mit Würfeln spielte, unschickliche Lieder sang und unanständige Tänze aufführte. Das Eselsfest aber wurde zum Andenken an die Flucht der Jungfrau Maria nach Ägypten in der Kirche während der prächtigsten und feierlichsten Hochmesse gefeiert. Man wählte eins der schönsten Mädchen in der Stadt, putzte es auf das kostbarste und setzte es mit einem in den Armen haltenden Kinde auf einen prächtig gesattelten Esel. In diesem Aufzuge führten es die Geistlichkeit und das Volk in die Kirche, wo das Mädchen bei dem Altar auf ihrem Esel, der abgerichtet war, zu allen gehörigen Stellen die Knie zu beugen, neben dem Evangelium hingestellt wurde. Nach dem Introitus, Kyrie, Kredo usw. antwortete die Gemeinde anstatt der gewöhnlichen Formeln mit den Eselstönen „I-A“. Am Ende der Messe fing der Priester, welcher das Hochamt hielt, anstatt des Ite, missa est dreimal an zu wahnen, und die Gemeinde machte anstatt des Deo gratias dreimal einen Chor in eben demselben Tone. Auch sang man bei dieser Gelegenheit dem Esel zu Ehren ein lateinisches Lied. Diese Feste nun, welche mit der Heiligkeit des Ortes, an dem sie gefeiert wurden, in einem grellen Widerspruche standen, wurden in Merseburg durch eine Verordnung unseres Bischofs vom 31. Juli 1235 verboten.[1])

Nachdem Bischof Eckard im Jahre 1240 gestorben war, so kam Rudolf von Webau, ein Merseburger Domherr, an seine Stelle. Dieser brachte von seinen eigenen Gütern zu Webau (einem Dorfe nördlich von Hohenmölsen) einige Grundstücke an das Bistum, welche noch in neuerer Zeit stiftische Lehen waren. Er erlangte von dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten am 12. Dezember 1242 den Zehnten in Groß-Lehna und starb im Jahre 1243. Zu seiner Zeit kamen Kanoniker von Zwenkau nach Merseburg auf den Neumarkt, worüber S. 116 zu vergleichen ist.

[Buchf. 129.]

§ 26.

Der Bischof Heinrich von Warin. Die Stadtkirche St. Maximi in Merseburg.

Heinrich von Warin war Bischof von 1243 bis 1265, und zwar in einer sehr unruhigen Zeit. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nämlich, wo in der Regel gleichzeitig mehrere Kaiser regierten, löste sich fast alle höhere Herrschermacht in Deutschland auf. Weder Wilhelm von Holland noch die nach seinem im Jahre 1256 erfolgten Tode gewählten Kaiser Richard von Cornwallis, ein Bruder des Königs Heinrich III. von England, und Alphons von Castilien konnten ihre Stellung in Deutschland durch eine angemessene Macht unterstützen. Dadurch entstand eine große Verwirrung und Unruhe im Reiche, wobei Befehdungen und Räubereien überhand nahmen, und die einzelnen geistlichen und weltlichen Fürsten auf ihren eigenen Schutz angewiesen waren. Auch die hiesige Gegend blieb von feindlichen Angriffen nicht verschont, und deshalb suchte Bischof Heinrich die Stadt Merseburg gehörig zu schützen, wozu er nicht allein die Pflicht, sondern auch das Recht hatte, indem Markgraf Heinrich der Erlauchte am 18. Mai 1248 zugunsten der Merseburger Kirche förmlich Verzicht leistete auf jeden Anspruch und alles Recht, welches er auf die Mauern, Gräben und Festungswerke der Stadt erheben könnte, und zugleich bewilligte, daß diese Befestigung auch in Zukunft beibehalten werden sollte.

Seiner Vorsichtsmaßregeln ungeachtet konnte es aber unser Bischof nicht verhindern, daß er auf einer Amtsreise in der Gegend von Kahna von zwei Rittern, welche Brüder waren und in der Bischofs-Chronik die Knutonen genannt werden, gefangen genommen und so lange in Gewahrsam gehalten wurde, bis er versprach, 600 Mark Silber als Lösegeld zu zahlen, dafür Bürgen stellte und einen Eid leistete, daß er weder die ihm widerfahrene Behandlung rächen, noch das Geld wieder verlangen wolle. Für die erhaltene Summe aber kauften die beiden Ritter Güter und bauten zwei Schlösser zu Teuditz und zu Bedra. Brotuff sagt bei dieser Gelegenheit: „Diese beide Schloß sind darnach receptacula (d. i. Schlupfwinkel) der Räuber und Schnaphanen worden.“

Die Familie der Knutonen oder derer von Knuth (auch Knut geschrieben) wird häufig in Merseburger Urkunden und Chroniken erwähnt. Bevor jedoch weiter über dieselbe gesprochen werden wird, möge hier etwas über die damaligen Familiennamen im allgemeinen gesagt werden.

[Buchf. 130.]

Mit den allmählichen Landesverbesserungen stieg in jener Zeit auch die Bevölkerung und mit der Veredelung der Dienstverhältnisse die Zahl der Freien; die gesellschaftlichen Verhältnisse wurden verwickelter und die allgemeinere Einführung von Geschlechtsnamen ein dringendes Bedürfnis. Die meisten dieser Namen aber entstanden unstreitig so, daß sie ohne Zutun der Stammväter und Verwandten, als Hilfsmittel und

[1]) Die hierauf bezügliche Stelle in der betreffenden Urkunde lautet: „quum ex choreis et aliis ludis, qui aliquociens in anno in nostra cathedrali ecclesia ducebantur, enormes excessus frequentius evenerint de consilio nostri Capituli ludos praenotatos aboleri decrevimus ne in posterum fierent districtissime prohibendo.“ In derselben Urkunde verordnet der Bischof, daß künftig der Pfarrer zu Hohenlohe dem jedesmaligen Custos der Merseburger Kirche jährlich sechs Mark Silber zu Lichtern entrichten sollte.

Merkmale der Unterscheidung, allmählich von selbst in Umlauf kamen, mithin vom Volke der Familie beigelegt wurden.

Der Geburtsort ist der Umstand, von welchem bei weitem die meisten, besonders die ältesten Geschlechts- und Familiennamen entlehnt sind, womit aber keineswegs gesagt werden soll, daß die ersten damit bezeichneten Personen allemal den betreffenden Ort besessen hätten oder selbst ansässig gewesen wären. War aber der Geburtsort und der Ort der Ansässigkeit verschieden, so pflegte man dies nicht selten zu bemerken, z. B. Philipp von Falkenstein, Herr in Minzenberg.

In der angegebenen Weise gab es auch Herrn von Merseburg. So kommt in Merseburger Urkunden aus dem letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts häufig ein Ritter vor, welcher bald als Heiso von Merseburg, bald als Heiso, genannt von Merseburg (Heiso dictus de Merseburg) aufgeführt wird. Er ist wahrscheinlich derselbe, welcher in einer Urkunde vom 23. Mai 1269 Heydenricus de Merseburg genannt wird, denn die Namen Heinrich und Heiso sind nur Abkürzungen des Namens Heidenrich oder Heidenreich.

In einer Urkunde, datiert Schkopau den 11. Oktober 1298, kommt unter den Zeugen ein Rediger von Merseburg vor.

Albert von Schapowe (Schkopau) und Heinrich von Scudicz (Schkeuditz) sind bereits oben (S. 111 und 123) erwähnt worden.

Unter den Zeugen einer Urkunde von 1261 wird Heinrich, genannt von Scafstede (Schafstädt), aufgeführt. Er ist vielleicht derselbe, welcher in einer Urkunde vom 27. Februar 1298 Heinrich von Schafstete heißt.[1]) S. 142.

In derselben Weise kommen in Urkunden jener Zeiten Zeugen und andere Personen vor, welche sich nach den Orten Lützen, Zwenkau, Bolsfeld, Bündorf, Collenben, Dölkau, Frankleben, Geusa, Hohenlohe, Holleben, Horburg, Kirchdorf, Körbisdorf, Leuna, Liebenau, Kleinliebenau, Maßlau, Rockendorf, Röcken, Schladebach, Starsiedel, Vesta, Wünsch, Zweimen usw. nannten.

Wenn aber das Gehöfte oder das Stammhaus, in welchem jemand geboren war und bei welchem zuerst sein Geschlechtsname herkömmlich wurde, vereinzelt lag, ohne zu einem geschlossenen,

[Buchs. 131.]

namhaften Orte zu gehören, so wurde der Name von dem Örtlichen, von den Umgebungen usw. entlehnt, und so entstanden die Namen: vom Berge, vom Stein, von dem Busche, von der Pforte, vom Tore, am Ende, aus dem Winkel usw. Da damals die Urkunden in lateinischer Sprache abgefaßt wurden, so pflegte man diese Namen zuweilen in dieselbe zu übersetzen; so z. B. kommt in einer Merseburger Urkunde vom 21. August 1267 unter den Zeugen Konrad vom Tore als Conradus de valva vor.

Nicht selten kamen außerdem noch mancherlei Beinamen in Gebrauch, welche durch persönliche Eigenschaften und zufällige Umstände veranlaßt wurden, wie z. B. Wilbenmann, Wackerpfeil, Kranich usw. Auch die Merseburger Urkunden geben hierzu Beiträge. So wird 1267 Heinrich von Bunowe, genannt Rups, erwähnt, in demselben Jahre Heino, genannt Hering, ferner 1286 Burkard, genannt Lappe, 1289 Heinrich, genannt Weise, 1296 Herr Tilo, genannt Kint usw. Dergleichen Namen wurden auch zuweilen zu Geschlechtsnamen, wie dies bei der Familie Knuth der Fall war.

Es ist eben nicht nötig, diesen Namen von Knüttel oder Knute herzuleiten, sondern man kann hierbei an das mittelhochdeutsche Adjektivum knuz denken, welches soviel als kampflustig bedeutet. Der erste aber, welcher aus dieser Familie erwähnt wird, und zwar in einer Urkunde von 1174, ist Heinrich mit dem Beisatze „welcher auch Knuth" (qui et Knuth). Ob aber die erwähnten Knutonen, welche den Bischof Heinrich gefangen nahmen, seine Söhne oder Enkel oder Seitenverwandte waren, läßt sich nicht bestimmen. Gegen hundert Jahre nach dieser ersten Erwähnung lebten drei Brüder aus dem Ritterstande, Heinrich, Konrad und Thimo, welche öfter in Urkunden aus dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts erwähnt werden, und zwar mit dem Beinamen Knuth, und gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts wird zu wiederholten Malen Albert Knuth genannt. Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts aber zerstörte der Bischof Gebhard von Schraplau die beiden den Knutonen gehörigen Schlösser zu Bedra und Teuditz, und dies war unstreitig der Grund, weshalb die Gebrüder Karl und Peter, genannt Knuth, am 24. Juni 1344 dem Bischof Heinrich von Stolberg ihr Gut zu Teuditz überließen und dafür von diesem das Gut zu Schweswitz erhielten.

Brotuff nennt diese Familie irrtümlich die Contones oder die Kotzen; die Familie von Kotze nämlich, über welche die Nachrichten mit Sicherheit bis zum Jahre 1243 hinaufreichen, kommt nie mit dem Beinamen Knuth vor, und war auch nicht im Merseburgischen, sondern im Magdeburgischen ansässig. Ebenso irrt Möbius, wenn er in seiner Chronik sagt „— es waren dazumahl etliche Edelleute die Contones, Conten oder Kotzen genannt, welche

[Buchs. 132.]

heutiges Tages die Kötzschner genennet werden, u. s. w." Was die hier erwähnten Kötzschner anbetrifft, so kann damit die Familie von Kötzschau nicht gemeint sein, denn diese hatte, wie die Bischofs-Chronik und Möbius selbst bei der Geschichte des Bischofs Johann von Bose erzählt, einen anderen Ursprung, sondern man wird hierbei wohl an die von Kötze zu denken haben, welche eine Zeitlang in Geiselröhlitz (also sehr nahe bei Bedra) ansässig waren und auch zuweilen von Kotze genannt werden, dessenungeachtet aber nicht mit der oben erwähnten gleichnamigen Familie zu verwechseln sein möchten.

Übrigens gibt es auch eine, wie es scheint, von den vormaligen Merseburger Knutonen völlig verschiedene Familie von Knuth, welche schon im dreizehnten Jahrhundert in Mecklenburg ansässig war und sich späterhin in Pommern, Dänemark usw., ja bis nach Thüringen ausbreitete. Aus derselben war im Jahre 1490 Ulrich von Knuth Schloßhauptmann zu Kelbra, im Jahre 1492 Heinrich von Knuth Gräflich Stolbergischer Marschall, und dreihundert Jahre später war Adam Ernst von Knuth Canonicus minor zu Merseburg, welcher am 31. Dezember 1793 (20 Jahre und 4 Monate alt) starb. Doch wir kehren nun zu Bischof Heinrich zurück.

So wie Bischof Reinhard in der Mitte des zwölften Jahrhunderts einen Zug gegen die Wenden im nördlichen Deutschland mitmachte, so soll auch Heinrich von Warin, etwa hundert Jahre später, sich bei einem ähnlichen Zuge nach Nordosten beteiligt haben. Er soll nämlich in Gesellschaft eines Markgrafen von Brandenburg dem Deutschen Ritterorden zu Hilfe gezogen sein, welcher gegen die damals noch heidnischen Bewohner Ostpreußens Krieg führte. Dieser Markgraf ist wohl kein anderer als Otto III. oder der Fromme, der Stifter der Salzwedler Linie, welcher in den Jahren 1248, 1249, 1255 usw. nach Preußen zog; bei welcher Gelegenheit aber unser Bischof mitging, möchte sich wohl nicht genau angeben lassen.

In jene Zeiten fällt auch der Thüringische Erbfolgekrieg, welcher sieben Jahre dauerte und gerade 500 Jahre früher als der vorzugsweise sogenannte Siebenjährige Krieg geführt wurde. Als nämlich Heinrich Raspe,[2]) Landgraf von Thüringen, zu welchem damals auch Hessen gehörte, im Jahre 1247 kinderlos gestorben war, so entstand ein heftiger Streit wegen der Erbfolge. Unter den hierbei beteiligten Personen sind besonders zwei zu erwähnen, nämlich Heinrich der Erlauchte von Meißen, dessen Mutter Jutta eine Tochter des Landgrafen Herrmann I. gewesen war, und Sophie, eine Tochter des Landgrafen Ludwig des Heiligen und Enkelin des eben erwähnten Herrmann, welche

[Buchs. 133.]

an den Herzog Heinrich von Brabant verheiratet war, und die Rechte ihres damals noch sehr jungen Sohnes Heinrich, welcher den Beinamen das Kind erhielt, zu wahren suchte. Heinrich ergriff Besitz von Thüringen, übernahm die Verwaltung von Hessen auf zehn Jahre und wurde zu Merseburg im Jahre 1254 von dem deutschen Kaiser Wilhelm von Holland mit den neuerworbenen Ländern belehnt. Da aber Sophie befürchtete, daß die Rechte ihres Sohnes geschmälert werden könnten, so verheiratete sie ihre Tochter Elisabeth an den Herzog Albrecht den Großen von Braunschweig und verlobte mit dessen Schwester Adelheid ihren damals zehnjährigen Sohn Heinrich, wodurch der Herzog bewogen wurde, daß er im Jahre 1256 für seine Schwiegermutter gegen den Markgraf Heinrich den Erlauchten die Waffen ergriff.

Im November des eben genannten Jahres, in welchem der Krieg begann, wurde ein Landtag zu Schkölen (bei Weißenfels) gehalten, auf welchem Heinrich der Erlauchte am 13. November der Merseburger Kirche drei Hufen und sechs Breiten Landes zu Knapendorf schenkte, welche bis dahin Heinrich von Glizberc und dessen Bruder Johann von Alstete vom Markgrafen zu Lehen gehabt, ihm aber zum Behufe dieser Schenkung zurückgegeben hatten.

Anfänglich bestand der eben erwähnte Krieg mehr in Streifereien und Befehdungen als in Hauptschlachten. Erst seit dem Jahre 1259 wurde er in größerer Ausdehnung geführt. Das Jahr 1262 war für den Markgraf Heinrich besonders glücklich. Deshalb rückte Herzog Albrecht im darauffolgenden Jahre mit verstärkten Kräften in Thüringen ein; Heinrich mußte sich nach Meißen zurückziehen; Albrecht folgte ihm nach und verwüstete bei dieser Gelegenheit die Stifter Merseburg und Naumburg, worauf er ein verschanztes Lager zu Beesenstedt bei Wettin bezog. Hier aber wurde er von Rudolf von Vargula, den Söhnen Heinrichs und einigen hundert anderen tapferen Streitern am 29. Oktober 1263 noch vor Tagesanbruch überfallen; bereits um neun Uhr war der verwundete Herzog mit seinen Leuten gefangen genommen, und damit hatte der Krieg ein Ende. Der Herzog wurde nach Merseburg gebracht, wo er anderthalb Jahre zubringen mußte, und seine Freiheit erst dann wieder bekam, als er 8000 Mark zahlte und verschiedene Ortschaften abtrat; diese letzteren wurden nebst Hessen an Sophien und ihren Sohn Heinrich gegeben, welche dafür allen Ansprüchen auf Thüringen entsagten.

Im dritten Jahre dieses Krieges erließ Papst Alexander IV. einen Indulgenzbrief, welcher datiert ist Viterbo den 7. März 1258 und in dem Archiv des hiesigen Domkapitels aufbewahrt wird. In diesem Briefe erteilt der Papst einen vierzigtägigen Ablaß allen denjenigen, welche an den Festtagen Johannes des Täufers und des heiligen Laurentius, sowie an denen der heiligen

[Buchs. 134.]

Romanus[3]) (9. August) und Maximus[4]) (29. Mai), deren Leichname, wie man sagt, in der Merseburger Domkirche aufbewahrt würden,[5]) und am Tage der Kirchweihe die Kirche mit reuigem Herzen besuchen würden. Der Tag der Kirchweihe ist nicht bezeichnet. Hierüber aber gibt Auskunft ein altes Merseburger Kalendarium aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, welches Dr. Förstemann im zweiten Bande der neuen Mitteilungen aus dem Gebiet usw. (Heft 2, S. 229 bis 259) hat abdrucken lassen. Es findet sich in demselben unter dem 11. August die Angabe: „hic agitur festum patronorum", d. i. „hier wird das Fest der Patrone gefeiert". Da die den beiden Patronen (Johannes dem Täufer und dem heiligen Laurentius) gewidmeten Festtage hier, wie überall in der katholischen Kirche, am 24. Juni und am 10. August noch besonders gefeiert wurden, so kann hier nur von derjenigen Feier derselben die Rede sein, die sich an den Tag der Kirchweihe, an welchem die Kirche ihnen feierlich geweiht und ihrem Schutze empfohlen worden war, anschloß.

---

[1]) Das Geschlecht derer von Schafstädt besaß auch Güter in und um Halle und starb im sechzehnten Jahrhundert aus. Vgl. v. Dreyhaupts Geschlechtsregister (Beilage sub B. zur Beschreibung des Saalkreises)

[1]) Er war ein Bruder Landgraf Ludwig des Heiligen.

[2]) Er wird gewöhnlich als Bischof mit einem Schwerte, einem Kreuz und einer Schlange am Wasser stehend dargestellt.

[3]) Er wird gewöhnlich als Bischof mit einem Bären zur Seite abgebildet.

[4]) „— sanctorum Romani et Maximi, quorum, ut dicitur, ibidem corpora requiescunt" heißt es in der erwähnten päpstlichen Urkunde. Vgl. oben S. 47. Noch im vorigen Jahrhundert wurde der Kopf des heiligen Maximus in der Domkirche aufbewahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319220501-16/fragment/page=0008

Ein polnischer Quellenbericht über die Schlacht bei Groß-Görschen

(2. Mai 1813.)

Vor dem blutigen Weltkriege erschien im Verlage von Karl Siegismund in Berlin eine Sammlung von Schriften mit dem Titel „Aus der Umgebung Bonapartes". Zu diesem Sammelwerk gehört auch ein 248 Seiten umfassender Band mit der Aufschrift „Als Ordonnanzoffizier Napoleons in den Kriegen 1806—1813". Erinnerungen von General Baron Dezyderi Chlapowski.

Dieses Buch, ursprünglich in polnischer Sprache geschrieben, ist im Jahre 1910 von Major a. D. Casimir von der Osten-Sacken ins Deutsche übersetzt worden. Da es sich bei diesen Erinnerungen um Quellenberichte handelt, sind sie für den Geschichtsforscher und Freund der Heimatkunde von hohem Interesse; denn aus den verschiedensten Quellenberichten baut sich erst das wahre und umfassende Bild geschichtlicher Begebenheiten auf.

Der Verfasser entstammt einer vornehmen polnischen Adelsfamilie. Anfänglich war er preußischer Offizier, trat aber bald als eingefleischter Pole in die französische Armee über, machte auf feindlicher Seite den Feldzug 1807 gegen Preußen mit, erwarb sich das Kreuz der Ehrenlegion und erhielt nach dem für uns so harten Frieden zu Tilsit die Ernennung zum Officier d'ordonnance. Nachdem er 1808 am Kampfe in Spanien teilgenommen hatte, verlieh ihm der große Korse als Zeichen seiner Wertschätzung den Titel eines baron de l'empire. Als solcher nahm er im Kaiserlichen Hauptquartier an der berühmten Zusammenkunft in Erfurt teil und kam dadurch in Berührung mit allen Monarchen und Großen jener Zeit. Am 2. Mai 1813 sehen wir ihn dann als chef d'escadron in der Schlacht bei Groß-Görschen. Über seine Erlebnisse in dieser schreibt er in oben genanntem Buche folgendes:

Dieser Krieg begann am 1. Mai 1813. Bei Weißenfels fielen die ersten Schüsse, deren einer, wie ich schon gesagt habe, den Marschall Bessières, welcher 30 Schritt von meiner Schwadron hielt, tötete, ebenso wie meinen Wachtmeister Jordan. Der Kaiser übertrug Marschall Soult das Kommando über die Garde. An demselben Tage marschierten wir mit dem Kaiser weiter. Die feindliche Kavallerie und Artillerie zog sich vor uns bis Lützen zurück, wo unser Hauptquartier untergebracht wurde. Wir lagerten dicht bei der Stadt. Am 2. Mai gingen wir nach Leipzig. Prinz Eugen marschierte vor uns, hinter ihm die Garde, rechts von uns das Korps des Marschalls Ney, welcher das Dorf Kaja besetzte, hinter der Garde war das Korps Marschall Marmonts, dem sich das Korps General Bertrands, des kaiserlichen Adjutanten, anschloß. Die Korps marschierten dicht geschlossen, weil wir nicht mehr Kavallerie hatten als die 200 Reiter Prinz Eugens, 1600 der Gardekavallerie und 600 Reiter 10. Husaren im Korps Bertrands. — Gegen 10 Uhr morgens hörten wir starkes Geschütz- und Gewehrfeuer beim Dorfe Kaja. Die ganze preußische und russische Armee griff plötzlich das Korps Ney an, welches ausschließlich aus jungen Soldaten (premier bon) bestand; sie hielten den Angriff und das Artilleriefeuer nicht aus, gaben Kaja auf und flohen in voller Auflösung; ihre Waffen wegwerfend, bedeckten sie damit die ganzen Felder, auf denen wir ankamen. — Es war ein kritischer Augenblick; der Kaiser, welcher an der Spitze der Garde ritt, schickte Eugen den Befehl sich nach rechts zu entwickeln, wodurch er uns näher kam. Napoleon selbst wendete sein Pferd und befahl uns, ihm im Trabe zu folgen; hinter uns kam die Garde (es war nur die junge dort) und die Artillerie. In einer halben Stunde standen wir zwischen der Chaussee und Kaja und marschierten dem Dorfe gegenüber auf, auf dem Felde, über welches noch die Reste der jungen Soldaten Neys flüchteten. In einer Stunde stand die 120 000 Mann starke Armee, welche nach Leipzig marschiert war, wo der Kaiser den Feind zu treffen glaubte und sie vor sich zu entwickeln gedachte, mit einem viel leichteren Manöver nach rechts aufmarschiert. Alle Korps hatten sich in einem einfachen Rechts-Abmarsch entwickelt, nur die junge Garde mußte eine Rückwärtsbewegung nach rechts ausführen, ehe sie auf dem am meisten gefährdeten Punkte ankam, d. h. dem vom Feinde besetzten Dorf Kaja gegenüber. Als wir vor dem Dorfe ankamen, empfing uns ein lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer. Die flüchtenden Soldaten Neys durften wir zwischen den Schwadronen nicht durchlassen. Sie mußten um unsern linken Flügel herum, also zwischen uns und der anrückenden jungen Garde hindurch. So konnten sie nicht mehr auseinanderlaufen, sondern mußten sich zusammenschließen, um sich durch diesen Zwischenraum vor den feindlichen Geschossen zu retten. Es waren diese die letzten, welche am längsten in Kaja ausgehalten hatten, hauptsächlich Offiziere, Unteroffiziere und ältere Soldaten, welche ihre Waffen nicht fortgeworfen hatten, wie die jungen; diese waren auch leichter zu sammeln, aber es waren ihrer nicht viele. Die Artillerie kam an, zwei Batterien protzten gleich auf unserm Flügel ab; die junge Garde formierte sich hinter uns in zwei Kolonnen. Der Feind kam nicht aus dem Dorfe heraus, sondern besetzte alle Häuser. Die dunkle Kolonne seiner Kavallerie stand links von Kaja uns so nahe, daß man sehen konnte, wie in der ersten Linie der breiten Kolonne Kürassiere und schwarze Husaren waren und in den kurzen Feuerpausen man sogar ihre Kommandos hören konnte. Man sah auch die Bewegungen in der Kolonne hinter den beiden Regimentern. Wir rechneten damit, daß sie uns angreifen und mit ihrer zahlreichen Kavallerie versuchen würden, unsern rechten Flügel zu umgehen. Wir beeilten uns vor, sie gut zu empfangen, aber sie verloren zu viel Zeit mit ihren Vorbereitungen und verpaßten den günstigen Augenblick. Im Kriege muß sich der Führer schnell entschließen. Was in einem Augenblick wohl möglich war, ist in fünf Minuten vielleicht undurchführbar. Entschlußfähigkeit und scharfes Auge sind unerläßliche Bedingungen. — Unsere Batterien rückten immer zahlreicher in die Stellung ein. Der Kaiser ließ das ganze Feuer auf das Dorf konzentrieren. Meine beiden Schwadronen schob er in Zügen nach rechts vorwärts, die Kerzmanowskis nach links, und als er auf diese Art zwischen uns Platz geschaffen hatte, zog er selbst seinen Degen, stellte sich zwischen zwei Kolonnen der jungen Garde und ging mit ihr gegen Kaja vor, wohinein er ohne einen Schuß gelangte. Die junge Garde streckte mit dem Bajonett alles nieder, was im Dorfe war; das Feuer in den Gärten schwieg. Die feindliche Kavallerie rührte sich nicht. Die Situation hatte sich in einem Augenblick geändert. Aus den Verteidigern wurden wir Angreifer. Auf unserm rechten Flügel erschien in einiger Entfernung das Marmontsche Korps. Dieser Anblick hat vielleicht die zahlreiche feindliche Kavallerie am tätigen Eingreifen verhindert, und doch hätte, wie mir scheint, ein umfassender Angriff gegen den französischen rechten Flügel, wenn er versucht worden wäre, mehr Aussichten gehabt, als die Verteidigung von Rahna, Kaja und Görschen mit aller Kräften, was ihr Verderben wurde. Bald ließ uns der Kaiser halten und wir ritten durch das Dorf, welches voll von Toten und Verwundeten war. An einigen Stellen lagen sie haufenweise, Gegner und Franzosen durcheinander. An einer Stelle sahen wir einen sehr großen preußischen Gardisten, dicht neben ihm, fast in seinen Armen, einen kleinen Franzosen. General Lefèbvre-Desnouttes, welcher an unserer Spitze ritt, sagte, als er sie sah, sie sind wie ein Vater mit seinem Sohne. Es war derselbe General Lefèbvre, den die Engländer in Spanien gefangen genommen hatten. Er erzählte mir, daß er in England in einem kleinen Städtchen im Innern des Landes interniert, dort einen Kaufmann fand, welcher ihm, für 1000 Guineen, die Flucht erleichterte und ihn an die See beförderte, wo ihn ein Schmuggler, in einer ruhigen Nacht, an die französische Küste brachte. Jenseits Kaja formierten wir uns hinter der jungen Garde, welche dem überall weichenden Feinde folgte. Auf unserm linken Flügel hatte Prinz Eugen eine schwierige Aufgabe; Wittgenstein mit seinen Russen räumte seine Stellungen erst, als die junge Garde so schnell vorwärts gekommen war, daß ihm unsere Artillerie in die Flanke kam. Die ganze feindliche Linie ging zurück, auch die Kavallerie unserm rechten Flügel gegenüber; ihr folgte das Korps der Seeleute unter Marmont und weiter das Korps General Bertrands, des Adjutanten des Kaisers. Wir hatten, wie ich schon erwähnte, nur 2400 Reiter in der ganzen Armee; der Kaiser wollte sie nicht verwenden, um ihre Zahl nicht zu verringern; merkwürdig ist es aber, daß die zahlreiche feindliche Reiterei nichts unternommen hatte. Als es dunkel wurde, ließ der Kaiser alle Truppen halten, aber unter Gewehr bleiben. Ehe es ganz dunkel geworden war, sahen wir die feindliche Kavallerie haltmachen, während die Infanterie weiter zurückging. Als es völlig Nacht geworden — es war besonders finster — verstummten die Geschütze. General Lefèbvre kam zu mir und befahl, ihm mit einer Schwadron zu folgen. Wir ritten vor unsere Infanterie, welche ungefähr 1000 Schritt vom Feinde entfernt stand. Als der General und ich einige Schritt vor der Schwadron ritten, bemerkten wir rechts vorwärts von uns eine dunkle Linie, wie eine haltende Truppe. Der General ließ halten und ich mit Leutnant Leski vom ersten Zuge ritten in der Richtung weiter, um uns Gewißheit zu verschaffen. Wir ritten 200—250 Schritt näher heran und sahen nicht nur die Linie, sondern hörten auch die Geräusche haltender Kavallerie. Als wir zur Schwadron zurückkehrten, uns etwas links haltend, stießen wir auf einen Reiter, welcher neben seinem Pferde stand; da ich unmittelbar an ihm vorbei kam, erkannte ich den preußischen oder russischen Helm, die beide ganz gleich waren. Ich ergriff die Zügel seines Pferdes, und der etwas angetrunkene Mann sagte deutsch: Wer da?! Als ich nun dadurch seine Nationalität erfuhr, befahl ich ihm aufzusitzen. Leski ritt auf der einen Seite unseres Gefangenen, den ich auf seiner anderen Seite am Zügel führte. Er versuchte gar keinen Widerstand und entschuldigte sich, warum er aus dem Gliede geritten und von seinem Pferde gestiegen sei; ich beruhigte ihn sofort, und wenn er auch angetrunken war, merkte er doch, daß er still sein sollte. Bei General Lefèbvre angekommen, welcher mit seinem Adjutanten 10—15 Schritt vor der Schwadron hielt, fragte ich meinen Kürassier, welchem Regimente er angehöre. Er antwortete: dem 1. Brandenburgischen. — Wo steht Euer Regiment? — Es kann nicht weiter als 100 Schritt sein, ich bin eben erst aus dem Gliede geritten. — Als ich Lefèbvre diese Antworten übersetzt hatte, zog er seinen Säbel und sagte ziemlich laut: Ha, ha! sie wollen uns unerwartet überfallen, nun wollen wir attackieren, im Dunkeln werden sie uns nicht zählen. Da tauchte der Kaiser aus der Dunkelheit auf, welcher der Schwadron mit einigen Ordonnanzoffizieren gefolgt war, ohne daß wir es bemerkt hatten, hörte, was Lefèbvre anordnete, und sagte, näher heranreitend „Lefèbvre, Sie sind immer derselbe — toujours fou — die Schwadron bleibt halten." Danach mußte ich den preußischen Kürassier noch weiter ausfragen. Er hatte uns endlich erkannt und, ob er eingeschüchtert oder weil er angetrunken war, er antwortete ziemlich glatt, daß um Mitternacht 20 Kavallerieregimenter das französische Lager überfallen sollten (dies wurde wohl den Leuten so gesagt). Der Kaiser befahl nun: Zurück! und wir kehrten mit ihm hinter die Infanterie zurück, welche noch immer unter Gewehr stand. Unmittelbar darauf schickte der Kaiser an die ganze Linie den Befehl, jede Division sollte ein Bataillon, ganz leise etwa 100 Schritt, vorschieben, diese sollten Karrees bilden und sich alle ganz still verhalten. Noch vor Mitternacht hörten wir das Geräusch von anrückender Kavallerie vor uns. Es dauerte kaum 10 Minuten, da gab ein Infanterie-Karree zu unserer Rechten Feuer. Gerade vor uns war auch das Geräusch von Kavallerie zu hören, aber die dort stehende Infanterie feuerte gar nicht einmal. Von dem Feuer des rechten Karrees wurden die Pferde so unruhig, daß wir die Schwadronen noch einmal Richtung nehmen lassen mußten. Ein Kavallerieangriff kann in der Nacht niemals gelingen. Die schwächste Infanterielinie kann ihn aufhalten und die Reiter müssen in Unordnung zurück. So wird es auch den preußisch-russischen Schwadronen ergangen sein. Solche Überfälle müssen eine Stunde vor Tagesanbruch gemacht werden, um, wenn sie gelingen, die beim Feinde angerichtete Verwirrung auszunutzen. Der Kaiser, welcher nur über eine ungenügende Anzahl Kavallerie verfügte, konnte vor der Front keine Vorposten ausstellen und keine Patrouillen ausschicken; vielleicht war er auch durch einen Spion von dem geplanten Überfall benachrichtigt, er ließ daher die ganze erste Infanterielinie unter Gewehr. Um 2 Uhr ließ er die erste Linie ablösen, da die zweite und die Reserve schon einige Stunden geruht hatten. Von 2 Uhr an stand also die zweite Linie in Bereitschaft. Wir marschierten mit dem Kaiser erst nach 2 Uhr morgens nach Lützen zurück und lagerten dicht bei der Stadt, auf derselben Stelle, auf welcher wir die vergangene Nacht zugebracht hatten. Wir ruhten aber nicht lange.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319220501-16/fragment/page=0009

denn schon am frühen Morgen verließ der Kaiser die Stadt und wir folgten ihm. Wir ritten wieder durch Kaja und vereinigten uns mit der Infanterie, welche schon nach Pegau aufgebrochen war, auf der Straße nach Dresden, also näher als über Leipzig.

Wenn die vaterländische Geschichte diese Schlacht auch nicht als glänzenden Sieg der preußischen Waffen buchen kann — Gneisenau bezeichnet sie „als eine unentschiedene" —, so fühlte doch der Gegner an dem begeisterten und todesmutigen Draufgehen der Truppen und an dem zähen, zuverschtlichen Aushalten derselben im Kampfe, daß diese andere waren als jene bei Jena und Auerstädt. Mancherlei Ursachen waren schuld daran, daß der Kampf nicht zu dem erwünschten günstigen Erfolge für die Verbündeten führte:

1. war die Anlage der Schlacht nicht sonderlich (Gneisenau);
2. war die Aufstellung der Truppen unglücklich (Scharnhorst);
3. war ebenso unglücklich die Ausführung der Anlage; entgegen den Massenangriffen Napoleons erfolgten auf Seite der Verbündeten lauter partielle Gegenstöße ohne Zusammenhang, statt daß man die vor der Schlachtlinie liegenden Dörfer so rasch als möglich zerstörte, um dann den Feind mit konzentrierter Kraft angreifen zu können (v. Wolzogen);
4. blieben größere Truppenkörper selbst bei der gefährlichsten Situation (Gneisenau) außer Gefecht, besonders russische, die Wittgenstein absichtlich zu schonen schien;
5. fehlte es an einheitlicher Leitung; „es kommandierte eigentlich niemand oder vielmehr jedermann, ... am allerwenigsten aber Wittgenstein" (v. Wolzogen), der obendrein als Vierunddreißigjähriger erst seit dem 27. April 1813 zum Oberbefehlshaber ernannt worden war;
6. fehlte ihm (vielleicht aus vorigem Grunde) die Übersicht über die ihm zur Verfügung stehenden Truppen; „er wußte nicht recht, wo die Brigaden und Regimenter standen" (v. Wolzogen);
7. mangelte es (besonders den Russen) an Munition (v. Wolzogen — Blücher), und
8. war die Zusammensetzung der russischen Infanterie schlecht (Napoleon); ihre Bataillone waren stark zusammengeschmolzen (v. Caemmerer).

Diejenigen Leser dieser Zeilen, welche besonderes Interesse an der heimatlichen Landschaft und ihrer Geschichte haben, aber das Schlachtfeld von Groß-Görschen mit seinen Denkmälern vor Caja, in Groß-Görschen und jenseits dieses Dorfes an der Pegauer Landstraße noch nicht kennen, mögen jetzt durch die grünenden Fluren hin wandern zu den blutgetränkten Gefilden und diese Zeugen patriotischer Erhebung betrachten auch im Gedächtnis an jene Kämpfer, die einst dort für die Wiedererstarkung und Machtentfaltung unseres Vaterlandes blieben und starben.

A. O. Reuschert, Merseburg.

Von der Merseburger Domfreiheit.

Eine freundlicher Merseburger führte mich in den Hof des Landratshauses, Domstraße 4, und dort die Freitreppe hinauf zu einem daselbst an der Mauer des Gebäudes befindlichen Gedenkstein mit lateinischer Inschrift. Mein Führer war erfreut und ich ihm dankbar, daß er mich auf diesen mir bis dahin unbekannten ehrwürdigen Zeugen Merseburgischer Vergangenheit aufmerksam machte. Auch unserem verehrten Historiker Prof. Dr. Otto Rademacher, † 10. Februar 1918, der in seinem Heft V „Aus Merseburgs alter Geschichte" die Gebäude der Domfreiheit so gründlich behandelt, ist dieser Stein mit seiner Inschrift offenbar unbekannt geblieben, sonst hätte er seinen Hinweis auf die Geschichte des Grundstücks sicher gebracht, da er etwas erzählt, was in keiner Urkunde oder Chronik zu finden ist.

Die Inschrift lautet: Auxilium meum Domino has aedes ruinosas impensis propriis ex fundamento exstruxit Gabriel Sagittarius Cancellarius Merseburgensis Anno Christi MDLXXVIII. Das heißt: Meine Hilfe im Herrn. Dies verfallene Gebäude hat auf eigene Kosten von Grund aus gebaut Gabriel Sagittarius, Merseburgischer Kanzler im Jahre Christi 1578.

Unser Stiftskanzler Gabriel Sagittarius hat also dort aus einem verfallenen Gebäude auf eigene Kosten einen Neubau erstehen lassen 1578, als Kurfürst August von Sachsen postulierter Administrator des Stifts Merseburg war. Jedoch ist das Gebäude nicht in seiner damaligen Gestalt auf unsere Zeiten gekommen, wie auch schon die Ornamentik an der Front beweist, die auf eine spätere Bauzeit deutet. Das Gebäude ist entweder 1662 oder um 1700 abgebrannt, kam in Privathand und erstand in seiner jetzigen Erscheinung, deren Ornamentik den Charakter jener Zeit hat.

Das Grundstück, wo jetzt das Landratshaus mit dem Kreissteuerbureau und anderen Zweigen der Merseburger Kreisverwaltung ist, gehört nebst der angrenzenden Merseburger Domapotheke „Zum Rautenkranz" zum Gelände der weiland Curia Communitatis Vicariorum et Panistarum, d. h. Gemeinschaftshaus der Vikare und Panisten, worüber ich in der jüngsten Ausgabe des Monatsblatts des Vereins für Heimatkunde: „Das Merseburger Land" Januar bis März 1922 unter dem Titel: „Merseburger Apotheken-Geschichten" eingehend berichtet habe.

Die Domapotheke hat unter sachkundiger Leitung 1921 ein neues, den alten Traditionen sich anschmiegendes Gewand angelegt. Schmuck schaut sie drein. Auf diesem Wege ist ihr gegenüber eine andere weiland Domkurie gefolgt, das dem Brauereidirektor Rosenbaum gehörige Grundstück Domstraße 1, das in seinem neuen Gewand uns freundlich grüßt und besonders, wenn man die Burgstraße heraufgeht, für das Straßenbild belebend wirkt.

Dies Grundstück ist die weiland curia vicariae sanctarum virginum. Der St. Barbara-Altar und der heiligen Jungfrauen ist bereits im 14. Jahrhundert bezeugt an der Nordseite im Dom. 1375 schenkte der Vikarius sein Haus der Vikarie. Dieses wird 1390 bezeichnet als gelegen bei der curia communitatis vicariorum (Domapotheke und Landratshaus). Es ist daher wahrscheinlich, daß die Kurie der heiligen Jungfrauen schon im 14. Jahrhundert an der jetzigen Stelle, Domstraße 1, war. Um 1700 ist auch diese Kurie abgebrannt und die Baustelle kam in Privathand und wurde neu bebaut. Offenbar stammte der jetzige Bau aus jener Zeit. Sein neues buntes Gewand harmoniert mit der buntgestalteten Farbenfreudigkeit zur Zeit seiner Entstehung unter der Regierung von Herzog Moritz Wilhelm.

Alle Kurien-Bewohner hüben und drüben, alle dort Ein- und Ausgehenden und mancher Vorübergehende werden von den kleinen Nachrichten aus der Merseburger Domfreiheit sich diese Gebäude gewiß gern ein wenig beleuchten lassen und dabei mancherlei aus alter und neuer Zeit schauen.

Arthur Schwickert.

Das Gefangenenlager in Merseburg.

Ein Leser unseres Blattes hat aus französischer Kriegsgefangenschaft unter schwierigen Umständen eine Nummer der Brester Zeitung „La Dépêche" vom 2. August 1915 mitgebracht, die eine Beschreibung unseres früheren Gefangenenlagers enthält. Es wird viele Merseburger interessieren, wie ein Franzose das uns allen bekannte Lager sah. Deshalb bringen wir folgende Übersetzung.

Kriegsgefangene.

Das Lager zu Merseburg.

André Warnot schildert im „Figaro" mit folgenden Worten das Leben der Kriegsgefangenen im Merseburger Lager:

Unabsehbar stehen in Reih und Glied Holzbaracken mit Dachpappe bedeckt. Alle sind einander ähnlich, alle sind auf gleiche Weise angeordnet. Nichts unterbricht die traurige und graue Eintönigkeit dieser Hütten in verschossenem Schwarz, die militärisch aneinandergereiht sind auf einem Feld von Staub oder Schlamm. Kein Grashalm, nicht das kleinste Bäumchen! Stacheldraht ist die einzige Vegetation auf diesem öden Boden. Die Drähte laufen wie geschmeidige, tückische und böse Schlingpflanzen von Pfahl zu Pfahl, steigen empor zu einer Schranke bis zu 3 Meter Höhe, steigen wieder hinab, um weiter entfernt eine zweite zu bilden, bringen zwischen die Baracken ein und ordnen sie in Gruppen zu je sechs in einer Umfriedigung, wo sie verschwinden. Dann setzen sie ihren Weg fort, erreichen die ersten Schranken wieder, bilden einen Rundgang, endigen als Netz und unermüdlich, verstärken und befestigen sie überall den Käfig. Man hat ganz das Gefühl: Hier ist man jetzt von allem getrennt. Das Leben des Gefangenen wird sich in Zukunft auf der anderen Seite dieser Eisendrähte abspielen. Es wird auch künftig Felder geben, grünende Bäume, wachsendes Getreide, Menschen, die lachen und leiden, junge Männer, die sich bewaffnen, um ihr Vaterland zu verteidigen, aber alles das wird auf der andern Seite der Eisendrähte sein. Wie eingesperrte und gezähmte Tiere werden die Gefangenen die Dinge nur von ganz ferne sehen. Um sie und gegen sie werden nur die Männer sein, die dort stehen, diese starken Schildwachen mit ihren Gewehren, ihren immer gerichteten Kanonen, ihren aufmerksamen Maschinengewehren — und dann, ein wenig weiter, (hier ist eine Zeile unleserlich) alte Biertrinker und Spötter, die lachen und sie mit Operngläser ansehen.

Man muß viel Mut haben, um sich daran zu gewöhnen, in diesen kleinen Einfriedigungen zu leben, die denen sehr ähneln, in die die Tiere eines zoologischen Gartens eingeschlossen sind. Jede Abteilung umfaßt eine Kompanie von ungefähr 1500 Mann, die in 6 Baracken zusammengepfercht sind. Im Lager gibt es 8 so untergebrachte Kompanien. Es ist ein Musterlager, mit Methode angelegt, ein wahrer Ausstellungsartikel, den die Boches anpreisen wie die Ausschreier auf dem Jahrmarkte. Nichts ist vergessen. Es gibt Wachthäuser, Küchen, einen Baderaum, Waschräume, ein kleines Lazarett, eine Desinfektionseinrichtung, Beleuchtung mit Gas und Elektrizität. Es ist bewundernswürdig. Hier fehlt nichts. Man entbehrt nur das wichtigste. Man stirbt vor Hunger. Man schläft zu dreien auf zwei Strohsäcken, die mit Ungeziefer bedeckt sind. Es gibt Gefangene, die während des ganzen Winters nicht einen Augenblick dazu haben gelangen können, sich zu erwärmen. Nach einigen Monaten der Benutzung hat das Holz nachgegeben: die Dächer lassen das Wasser durch. Aber es ist ein Musterlager (made in Germany), wo theoretisch nichts fehlt.

Das Lager ist fast eine Stadt, eine Stadt von 20 000 Seelen. Ihre männliche Bevölkerung setzt sich aus Elementen aller Arten von Zivilgefangenen aus dem Norden zusammen, und zwar in der Hauptsache aus entlassenen oder kranken Bergleuten (es befanden sich lange Zeit Knaben von 12 und Greise von 80 Jahren darunter), aus Soldaten aller Waffengattungen aus eroberten Städten, aus verwundeten Zuaven, aus zahllosen zerlumpten und ausgehungerten Russen, aus Schatten mit nackten Beinen, aus algerischen Reitern, die mit ihren Burnussen bekleidet sind, und um den kosmopolitischen Anblick dieser Menge noch zu erhöhen, sind alle Uniformen vermischt. Man sieht Zuaven in Stiefeln von Russen, Schützen in Artilleristenröcken und Belgier in englischen Mänteln. Auf einem Waffenrocke sind manchmal die vorgeschriebenen Knöpfe aller Armeen zu sehen.

Die Deutschen wollten, daß alle verbündeten Völker durcheinandergemischt würden. Sie dachten, dieses Durcheinander würde unter uns Streitigkeiten, ja Schlachten hervorrufen. Sie haben sich getäuscht, denn diese Männer, die dieselben Leiden vor demselben Feinde durchgemacht haben, haben sich kennen und lieben gelernt. (Die folgende Zeile ist unleserlich.) Das ist die Verwirklichung einer Art guter „Internationale" mit Ausschluß von Deutschland. An gewissen Abenden fühlt man in der Baracke ein einziges Herz klopfen und erzittern, das Herz der ungeheuren Armee der Alliierten.

Aber jeder bewahrt seine Eigenheit. Die Rassen und die Länder erhalten sich ihren Charakter, und diese Verschiedenheit in dem malerischen Ganzen ist es gerade, die beim Eintritt zuerst auffällt. Die Russen geben sich irgend einer Holzarbeit hin. Ihre graugrünen Uniformen bei den Strohsäcken aus ungebleichter Leinwand und den Tannenbrettern wirken hell. Die französischen Soldaten haben ihre Kasernengebräuche wieder aufgenommen. Der Raum, wo sie untergebracht sind, riecht nach Herberge. Die Ordnung und Regelmäßigkeit verbergen die Dürftigkeit ziemlich gut. Die Kleider sind gebündelt, die Brotbeutel und Kochgeschirre ordnungsgemäß an ihren Nägeln aufgehängt.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319220501-16/fragment/page=0010

Merseburger Korrespondent

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis monatlich 18,00 Mk. ausschl. Zustellungsgebühr. — Durch die Post bezogen 21 Mark einschließl. Bestell- und Bezugsgeld. — Einzelnummer 1 Mark.
Geschäftshaus: Kleine Ritterstr. 3.

Neueste Nachrichten für Stadt und Kreis Merseburg

Anzeigenpreis: Für den achtgespaltenen Millimeterraum 1 Mk., im Reklameteil 6,00 Mk., für Chiffreanzeigen u. Nachweisungen entsprechender Aufschlag. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 10 Uhr vormittags.
Postscheckkonto: Leipzig 39070.
Fernruf: Redaktion 324, Geschäftsstelle 466.
Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger E. V., Kreis Mitteldeutschland.

Mit der wöchentlich 2maligen Beilage „Amtsblatt der Stadt Merseburg“ und „Amtsblatt für den Kreis Merseburg“, der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage „Am häuslichen Herd“ und der zwanglos erscheinenden Beilage „Der Chronist von Merseburg“

Nr. 101. | **Montag den 1. Mai 1922** | **48. Jahrg.**

England und Frankreich.

Von Frau Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer, M. d. R.

Der „Temps“ sagt in einem Leitartikel vom 27. April, daß durch Schuld der Politik Lloyd Georges „jede sachliche Solidarität zwischen Frankreich und England zu Ende sei“. Es bleibe nur noch die Solidarität des Gewissens, die aus der Waffenbrüderschaft des Krieges hervorgehe. Sie werde in Frankreich immer noch lebhaft empfunden, in England beschränke sich das Bewußtsein davon leider auf die Kreise der „Times“, „Morning Post“ und „Daily Mail“.

Indem so der „Temps“ die Freunde Frankreichs in England aufruft, bezeichnet er in der Tat die innerpolitische Lage in England selbst. Das Problem der englischen Politik ist, die Bedrohung des europäischen Friedens durch die französische Militärmacht in Schach zu halten. Das kann auf zwei Wegen geschehen: durch eine Verbindung mit Frankreich, die dessen Stärke zur Stärke Englands macht — oder durch die Schaffung von Gleichgewichten. Damit hängt die Behandlung der deutschen Frage zusammen. Im ersten Fall: Beteiligung an der französischen Politik der gewaltsamen Niederhaltung Deutschlands — im zweiten Fall: Versuch, dieser Gewaltpolitik, durch die Frankreich sich auch militärisch dauernd weiter stärkt, Schranken zu setzen. Es ist keine Frage, daß Lloyd George den zweiten Weg gehen möchte und sich immer mehr auf diesem Weg — sei es freiwillig begeben hat, sei es gedrängt sieht. Es ist wiederum aber auch keine Frage, daß er heute noch nicht bestimmt wissen kann, ob er dafür eine Mehrheit in England bekommt. Eine Entscheidung der englischen öffentlichen Meinung wird dadurch erschwert, daß ein Bruch mit Frankreich auch von solchen Kreisen nicht gewünscht wird — und nach Lage der Dinge nicht gewünscht werden kann —, die der französischen Politik im übrigen nicht folgen wollen. Das Verhalten Lloyd Georges Frankreich gegenüber hat also immer vor der schwierigen Aufgabe gestanden, die französische Politik unschädlich zu machen, ohne es zum offenen Gegensatz kommen zu lassen. Das hat von dem ersten Streitfall — der Besetzung Frankfurts — an die englische Haltung in den deutschen Fragen beherrscht. Man hat viel Dinge geduldet, ohne sie zu billigen, weil man es nicht zum Bruch kommen lassen wollte.

Es ist schwer zu sagen, wie weit angesichts der französischen Drohung mit Sanktionen, im Fall des „Versagens“ Deutschlands am 31. Mai,d iese Rücksicht noch die Haltung Englands bestimmen wird. Aber es ist gut, sich die Natur der heute zwischen den beiden Mächten vorhandenen aktuellen Gegensätze klarzumachen.

Lloyd George will den „europäischen Pakt“ zugleich aus europäischem und englischem Interesse. Er wäre ein Mittel der Entspannung der europäischen Lage und der Entmilitarisierung Frankreichs. Frankreich sieht diesen Pakt unter zwei Gesichtspunkten: in seiner Wirkung auf Rußland und in seiner Wirkung auf Deutschland. Der europäische Pakt hat nur dann einen Sinn, wenn zuvor eine Verständigung mit Rußland erfolgt ist. Zu dieser Verständigung steht Frankreich noch heute in einer Weise, daß die inneren Voraussetzungen dafür eigentlich nicht gegeben sind. Die Presse Poincarés spricht von der russischen Regierung nie anders als unter der Bezeichnung „Die Bolschewisten“ oder „Die Sowjetisten“. Sie gönnt ihr keinen Ausdruck, der sie als Regierung anerkennt. In Frankreich setzt man im Grunde seine Karten noch durchaus auf den Sturz dieser Regierung. Von der Gegenrevolution erwartet man die politischen Vorbedingungen für eine Erneuerung der französisch-russischen Entente mit ihrer Spitze gegen Deutschland. Bei der gegenwärtigen Regierung sind sie nicht gegeben. Andererseits hat Frankreich in Rußland schon vor dem Kriege etwa ein Zehntel seines Volksvermögens investiert. Während des Krieges hat der Staat die Beziehung der russischen Anleihen den französischen Rentnern gegenüber übernehmen müssen und dadurch seine fianziellen Opfer für Rußland noch erhöht. Dem Defizit im französischen Staatshaushalt von 29 Milliarden steht eine durch alle die verlorenen Auslandswerte stark geschwächte Steuerkraft der Bevölkerung gegenüber. Das ist das Interesse der französischen Regierung an dem Vertrag mit Rußland. Er ist für sie ein Vertrag von Gläubiger und Schuldner zum Zwecke wirksamer Eintreibung. Für England hat die Verständigung mit Rußland einen anderen Sinn, sowohl politisch wie wirtschaftlich. Sein wirtschaftliches Interesse ist kein Gläubiger-, sondern ein Handelsinteresse. Das weist auf ganz andere Formen, einen ganz anderen Geist der Stellung zueinander. Eine Kunden und Lieferanten kann man nicht mit Gewaltmitteln seinen Interessen gefügig machen. Darum ist sicher das Londoner Memorandum z. T. auch wieder nur ein Zugeständnis an Frankreich und keineswegs auf der englischen Betrachtungsweise der russischen Frage aufgebaut. Es wird Lloyd George nicht unangenehm sein, wenn davon etwas abgehandelt wird. Aber auch politisch steht England ganz anders zu Sowjetrußland. Es braucht für alle Ziele seiner asiatischen Politik die Verständigung. So sind auch in der russischen Frage die Interessen der beiden führenden Ententemächte stark entgegengesetzt.

Deutschland gegenüber befürchtet Frankreich von dem europäischen Pakt den Bruch mit dem Geist, den Methoden und schließlich auch den Rechten aus dem Frieden von Versailles. Es fürchtet, daß sowohl moralisch wie tatsächlich eine Fortsetzung der Politik der Pfänder und Erpressungen Deutschland gegenüber unter der Geltung eines europäischen Paktes nicht aufrechterhalten werden kann. Und sicher: logisch ist diese französische Sorge. Logischer ,als wenn man etwa nun Deutschland, die Sanktionen und alle nur sonst denkbaren Gewaltmaßnahmen ihm gegenüber von der durch den europäischen Pakt begründeten Befriedung Europas ausnehmen sollte. Es hieße natürlich den Herd der Zwietracht in Europa beschützen, es hieße den europäischen Pakt zu einer Phrase und Form aushöhlen, wenn wirklich Deutschland in eine Ausnahmestellung zu ihm gedrängt, zur Verhandlung, Mitzeichnung und Teilhaftigkeit an ihm nicht zugelassen würde. Es ist — bei der gekennzeichneten Lage zwischen England und Frankreich — möglich, daß das geschieht. Aber wir sind sicher, daß eine solche Aufrechterhaltung einer fried- und rechtlosen Insel in einem befriedeten Europa sich den Signatarmächten selbst bald genug als eine innere Unmöglichkeit herausstellen würde.

Die Übersieger.

Paris, 1. Mai. (WTB.) Bei der Einweihung einer zur Erinnerung an den Fliegerhauptmann Guynemer im Pantheon angebrachten Plakette hielt Poincaré eine Ansprache, in der er laut Havasmeldung sagte, er hoffe, daß der unsterbliche Name dieses Helden den Franzosen dauernd als Wahrzeichen dienen werde für das, was die Toten Frankreichs gegeben haben, und an die Pflichten erinnern werde, die die Toten Frankreich hinterlassen haben. Poincaré schloß: Die Toten haben uns den Sieg gesichert. Wir müssen verhindern, daß er uns wieder genommen wird.

Es soll Euch nicht gelingen!

Die französische Sprache für drei Papiermark.

Trier, 1. Mai. Der Inseratenteil der hiesigen Blätter ist mit halbseitengroßen Bekanntmachungen einer Sprachkursleitung gefüllt, die allein schon durch ihre im Vergleich zur Bedeutung der Sache ganz unverhältnismäßigen Umfang auffällt. Es handelt sich nämlich um Kurse in französischer Sprache. Hinter den Kursen steht ein „hochherziger Geldgeber“. Die Teilnehmer des Anfängerkurses bezahlen den lächerlich geringen Betrag von 3—5 ℳ monatlich. Um die Frage nach den Urhebern zu beantworten, wird noch mitgeteilt, daß man die Formulare in der französischen Buchhandlung und im französischen Lesesaal erhalten könne.

Helden der Arbeit.

Klosters, 1. Mai. (Priv.-Telegr.) Von den beim Einsturz eines Stollens verschüteten Arbeitern wurden am Sonnabend sieben gerettet. Zwei weitere befinden sich noch unter den Trümmern.

Die Amerikaner und die Bankkonferenz.

Neuyork, 1. Mai. (Funkspruch.) Wie New-York Herald aus der Wallstreet erfährt, werden außer dem Gouverneur der Neuyork Federal Reserve Bank wahrscheinlich noch sechs andere hervorragende Bankiers die Einladung zur Teilnahme an der Londoner Konferenz annehmen.

Französische Arbeiter gegen die Kriegshetze.

Paris, 1. Mai. (Havas.) Der Verwaltungsausschuß des allgemeinen Arbeiterverbandes der Moskauer Richtung hat gestern abend beschlossen, anläßlich der Maifeier sich einem Protest des französischen Proletariats gegen eine neue Kriegsdrohung anzuschließen. Heute wird ein Aufruf in dieser Richtung erlassen.

Nach Osten!

Eine deutsche Industrie-Ausstellung in Rußland.

Zu dem Plan einer deutschen Industrie-Ausstellung in Rußland wird aus Moskau mitgeteilt: Mit der Organisation der Ausstellung sind das Volkskommissariat für Außenhandel und der oberste Volkswirtschaftsrat betraut. Die Ausstellung soll vom 1.—15. Juli dauern. Es sollen nicht nur einzelne Maschinen, sondern ganze Komplexe und ganze Einrichtungen ausgestellt werden. Besondere Aufmerksamkeit wird den Maschinen der Großindustrie gewidmet sein. Ebenso sorgfältig wird die Abteilung der wirtschaftlichen Maschinen für Elektrotechnik, für die Einrichtung von Fabriken usw. gedacht sein. Die Organisatoren des Planes beabsichtigen, insbesondere Erzeugnisse der deutschen Industrie vorzuführen, die durch ihre letzte Vervollkommung Waren, die früher aus anderen Ländern nach Rußland eingeführt wurden, ersetzen könnten.

Um Rußlands Schicksal.

Tschitscherin protestiert.

Klarer als die tendenziösen Havas- und Reutermeldungen der letzten Tage läßt folgender Brief Tschitscherins an das Konferenzpräsidium die Lage in der russischen Frage erkennen.

„Fünf Tage sind seit der Sitzung der Sachverständigenkommission verflossen, in der die russischen Vorschläge überreicht wurden, die das kurze Resumé weiter entwickelten und präzisierten, das in meinem Brief vom 20. April an den britischen Premierminister enthalten war. Die russische Delegation wäre dankbar für eine Mitteilung über den Grund der Nichteinberufung der ersten Kommission und der politischen Unterkommission, ferner über das Datum ihres Wiederzusammentritts. Die Gerüchte, nach denen eine dieser Kommissionen ohne Teilnahme Rußlands einberufen sein soll, können offenbar nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, denn an dieser Kommission nimmt Rußland auf dem Fuß der Gleichberechtigung teil. Die Zusammenberufung der ersten Kommission ist um so wünschenswerter, als die von der Konferenz jetzt beachtete Methode in der russischen Frage unmöglich zu einem nützlichen Ergebnis führen kann und nicht in Übereinstimmung mit den Beschlüssen von Cannes ist, die an erster Stelle die positiven Ziele des Wiederaufbaus und der finanziellen Hilfeleistung für die schwachen Länder im Auge haben. Mit tiefem Bedauern muß ich bei dieser Gelegenheit zur Geltung bringen, daß keine klare Antwort bei der russischen Delegation über den Betrag der Kredite eingegangen ist, die für den Wiederaufbau von Rußland notwendig sind, obgleich deren Gewährung von der russischen Delegation als Voraussetzung und absolut unentbehrlich für das Abkommen bezeichnet wurden, dessen Plan in meinem Brief vom 20. April umrissen wurde. Wenn das Ausbleiben einer Antwort darüber und die Unterbrechung dieses Teils der Arbeiten der Konferenz die Zurückziehung der Annahme meines Briefes vom 25. April als Basis der Verhandlungen durch die einladenden Mächte bedeutet (wozu dann noch gewisse Grundideen in den Vorschlä[illegible]

[illegible]verständigenkommission zur Vorlegung einer endgültigen Fassung des Artikels 45 eingesetzt. Der Kommission gehören auch Deutsche an.

Um den Entwurf der Antwortnote.

Die letzten Verhandlungen zwischen Lloyd George und Barthou müssen noch recht bewegt gewesen sein. Es werden zwei treffende ironische Bemerkungen der beiden Vorkämpfer berichtet. Lloyd George sagt beißend:

Der französische Entwurf ist ausgezeichnet: nämlich literarisch.

Barthou antwortet schlagfertig:

Und der englische Entwurf ist geradezu religiös, pastorenhaft.

Zieht man von diesen karikierenden Bemerkungen das Übertriebene ab, so bleibt doch etwas Wahres übrig: Das Literatenhafte der französischen Politik und das Moraltriefende der englischen.

Über den

Inhalt des französischen Entwurfs

wird aus Genua folgendes geschrieben:

Die Wiederherstellung Rußlands muß vor allem im Interesse Rußlands selbst erfolgen. Sobald die ausländischen Staatsangehörigen die nötige Sicherheit haben, d. h. sobald sie die Gewißheit besitzen, daß ihre Person, ihre Güter und Rechte sowie die Früchte ihrer Arbeit geachtet werden, werden sie Rußland die Hilfe ihrer technischen Kenntnisse und Arbeit sowie ihrer Kapitalien gewähren. Die landwirtschaftliche Wiederherstellung muß allen andern vorangehen. Sie läßt sich denken in der Form von Konzessionen großen Umfangs, die ausländischen Gesellschaften gewährt werden. Um dies zu ermöglichen, ist es nötig, daß derjenige, der den Boden bestellt, auch die Sicherheit hat, die Früchte seiner Arbeit frei genießen zu können. Ein System langfristiger Kredite, an denen die korporative Gesellschaften beteiligt wären und die als Pfand die nächsten Ernten erhalten würden, könnte den Unternehmern das nötige landwirtschaftliche Material, Saatkorn und Düngemittel liefern. Die finanzielle Hilfe, die alle diese Maßnahmen zur Voraussetzung haben, könnte mit Hilfe eines internationalen Konsortiums und seiner nationalen Filialen geliefert werden, deren Bildung beschlossen würde, um bei dem wirtschaftlichen Wiederaufbau Rußlands zu helfen.

Wann wird nun die Note übergeben werden?

Tschitscherin drängt. Eine heutige Morgenmeldung besagt:

Genua, 1. Mai. (Spezialbericht des Vertreters des WTB.) In Konferenzkreisen wird erzählt, daß von einer befristeten Note an die russische Delegation auf Wunsch der Neutralen abgesehen worden sei. Jedoch dürfte im Laufe der kommenden Woche den Russen der fertiggestellte Entwurf der gemeinsamen Note mit der Bitte um Stellungnahme aber ohne Festsetzung einer Frist zugehen.

*

Konferenztribüne.

Zarte Andeutung.

Genua, 30. April. (WTB.) Gestern nachmittag waren die italienischen und die ausländischen Journalisten von dem italienischen Ministerpräsidenten in das Hotel Miramare eingeladen. Die italienische Delegation war fast vollzählig erschienen, ebenso die Staatsbehörden, unter Führung des Präfekten. Ministerpräsident de Facta begrüßte die Gäste mit sehr herzlichen Worten und sagte u. a., Meinungsverschiedenheiten seien im allgemeinen unschädlich und sogar förderlich, aber im gegenwärtigen Zeitpunkt müßten die Kräfte der Einzelnen zusammengefaßt werden im Interesse der Sicherung des Friedens.

Tendenzlügen.

Berlin, 1. Mai. (Priv.-Telegr.) Ein hiesiges Abendblatt meldet, der deutsche Sachverständige Geh.-Rat Cuno, Generaldirektor der Hamburg—Amerika-Linie, sei infolge politischen Zerwürfnisses mit Dr. Rathenau plötzlich aus Genua abgereist. Wie wir hierzu von zuständiger Stelle erfahren, ist daran kein wahres Wort. Ebenso wie diese entbehren alle Nachrichten über angebliche Zwistigkeiten innerhalb der deutschen Delegation, wie wiederholt festgestellt werden kann, jeder Begründung. Solche Differenzen bestehen nicht und haben nicht bestanden. Insbesondere auch nicht in der Frage des deutsch-russischen Abkommens.

Der Erzbischof von Genua über das Saargebiet.

München, 29. April. (Priv.-Telegr.) Der Erzbischof von Genua führte in einer Unterredung mit einem Sonderberichterstatter der „M. A. A.“ aus, daß zu ihm eine deutsche Delegation von Katholiken gekommen sei, die über die schweren Bedingungen geklagt habe, die Frankreich Deutschland auferlegt hat. Mit Bezug auf die vor ihm liegende Denkschrift über das Saargebiet fuhr der Erzbischof fort, die Absicht, 750 000 Deutsche im Saargebiet zu verwelschen, ist keine moralische Handlung, die Frankreich tätigt. Der Vertrag von Versailles besagt, daß die deutschen Gesetze und die deutsche Sprache in Anwendung bleiben; bis heute hat Frankreich diese Vorschriften des Vertrages von Versailles nicht erfüllt. Frankreich hält, wie ihm die Saarkommission erzählte, 8000 Soldaten und viele Polizisten dort. Das Saargebiet wird von einer Kommission geleitet, an deren Spitze der Franzose Rault steht. Das sollte Frankreich nicht tun.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319220501-16/fragment/page=0011